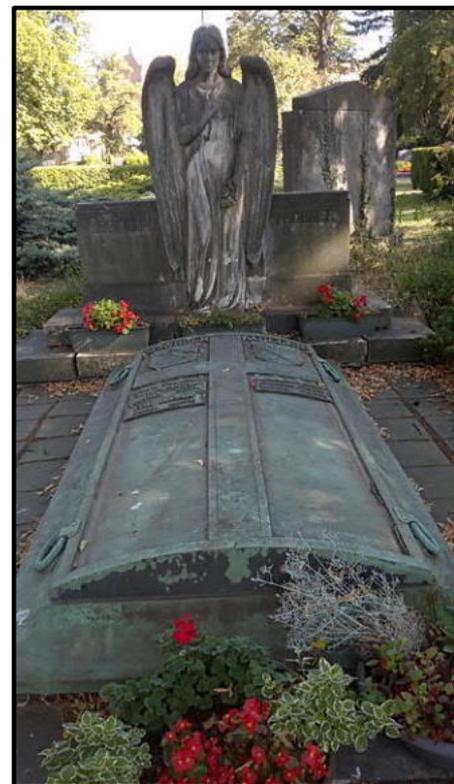


Bürgerverein Leutzsch (Hrsg.)

# Blicke auf Leutzsch







**Bürgerverein Leutzsch e. V.**

Georg-Schwarz-Straße 122

04179 Leipzig

Tel. 0341-2462435

[buergervereinleutzsch@gmx.de](mailto:buergervereinleutzsch@gmx.de)

<https://www.buergervereinleutzsch.de>



# Inhaltsverzeichnis

<b>Vorwort .....</b>	<b>1</b>
<b>Einleitung .....</b>	<b>3</b>
<b>Die ehemalige Industrie in Leutzsch .....</b>	<b>11</b>
<b>Die Gießereien Edmund Becker (MEGU) und Max Jahn (GISAG) .....</b>	<b>11</b>
<b>Die Pianomechanikenfabrik Hermann Franz Flemming.....</b>	<b>21</b>
<b>Die Fabrik für Lacke und Farben Springer &amp; Möller.....</b>	<b>34</b>
<b>Die Leuchtenfabrik Körting &amp; Mathiesen.....</b>	<b>42</b>
<b>Der genossenschaftliche und der kommunale Wohnungsbau.....</b>	<b>48</b>
<b>Wohnungsnot und Neubauten nach dem Ersten Weltkrieg .....</b>	<b>48</b>
<b>Kontinuität und Wandel.....</b>	<b>53</b>
<b>Das Villenviertel von Leutzsch.....</b>	<b>57</b>
<b>Persönlichkeiten und ihre Häuser.....</b>	<b>57</b>
<b>Die Familie Thorner und ihre Villen in Leutzsch .....</b>	<b>66</b>
<b>Die Villa des Kofferfabrikanten Anton Mädler .....</b>	<b>74</b>
<b>Umnutzungen und sozialer Wandel nach 1945.....</b>	<b>78</b>
<b>Was von den Fabrikantenvillen blieb.....</b>	<b>78</b>
<b>Neue Bewohner .....</b>	<b>81</b>
<b>Die Mädler-Villa .....</b>	<b>86</b>
<b>Gespräche über das Villenviertel.....</b>	<b>89</b>
<b>Ein Spaziergang durch die William-Zipperer-Straße.....</b>	<b>95</b>
<b>Die alte Dorflage.....</b>	<b>109</b>
<b>Ein Spaziergang durch die Georg-Schwarz-Straße.....</b>	<b>117</b>
<b>Die Kleingärten .....</b>	<b>130</b>
<b>Der Auwald.....</b>	<b>151</b>
<b>Ein Spaziergang über den Friedhof von Leutzsch .....</b>	<b>161</b>
<b>Gespräche über Leutzsch .....</b>	<b>194</b>
<b>Anhang .....</b>	<b>203</b>



## Vorwort

Der Bürgerverein Leutzsch besteht nunmehr seit dem Jahr 1994. Er hat sich in Laufe der Jahrzehnte als Teil der Zivilgesellschaft von Leutzsch etabliert und engagiert sich vielfältig in verschiedenen Bereichen. Einer dieser Bereiche ist die Aufarbeitung der Lokalgeschichte. Mit der Arbeit *Blicke auf Leutzsch* liegt nunmehr eine besondere Arbeit vor, die jedoch nicht rein chronologisch vorgeht.

Sie zeigt die Gewordenheit von Siedlungsstrukturen, erinnert an die ehemalige Industrie, versucht die Architektur verständlich zu machen und beschäftigt sich mit dem sozialen Wandel und damit mit den hier lebenden Menschen. Häufig befindet sich die Geschichte eines Ortes auf dem Friedhof. Welche Verbindungen zwischen den Gräbern und den Lebensleistungen sowie den Häusern der Verstorbenen lassen sich nachweisen?

Der Ausgangspunkt des Projektes waren Spaziergänge mit alten Leutzscherinnen, Erzählungen über das Leben und später teilstrukturierte Interviews. Heimat kann auch der Stadtteil einer Großstadt sein.

Aus dem Projekt sind verschiedene Partnerschaften und weitere Initiativen hervorgegangen:

- Gemeinsam mit dem Nachbarschaftshilfeverein e. V. (einer Initiative der Baugenossenschaft Leipzig zur Integration ihrer Mieterinnen und Mieter in ihr soziales Umfeld) veranstaltet der Bürgerverein Leutzsch seither Spaziergänge durch die alte Dorflage. Die Laurentius-Kirchgemeinde öffnet hier ihre Kirche für Besichtigungen und Erklärungen. Ebenfalls gemeinsam mit dem Nachbarschaftshilfeverein e.V. werden Rundgänge im Villenviertel oder durch die Innenhöfe der schönen Wohnkomplexe angeboten.
- Der Bürgerverein Leutzsch lädt gemeinsam mit dem Ev.-luth. Friedhofsverband Leipzig sowie der örtlichen Kirchgemeinde zu Führungen über den Friedhof Leutzsch ein.
- Eine Veröffentlichung „Ein Spaziergang über den Friedhof Leutzsch“ in gemeinsamer Herausgeberschaft von Bürgerverein, Kirchgemeinde und Friedhofsverband steht kurz vor dem Abschluss.
- Andere Initiativen sind in Arbeit.

Der Bürgerverein dankt sehr herzlich Herrn Dr. Horst Siegemund, der dieses Projekt initiierte und ehrenamtlich in schwieriger Corona-Zeit den gesamten Text fertigstellte.

Die Fotos stammen von Dr. Horst Siegemund, Dagmar Vorpahl, Dolly Seifert und Helmut Mack.

Herr Michael Pahle, Vorsitzender des Vorstandes der St. Laurentius Kirchgemeinde Leutzsch, öffnete das Kirchenarchiv für Recherchen.

## ..... Vorwort und Einleitung .....

Ohne die Zuarbeit von Herrn Joachim Flemming, dem Enkel von Hermann Franz Flemming, wäre vieles nicht möglich gewesen. Er stellte Dokumente und Fotos aus dem Familienarchiv zur Verfügung.

Sehr hilfreich war die Unterstützung von Frau Ulrike Baumecker, der Stadtbezirkskonservatorin der Stadt Leipzig für Leutzsch.

Ganz besonders dankt der Bürgerverein Frau Isabel Viehweg von der Friedhofsverwaltung Leutzsch für ihre wertvolle Mitarbeit. Zu reden ist hier nicht nur vom Friedhofsarchiv, sondern vor allem von der Vermittlung von Kontakten zu alten Leutzscher Familien.

Die Arbeit *Blicke auf Leutzsch* ist nicht zeitlich geordnet, sondern betrachtet verschiedene Aspekte des Lebens in Leutzsch und ist darum offen für Erweiterungen. Denkbar wären hier Themen wie „Sport in Leutzsch“, „Kunst in Leutzsch“, „Gärten in Leutzsch“ oder „frühkindliche Erziehung und Schulen in Leutzsch“ usw. Auch konstruktive Kritik ist willkommen. Der Bürgerverein lädt herzlich zur Mitarbeit am Fortgang des Projektes ein, hoffentlich ohne Beschränkungen durch Corona.

Am 1. Januar 1922 wurde die bis dahin unabhängige Gemeinde Leutzsch nach langen Verhandlungen ein Teil der Stadt Leipzig. Hundert Jahre sind seither vergangen, in denen sich das Bild des Stadtteils immer wieder sehr verändert hat. Die Studie des Bürgervereins versucht, die unterschiedlichen Entwicklungen einzufangen. Leutzsch ist ein sehr lebenswerter Stadtteil, der es verdient bekannt gemacht zu werden.



Christine Burger

Vorsitzende des Bürgervereins Leutzsch e. V.

Januar 2022

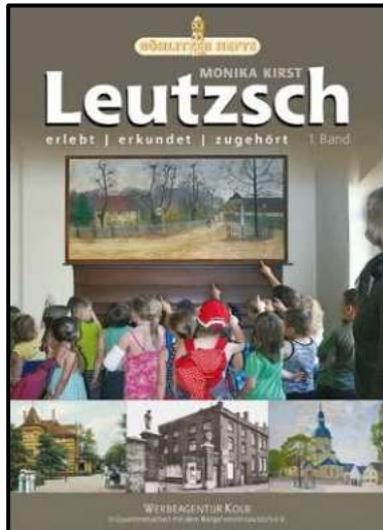
## Einleitung

### I

Am 1. Januar 1922 wurde die bis dahin unabhängige Gemeinde Leutzsch ein Teil von Leipzig. Diesem Schritt gingen jahrzehntelange Verhandlungen voraus. Die Eingemeindung wurde damals auch als „Einverleibung“ heftig diskutiert. Das im Jahre 2022 anstehende Jubiläum ist durchaus ein Anlass für die folgenden Ausführungen.

Die Dinge auf dieser Welt bewegen sich in den Dimensionen von Raum und Zeit. Der Raum ist in unserem Zusammenhang der Leipziger Stadtteil Leutzsch, die Zeit sind ungefähr die letzten 120 Jahre, als sich Leutzsch zu einer industriell geprägten Gemeinde entwickelte und heute, nach über dreißig Jahren deutscher Einheit ein soziales Mischgebiet ist. Was dem Leser bzw. der Leserin geboten wird ist keine Chronik, die Einzelereignisse wiedergibt. Es geht nicht um eine Abfolge von Geschehnissen sondern darum, Verständnis zu wecken für Strukturen und gleichzeitig für die hier lebenden Menschen. Vielleicht sollte man von einem *Portrait* sprechen.

Monika Kirst hat zwei sehr lesenswerte Bücher geschrieben, welche persönliche Erinnerungen darstellen, kleine Gemälde von Begebenheiten, voller Liebe gezeichnete Berichte über das Leben der Menschen hier. Es fehlt auch nicht an Politik der Vergangenheit und der Gegenwart – und alles ist gesättigt mit Bildern und belegt mit Dokumenten und Gesprächen mit Zeitzeugen. So etwas ist nur leistbar, wenn man sein Leben hier verbracht hat.



Im Mai 2021 erschien das Buch von Sabine Knopf „Spaziergänge durch Leutzsch“ im Verlag Lehmstedt. Frau Knopf ist eine ausgewiesene und bekannte Historikerin zur Leipziger Geschichte. Man merkt an jeder Stelle, dass sie sehr qualifiziert mit Quellen umgegangen ist. Die vorliegende Arbeit hat auch von ihrer Studie sehr profitiert.

Wer neu nach Leutzsch kommt der erkennt vielleicht, dass der Stadtteil aus sechs Teilen besteht, die zusammengenommen ein recht vielfältiges Gebiet von Leipzig darstellen. Die sechs Aspekte, unter denen man sich einem Verständnis von Leutzsch nähern kann, sind:

## ..... Vorwort und Einleitung .....

- Die alte Ortslage, welche noch heute durch die Laurentiuskirche markiert wird sowie durch einige wenige Straßenzüge und Gebäude sowie einen Park, der nicht immer ein Park war.
- Die ehemaligen Industriebetriebe von Leutzsch. Aber ähnlich wie die großen Namen des Leipziger Bürgertums nicht mehr im Villenviertel wohnen, so existieren die meisten Betriebe des Industriezeitalters nicht mehr. Oft kann man nur noch Parkplätze, Supermärkte und Brachflächen zeigen. Wir beschränken uns im Wesentlichen auf wenige namhafte Firmen, welche die Industrialisierung des ehemaligen Dorfes vorangetrieben haben.
- Der Mietwohnungsbau zu Beginn des 20. Jahrhunderts für die wachsende (Arbeiter)Bevölkerung Leipzigs, als man das Wort *Auto* noch nicht kannte und darum heute Parkplätze fehlen, aber viele Häuserfassaden verblüffend vielfältig und qualitativ gestaltet worden sind. Auch gibt es ausgedehnte und interessante Beispiele des kommunalen und des genossenschaftlichen Wohnungsbaus.
- Ein schönes Villenviertel, in welchem sich seit Ende des 19. Jahrhunderts und Anfang des 20. Jahrhunderts reiche Kaufleute und einige Künstler niederließen. Wer waren die Unternehmer, die derartige Häuser erbauen ließen? Welche Art von Kapitalismus ermöglichte es, dass man sich diese Villen leisten konnte? - Nach 1945 verloren sie ihre Bedeutung als Ausdruck von gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnissen.
- Wo Arbeiter wohnten, da plante man Kleingartenanlagen. Die ausgedehnten Schrebergartenvereine von Leutzsch mit ihren Gartenrestaurants sind zweifellos ein besonderes Charakteristikum des Stadtteils und machen den Ortsteil ganz besonders lebenswert.
- Der Auwald. Er hat einen hohen Freizeitwert und macht einen bedeutenden Anteil von Leutzsch aus. Allerdings ist sein ökologisches Gleichgewicht bedroht.

Schließlich und endlich findet man die Geschichte einer Stadt auf den Friedhöfen. Das wäre dann eigentlich der siebte Aspekt. Hier werden uns einige Persönlichkeiten wiederbegegnen, deren Lebensleistungen ein Gegenstand der vorliegenden Arbeit sind.

## II



Am Beginn des 20. Jahrhunderts war Leipzig das, was man heute eine „Boomtown“ nennt. Die Stadt war ein Verkehrsknotenpunkt, der Übergang von der Waren- zur Mustermesse war gut gelungen, Leipzig war Hauptstadt der Buchproduktion und des Buchhandels, die Stadt war ein Zentrum des Maschinenbaus, auch Zentrum des Musikautomatenbaus,<sup>1</sup> riesige Textilbetriebe hatten hier ihren Sitz, und schließlich war Leipzig ein im Weltmaßstab herausragender Ort der Pelzverarbeitung und des Pelzhandels (Rauchwarenindustrie). Das kulturelle Leben war reich, die Klassengesellschaft ausgeprägt, Leipzig war Kraftort der Arbeiterbewegung und Sitz eines reichen Bürgertums.

Das Rathaus von 1904, Ausdruck der Expansion der Gemeinde und des Selbstbewusstseins.

<sup>1</sup> Siehe hierzu sehr informativ Birgit Heise: Leipzig als Zentrum des Musikautomatenbaus von 1880 bis 1930. Altenburg 2018 (Kamprad).

## ..... Vorwort und Einleitung .....

Alles dies schlug sich im Stadtbild nieder, d. h. in der Siedlungs- und Baugeschichte. Die umliegenden Dörfer boten den Raum für den Flächenbedarf der aufstrebenden Industrie, für Arbeiterwohnungen, aber auch für beeindruckende Unternehmervillen im Grünen. Die historische Phase, in der Leutzsch als ein durch Industrie gekennzeichnetes Gebiet bezeichnet werden konnte, dauerte ziemlich genau hundert Jahre. Sie begann Ende des 19. Jahrhunderts mit der Ansiedlung der Fabrik für Klaviermechaniken *H. F. Flemming* und erreichte ihren Höhepunkt in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts. Auf diese Zeit gehen auch eine gewisse Nostalgie und ein Mythos der Industriekultur zurück, mit denen Firmen wie Blüthner oder die Investoren der Wohnungen im Objekt der Fabrik für Lacke und Farben *Springer & Möller* gerne arbeiten. Die Firma Flemming lebt noch durch den Straßennamen fort; der Name *Körting & Mathiesen* ist schon während der DDR-Zeit in Vergessenheit geraten, wenn man nicht die Mathiesenstraße vor Augen hatte.

Wirtschaft und Erinnerung sind ein interessantes Feld der Geschichtsschreibung, denn Firmen berufen sich auf ihre Tradition, und das kollektive Gedächtnis bewahrt sich ein bestimmtes Verständnis von Industriekultur.<sup>2</sup> Diese Industriekultur durchlief nach 1945 einen enormen Wandel, nämlich vom Kapitalismus zum Volkseigentum. Leutzsch war ein herausragendes Beispiel für die Arbeitsgesellschaft der DDR. Nach 1990 hielt das betriebswirtschaftliche Denken des westdeutschen Kapitalismus Einzug in Leutzsch und führte zu einem Bruch mit der industriellen Tradition des Stadtteils. Zwei Sichtweisen ringen um Anerkennung: Einerseits die Erzählung von den qualifizierten Arbeitskräften, denen letztlich durch die bisher unbekannte Arbeitslosigkeit ihr Leben genommen wurde; andererseits die Erzählung von der systembedingten Ineffizienz der DDR-Wirtschaft. Es konnte so nicht mehr weitergehen.<sup>3</sup>



<sup>2</sup> Swen Steinberg / Michael Schäfer: Wirtschaft und Erinnerung. Umriss und Aspekte eines Forschungs- und Praxisfeldes. In: Swen Steinberg / Michael Schäfer / Veronique Töpel (Hrsg.): Wirtschaft und Erinnerung. Industrie und Handel zwischen Traditionalismus, Identitätsbildung und Musealisierung. Leipzig 2016 (Leipziger Universitätsverlag), S. 11 – S. 29.

<sup>3</sup> Markus Böik: „Tradition“ zwischen Ab-, Um- und Aufbruch. Über argumentative Traditionsbezüge beim post-sozialistischen Wirtschaftsumbau durch die Treuhandanstalt. In: Steinberg / Schäfer / Töpel 2016, a.a.O., S. 157 – S. 175.

## ..... Vorwort und Einleitung .....

Über den sozialen Wandel in den vergangenen Jahrzehnten gibt es kaum schriftliche Quellen. Pro Leipzig hat sich hier 2009 hervorgetan, und natürlich findet die Politik der Stadt Ausdruck in Erhaltungssatzungen und Entwicklungsplänen. Man kann die Menschen, die den Wandel erlebt haben, nur einfach erzählen lassen. Aus diesem Grunde wird versucht, die einzelnen Abschnitte durch Gespräche zu ergänzen. Auf diese Weise wird Geschichte auch ganz persönlich erlebbar.

### III

Die Bevölkerungsanzahl im Ortsteil Leutzsch stieg von 2015 bis 2020 von 10.028 auf 10.452. Der Anteil der Männer ist etwas geringer als derjenige der Frauen. Die Zahl der Ausländer stieg in dieser Zeit von 513 auf 750; eine sprunghafte Zunahme ist hier nach 2016 zu verzeichnen. Der Migrantenanteil liegt bei 11,7 % (Lindenau: 19,4%, Böhlitz-Ehrenberg 6,8 %). In einigen Straßen wohnen jedoch fast keine Migranten, was bedeutet, dass es zu einer sozialen Trennung kommt. Das Durchschnittsalter ist über die Jahre nur leicht steigend und liegt bei 42,8 Jahren. In vielen örtlichen Bereichen gibt es keinerlei studentisches Leben.

Im Jahre 2020 waren 5.358 Leutzscherinnen und Leutzscher ledig, 3.425 verheiratet, 907 geschieden und 556 verwitwet. Die Anzahl der Einpersonenhaushalte ist von 51,5 Prozent auf 54,1 Prozent gestiegen, das ist ein beachtlicher Zuwachs. Die Einwohnerdichte hat zugenommen von 2.229 auf 2.316 Personen pro Quadratkilometer. Sie ist aufgrund der vielen Grünflächen relativ gering.<sup>4</sup>

Zum Vergleich:

Allgemein ist die Bevölkerung von Leipzig gewachsen von 508.775 im Jahre 2010 auf 601.668 in 2019. Damit ist Leutzsch relativ weniger stark gewachsen als Leipzig als Gesamtheit. Leutzsch hat ca. dreitausend Einwohner pro Quadratkilometer weniger als das benachbarte Altlindenau, wo die Einwohnerdichte 7.610 Pers. / pro qkm beträgt (Lindenau 8.953) aber auch fast eintausend Einwohner mehr als Böhlitz-Ehrenberg (Einwohnerdichte 1.174 Pers. / qkm).

Interessant sind die Jugend- und die Altersquote. Erstere gibt die Zahl der Einwohner im Alter von unter 15 Jahren zur Zahl der Einwohner im Alter von 15 bis unter 65 Jahren wieder. Sie beträgt in Leutzsch 20,6. Die Zahl der Einwohner im Alter von 65 Jahren und älter zur Zahl der Jüngeren beläuft sich auf 28,2. Dagegen ist in Altlindenau die Altenquote 11,9 (Durchschnittsalter 35,7) und in Lindenau sogar nur 9,8 (Durchschnittsalter 34,8)! Böhlitz-Ehrenberg ist mit einem Durchschnittsalter von 47,6 Jahren relativ alt; die Altenquote beträgt 42,3.

Damit ist Leutzsch demografisch gesehen innerhalb des Gebietes Altwest ein Ortsteil des Übergangs.

Interessanterweise geht dieser Charakter von Leutzsch – nämlich Übergang zu sein zwischen einem dicht besiedelten und dicht bebauten Lindenau und dem beinahe ländlichen Raum – auf die Planungspolitik der Gemeinde zurück, als sie noch nicht Teil von Leipzig war. Die

---

<sup>4</sup> <https://statistik.leipzig.de/statdist/index.aspx>

## ..... Vorwort und Einleitung .....

Angst, durch die Erweiterung von Leipzig von Mietskasernen nach Berliner Vorbild bestimmt zu werden, prägte die Verhandlungen um die Eingemeindung.

### IV

Die Gemeinde Leutzsch wurde mit Wirkung zum 1. Januar 1922 nach Leipzig eingemeindet.

Zwischen 1890 und 1936 wurden 47 ehemals selbstständige Gemeinden und einige Rittergüter nach Leipzig eingemeindet. Die nächste Eingemeindung war dann erst Hartmannsdorf im Jahre 1993.<sup>5</sup> Die Verhandlungen um den Anschluss an Leipzig zogen sich über mehrere Jahrzehnte hin. Sie begannen schon 1889, als Leutzsch noch ein kleiner Ort mit wenig Steueraufkommen war. „Es stand vor einer unsicheren Entwicklung, als man bei der beginnenden industriellen Entwicklung nicht voraussehen konnte, ob man auch die finanziellen Mittel zu einer weiteren selbständigen Gestaltung der Verhältnisse aufbringen könnte.“<sup>6</sup> Aber Leutzsch entwickelte sich gut; das Steueraufkommen stieg von 69.700 Mark im Jahre 1901 auf 279.640 Mark im Jahre 1913. Ein Ausdruck des Wohlstandes war auch das neu errichtete Rathaus.

Innerhalb des Gemeinderates und unter den besitzenden Bürgern entstand eine jahrzehntelange Diskussion um das Für und Wider einer Eingemeindung nach Leipzig. Es wurden Forderungen erhoben und wieder zurückgenommen; Leipzig selbst setzte den Prozess einige Jahre aus. Schließlich unterbrach der Erste Weltkrieg die Verhandlungen. Aus einer Stellungnahme des Verfassungsausschusses des Gemeinderates von 1913, welche von Dr. Walther Flemming (Sohn des Firmengründers) unterzeichnet ist, erfahren wir von einigen Interessensgegensätzen und von der Situation der Gemeinde.

Demnach befürchtete der Gemeinderat das Entstehen eines urbanen Großraumes mit Mietskasernen, sozialen, gesundheitlichen und sittlichen Problemen und enormen Entfernungen wie in London oder Berlin. Auch Argumente von heute gab es schon: Wenn man die Zentralisierung vorantreibt, was bleibt dann noch vom ländlichen Raum übrig? Wie kann man derartig große Städte verwalten? Es ging um Kostenübernahmen, Steuersätze, Anliegergebühren, Infrastruktur, eine Hauptforderung war eine „hochwassersichere“ Straßenverbindung ins Zentrum einschließlich Straßenbahn.

Der Gemeinde ging es gut. Im Jahre 1913 jedenfalls konnte der Verfassungsausschuss des Gemeinderates auf eine neue Wasserleitung verweisen, auf das neue Rathaus, die Feuerwehr, ein Gemeinde- und Armenhaus, das Volksbad, den Friedhof, die Straßenbeleuchtung, das gebührenfreie Straßenkehren, die Gemeindegewerkschaft, den Gemeindepfleger, Stiftungen, zahlreiche Schulen, eine Sparkasse und letztendlich einen Überschuss in der Gemeindekasse.

Besonders interessant ist ein Umstand, der das Erscheinungsbild von Leutzsch noch heute prägt: Die Gemeinde hatte Angst vor einer dichten Bebauung und einer Situation wie in Lindenau. Der Verfassungsausschuss war daher schon 1913 dankbar, dass in seinem Bezirk

---

<sup>5</sup> [https://static.leipzig.de/fileadmin/mediendatenbank/leipzig-de/Stadt/02.1\\_Dez1\\_Allgemeine\\_Verwaltung/10.9\\_Stadtarchiv/Eingemeindungsdaten.pdf](https://static.leipzig.de/fileadmin/mediendatenbank/leipzig-de/Stadt/02.1_Dez1_Allgemeine_Verwaltung/10.9_Stadtarchiv/Eingemeindungsdaten.pdf)

<sup>6</sup> Leutzsch, seine Einverleibungsgeschichte nebst allgemeiner Kritik und Darlegung der finanziellen und sonstigen Verhältnisse. Verfassungsausschuss des Gemeinderates (Walther Flemming) 1913.

## ..... Vorwort und Einleitung .....

bisher eine offene Bauweise gefördert wurde mit wenigen Stockwerken. Erwähnt wird deutlich die Trennung von Arbeiten und Wohnen sowie die Reservierung der grünen Aue für Villenbauten. Diese Struktur kennzeichnet Leutzsch noch heute. Pro Leipzig schrieb 2009 hierzu:

„Leutzsch rückte als Areal für Industrie- und Wohnbauten erst ins Blickfeld (für Leipzig), als die industriellen Möglichkeiten in Plagwitz und Lindenau weitgehend erschöpft waren (...). Die Auswirkungen früherer Industrialisierung waren deshalb nicht in dem Maße spürbar wie in anderen Teilen Leipzigs. Eine solche enge Verzahnung zwischen Arbeiten und Wohnen wie in Plagwitz gab es nicht in Leutzsch. Industrie- und Wohnsiedlungen sind deutlich voneinander abgegrenzt. Die Qualität des Wohnungsbaus war vielfach besser als in anderen Leipziger Stadtteilen mit hohem Industrieanteil.“<sup>7</sup>

Vor dem Zweiten Weltkrieg war Leutzsch baulich vollständig in die Großstadt Leipzig integriert. Das Straßennetz war ausgebaut und der Dorfkern war an den Rand der Siedlung gerückt. Gleichwohl hat der nunmehrige Stadtteil eine gewisse Eigenart bewahrt. Diese vorzustellen, ist eines der Anliegen der Arbeit.



Einen eigenen Blick auf Leutzsch hat die Künstlerin Katrin Kunert. Das Bild zeigt die ehemalige Fabrik Dietzold in der Franz-Flemming-Straße von ihrem Atelierfenster aus gesehen. (Mischtechnik auf Leinwand, 60 x 80 cm, 2017, Privatbesitz)

<sup>7</sup> Pro Leipzig: Leutzsch. Eine historische und städtebauliche Studie. 2009. S. 35.

Die meisten hier im Jahre 1911 aufgeführten Honoratioren der Gemeinde Leutzsch werden uns noch auf den folgenden Seiten begegnen, spätestens auf dem Friedhof. Beklagt wurde allerdings, dass die Herren selbst kaum aktiv Sport trieben.

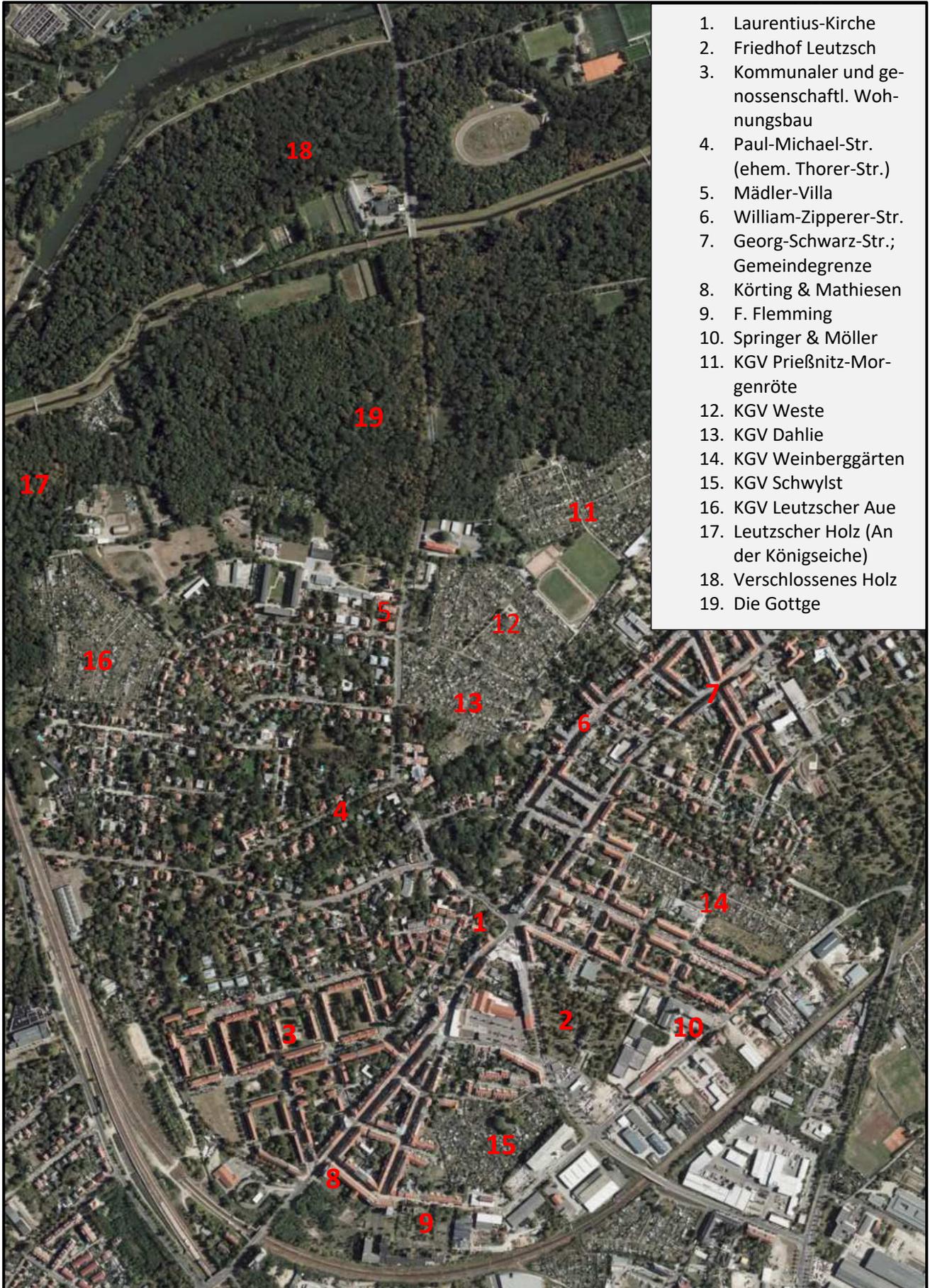


## Ehren-Festauschuß

Herr Amtshauptmann Kgl. Kammerherr Karl von Nostitz-Wallwitz,  
Herr Geh. Sanitätsrat Dr. Ferdinand Goetz,  
Herr Becker, Edm. Fabrikbesitzer,  
Herr Buchheim, Dr. Paul, prakt. Arzt  
Herr Colditz, Oswald, Gemeindevorstand  
Herr Diezold, Arthur, Fabrikbesitzer  
Herr Flemming, Franz, Fabrikbesitzer  
Herr Görke, Fritz, Fabrikbesitzer  
Herr Gontard, Friedrich, Fabrikbesitzer  
Herr Gräbner, Willy, Fabrikbesitzer  
Herr Gröger, Oskar, Schuldirektor  
Herr Hennig, Franz, Gauvertreter  
Herr Hörügel, Paul, Fabrikbesitzer  
Herr Hüfner, Hugo, Prokurist  
Herr Jahn, Max, Fabrikbesitzer  
Herr Jürgens, Wilhelm O., Fabrikbesitzer  
Herr Klein, Gustav, Fabrikbesitzer  
Herr Körting, Max, Fabrikbesitzer  
Herr Mädler, A., Kommerzienrat  
Herr Mathiesen, Wilh., Fabrikbesitzer  
Herr Müller, Ernst, Gemeindevorstand  
Herr Nitzsche, Emil, Landtagsabgeordneter  
Herr Rößler, Dr. Arno, prakt. Arzt  
Herr Schmiedt, Friedrich, Privatmann  
Herr Schnedermann, Dr. Pfarrer  
Herr Seeliger, Adolf, Direktor a. D.  
Herr Seydel, Dr. Martin, Lehrer der Vortragskunst an der Universität  
Herr Sonntag, Carl, Fabrikbesitzer  
Herr Springer, Fritz, Fabrikbesitzer  
Herr Speck von Sternburg, Freiherr  
Herr Thorer, Curt, Kaufmann  
Herr Türke, Julius, Glasermeister  
Herr Wagner, Oskar, Fabrikbesitzer  
Herr Zinkeisen, Alexander, Fabrikbesitzer



..... Vorwort und Einleitung .....



## Die ehemalige Industrie in Leutzsch

### Die Gießereien Edmund Becker (MEGU) und Max Jahn (GISAG)

Entlang des Bogens, den die Eisenbahn um Leutzsch schlägt, entstand im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts ein Industriegürtel. Ein Fachbuch beschreibt, wie die jetzige Mischung aus Brachflächen, Ruinen und gewerblichen Neubauten früher aussah:

„Vor dem Ersten Weltkrieg hatte sich hier eine geschlossene Industriegasse gebildet. Nebeneinander befanden sich die Gießerei Schumann & Co. (Nr. 5), die Leutzscher Metallwarenfabrik (Nr. 7), die Metallwarenfabrik J. Arthur Dietzold (Nr. 9), die Möbelfabrik Wagner & Zinkeisen (Nr. 11, abgerissen), die Spezialfabrik für Buchdruckerei- und Hilfsmaschinen Kleim & Ungerer (Nr. 13, abgerissen), die Fabrik für Lacke und Farben Springer & Möller (Nr. 15), die Fahrradfabrik Wiese (Nr. 19, abgerissen), das Zieh- und Walzwerk Kaiser & Co. (Nr. 21, abgerissen), die Leipziger Schraubenfabrik Oskar Teichert (Nr. 23) und die Deutsche Holzbearbeitungs-Maschinenfabrik Jacobi & Eichhorn (Nr. 25).“<sup>8</sup>



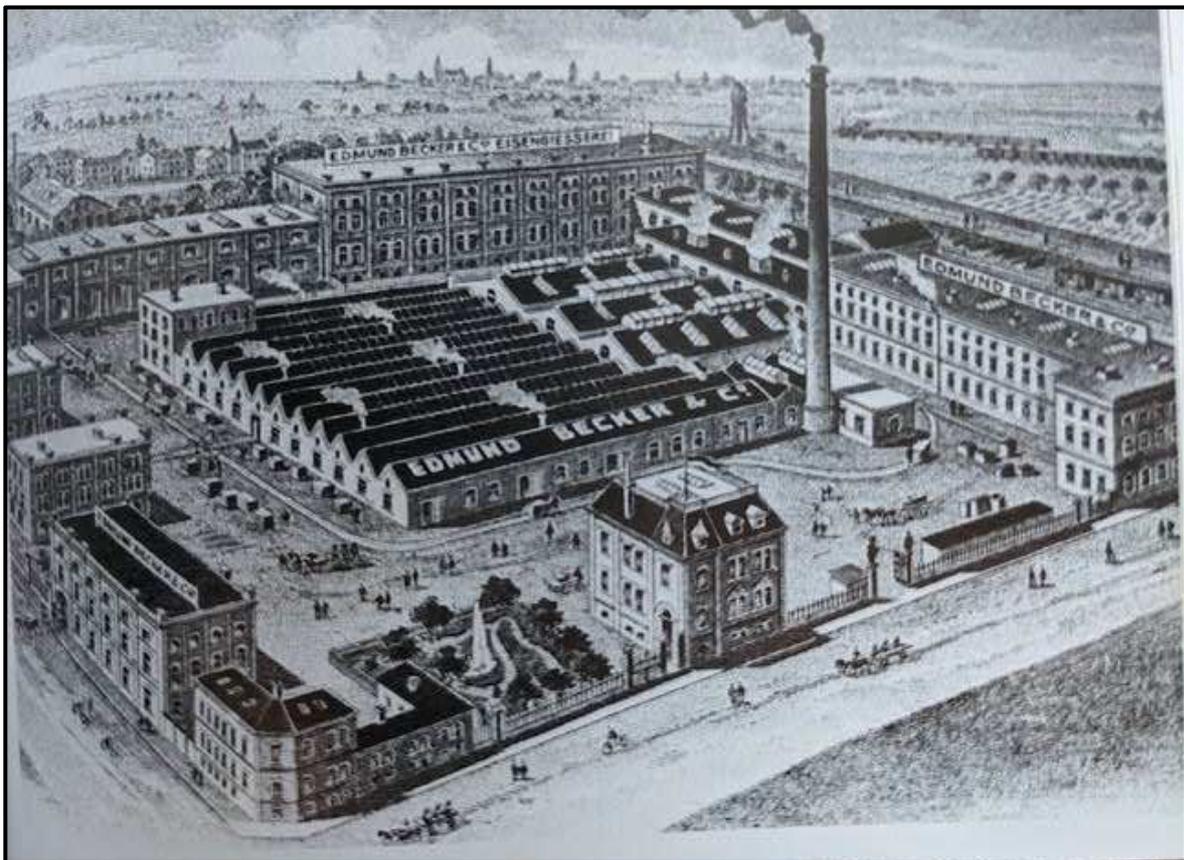
<sup>8</sup> Vera Denzer / Andreas Dix / Haik Thomas Poroda (Hrsg.): Leipzig. Eine landeskundliche Bestandsaufnahme im Raum Leipzig. Köln usw. 2015 (Böhlau), S. 394.

## .... Die ehemalige Industrie in Leutzsch ....

Leipzig wurde im 19. Jahrhundert ein Zentrum der Gießereitechnologie. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts bestanden im Wirtschaftsgebiet Leipzigs fünf selbstständige Gießereien, deren größten sich in Leutzsch befanden, nämlich Edmund Becker und Max Jahn. Die anderen Gießereien waren Abteilungen von Maschinenfabriken und in deren Entwicklung eingebunden. Die folgenden Fotos beziehen sich auf diese beiden Werke von Becker und Jahn.

Das Betriebsgelände der Eisengießerei *Edmund Becker* befand sich auf dem Gelände der heutigen Leutzsch-Arkaden. Aus kleinen Anfängen im Jahre 1883 entwickelte sich ein Werk, das 1910 rund 60 Beamte und 500 Arbeiter beschäftigte. Man produzierte zunächst Haus- und Küchengeräte aus Gusseisen, woraus später der eigentliche Gießereibetrieb erwuchs. Vor dem Ersten Weltkrieg wurde der Betrieb scharf in Formerei- und Gießereibetrieb eingeteilt.<sup>9</sup>

Edmund Becker arbeitete seit den 1920er Jahren verstärkt mit Opel zusammen. Nach dem Zweiten Weltkrieg verstaatlicht, wurde die Fabrik 1955 mit dem VEB Metallgusswerk Leipzig zusammengelegt. Dass dort, wo heute die Leutzsch-Arkaden sind, einmal eine Fabrik mit mehreren hundert industriellen Arbeitsplätzen war, belegt nur noch ein Plan von ca. 1964.<sup>10</sup>



Eine häufig gezeigte Abbildung des Firmengeländes aus dem Jahre 1902.

Der Bürgerverein Leutzsch dankt dem Amt für Bauordnung und Denkmalpflege für die wenigen greifbaren Fotos der ehemaligen Fabriken Edmund Becker und weiter unten Max Jahn (GISAG) kurz vor dem Abriss.

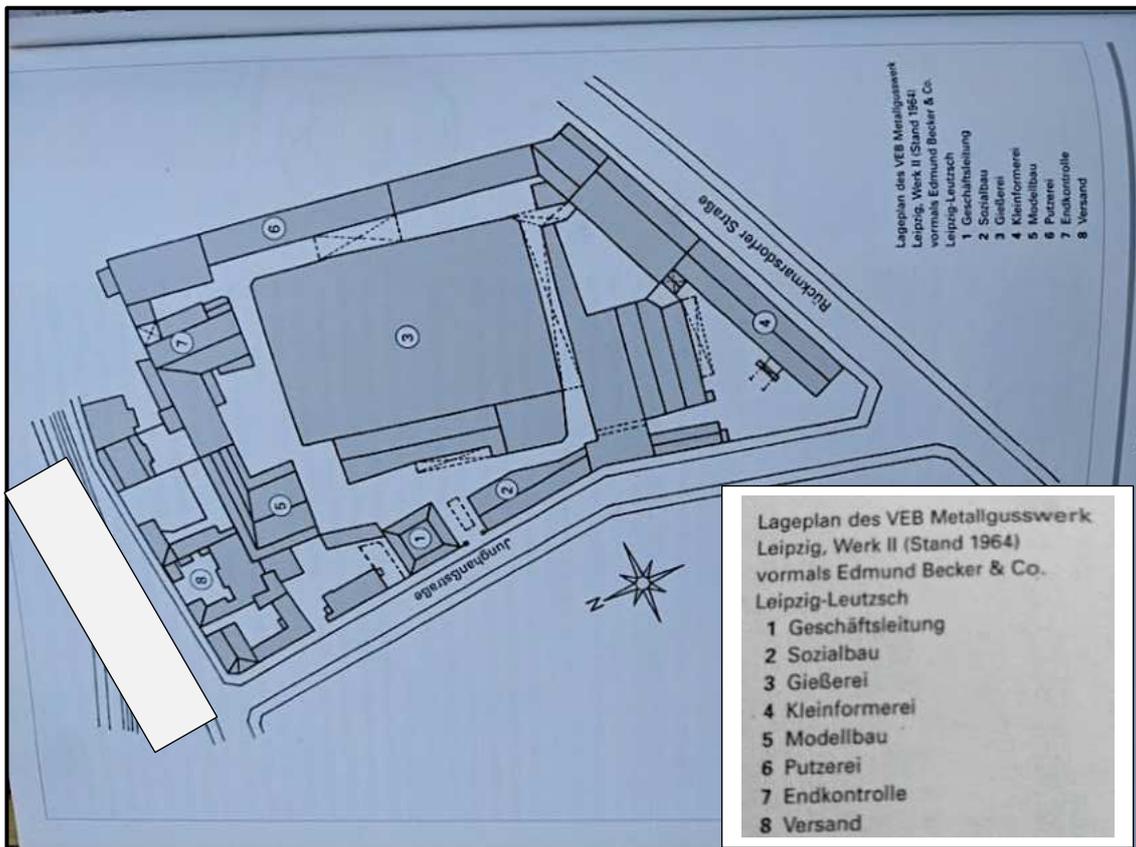
<sup>9</sup> Deutschlands wirtschaftlicher Wiederaufbau. Herausgegeben von Victor Klinkardt, Leipzig 1920, S. 74 f.

<sup>10</sup> 150 Jahre Leipziger Gießerei-Geschichte. Edition Leipzig 1999, S. 84 und 85.

..... Die ehemalige Industrie in Leutzsch .....



Hofeinfahrt Junghansstraße 7 – 9. Das erhaltene Bürogebäude ist links zu erkennen.



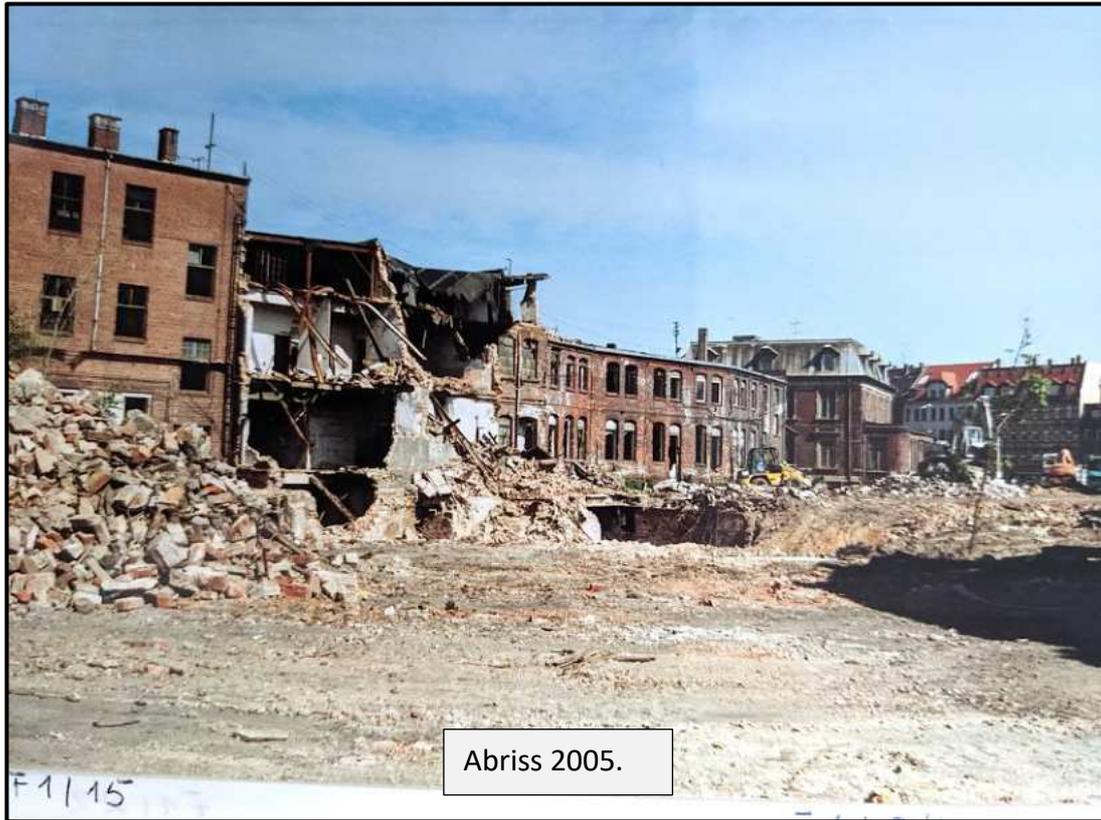
.... Die ehemalige Industrie in Leutzsch ....



An der Gestaltung dieses Eingangs erkennt man, dass dahinter ursprünglich ein kleiner Park vor dem Bürogebäude rechts gewesen sein könnte.



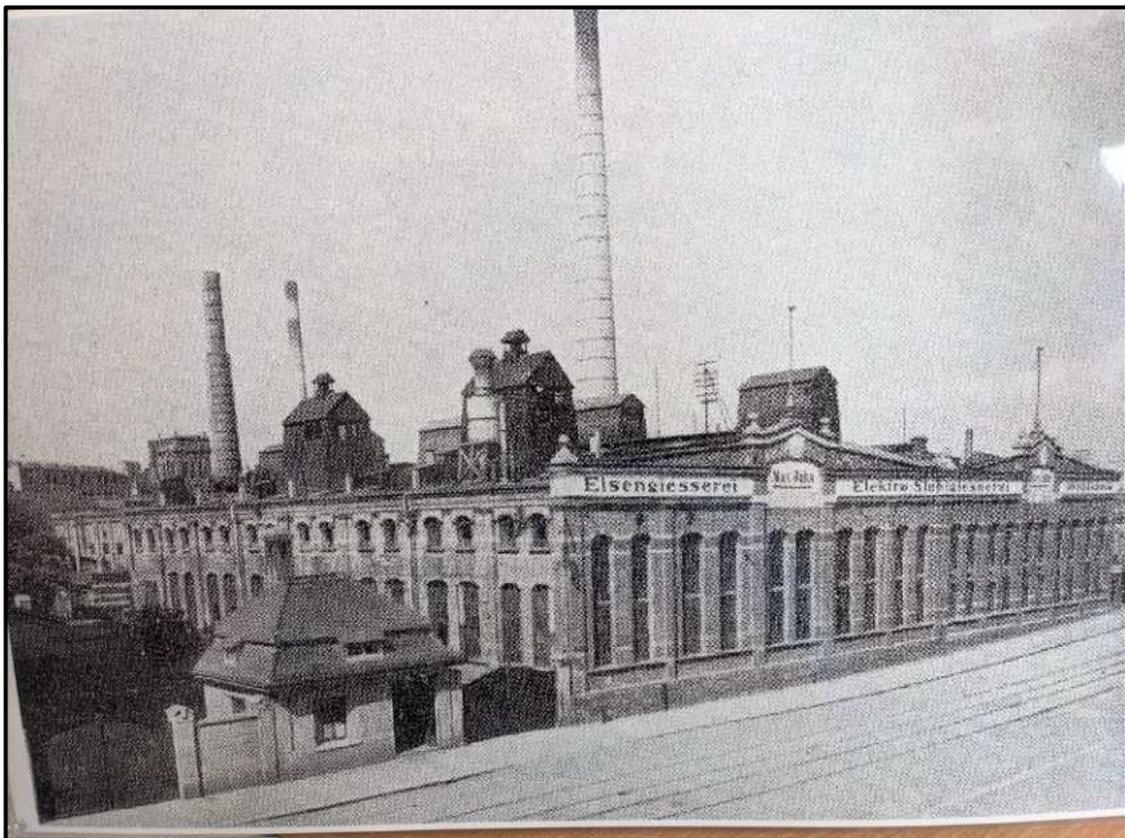
.... Die ehemalige Industrie in Leutzsch ....



..... Die ehemalige Industrie in Leutzsch .....



Neben der ehemaligen Gießerei Edmund Becker, später MEGU, war vor allem die aus der Firma Max Jahn hervorgegangene GISAG für Leutzsch prägend.



## .... Die ehemalige Industrie in Leutzsch ....

Zur GISAG, und hier besonders zum Betriebsteil Leutzsch, liegen kaum Literatur und nur wenige dürftige Quellen vor. Es ist erstaunlich, wie eine riesige Branche mit zehntausenden industriellen Arbeitsplätzen in wenigen Jahren völlig verschwand und schnell vergessen wurde. Am ergiebigsten erweist sich die schon zitierte Veröffentlichung *150 Jahre Leipziger Gießerei-Geschichte* aus Anlass der Expo 2000 – und das ist zwanzig Jahre her. Die Jahrgänge der Zeitschrift *Der Former – Organ der Leitung der BPO der SED im VEB Kombinat GISAG, Stammbetrieb „Juri Gagarin“ Leipzig*, sind schnell zusammengefasst. Es ging um „Leistungsziele“, „konkrete Aufgaben für die kommenden Jahre“, „Planrückstände“, um Parteigruppen und Kampfkraft, um Auszeichnungen für verdiente Genossen, um „Voranschreiten“ und „Höchstleistungsschichten“. Gegen Ende der DDR wanderte das Problem der Kostensenkung in die Berichterstattung ein. Ab dem Spätherbst 1989 tauchten Forderungen nach einer Gewerkschaft nach dem Vorbild der IG Metall auf, die Betriebsgewerkschaftsleitung begann mit dem Generaldirektor zu verhandeln, das Wort Umschulung tauchte in den Überschriften auf, die (westdeutsche) IG Metall schaltete Anzeigen, der Generaldirektor informierte über die Umwandlung in eine Kapitalgesellschaft. Kurzarbeit, Sozialplan und Arbeitslosengeld wurden zum Thema, ein Betriebsrat wurde gegründet, eine Betriebsversammlung gab Hoffnung – die Zeitung wurde eingestellt.

Man muss sich die Struktur des Kombinats ähnlich vorstellen wie diejenige von Lacke & Farben (ehemals Springer & Möller), und beide Kombinate wurden nach der Wende ähnlich abgewickelt: Über die halbe DDR verstreut existierten 32 volkeigene Betriebe, die irgendwie mit Stahlerzeugnissen zu tun hatten und zu einem Verbund (Kombinat) zusammengefasst waren. Es handelte sich um ca. 30.000 Arbeitsplätze. Die Betriebsteile der GISAG in Leipzig waren der Stammbetrieb und umfassten dabei den relativ größten Teil der Beschäftigten und produzierten den größten Anteil an Stahlprodukten. Der Soziologe Leo Kasek schrieb 2002 in einem kleinen Aufsatz:

„Durch Wegbruch der Ostmärkte und die Krise im Maschinenbau geriet GISAG sehr schnell in große Schwierigkeiten. Stärker noch als der Maschinen- und Anlagenbau der GISAG waren die Gießereien von der Krise betroffen. 1990 betrug der Umsatz 150 Mio. DM. Der Verlust von 18,5 Mio. blieb noch in Grenzen, weil bis Jahresende die Panzerkettenproduktion noch lief und bestehende Exportaufträge abgearbeitet werden konnten. Aber schon Anfang 1991 betrug die Auslastung nur noch 25%, bis April 1991 fiel die Anzahl der Mitarbeiter auf 3900. Versuche, die GISAG aufzugliedern, um möglichst viele Teile zu erhalten, sind gescheitert.“<sup>11</sup>

Zu Beginn des Jahres 1992 untersuchte die Treuhandanstalt die Geschäftstätigkeit der nunmehrigen GISAG-AG und verfügte kurz darauf die Abwicklung. Die Anlagen wurden so schnell abgebrochen, dass man Schwierigkeiten hat sich an das Jahr zu erinnern. Eine Karte (Stand 1979) vermittelt einen Eindruck von der Größe der Anlage.<sup>12</sup> Man kann sich nun vorstellen, warum es mehrere Straßenbahnlinien bis zum Wendepunkt Leutzsch gab und wie die Atmosphäre in der Straße gewesen sein muss. Tausende Arbeitskräfte morgens und abends und kaum ein Auto!

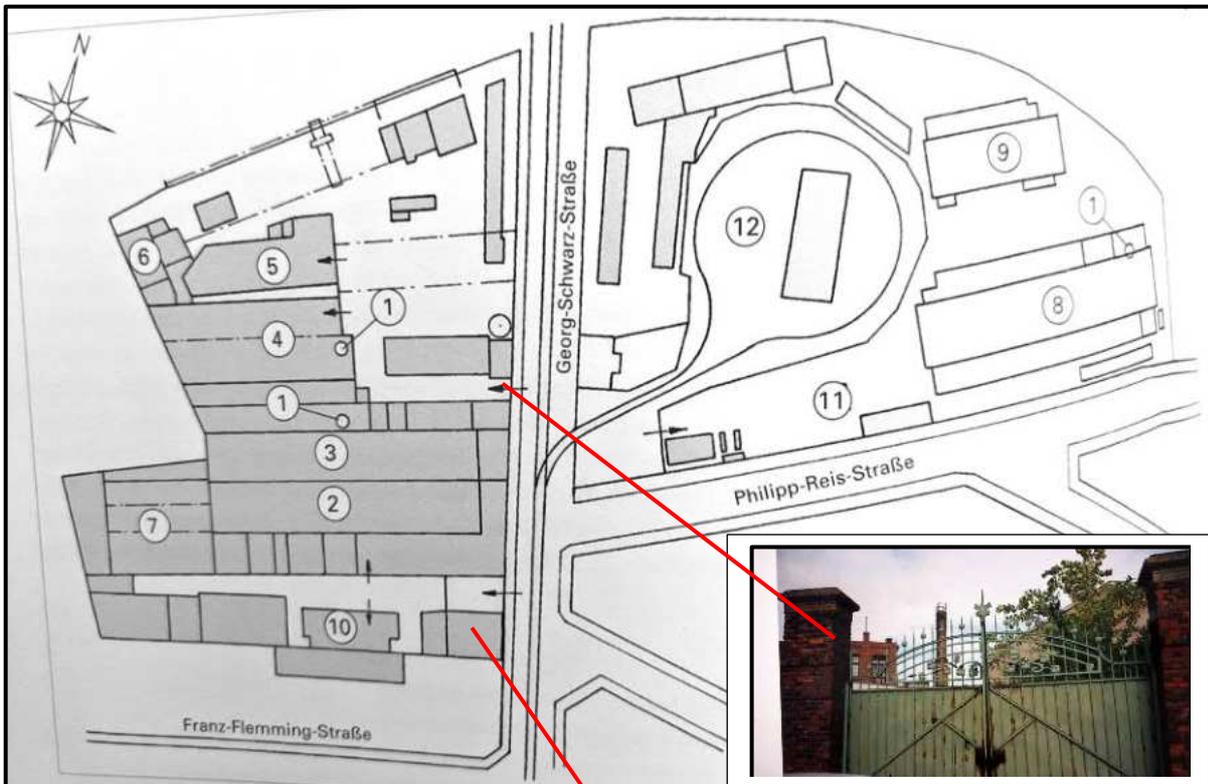
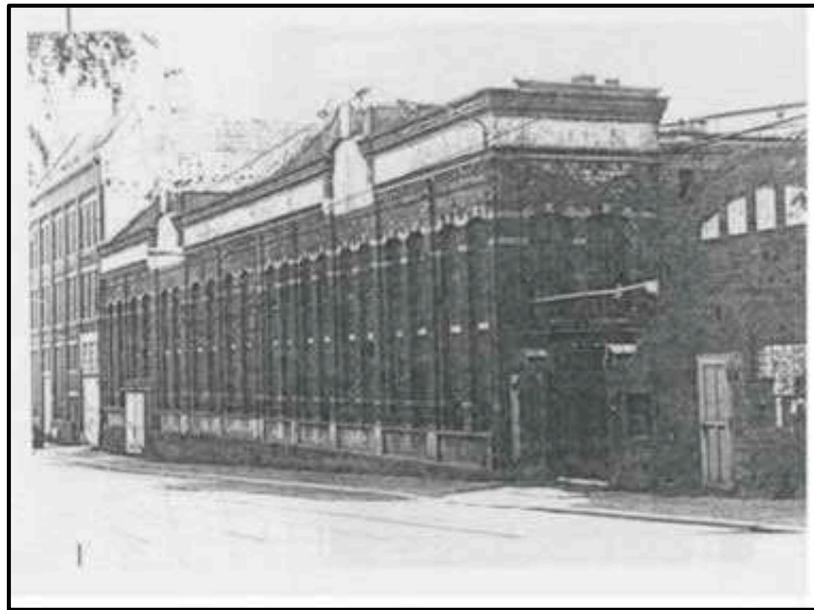
---

<sup>11</sup> <http://www.gruen-as.de/2002/15/artikel3.html>

<sup>12</sup> 150 Jahre Leipziger Gießerei-Geschichte, S. 70.

..... Die ehemalige Industrie in Leutzsch .....

Der Begleittext zu der schlechten Kopie eines schlechten Fotos vom 25. 6. 1995 lautet: Georg-Schwarz-Straße 181, 183, Fabrikhalle, Transformatorenhäuschen, Gedenktafel für Georg Schwarz.



- 1 Elektro-Ofen
- 2 Halle I
- 3 Halle II
- 4 Halle III
- 5 Mechanische Werkstatt
- 6 Formstoffaufbereitung
- 7 Putzerei
- 8 Gießerei 1
- 9 Putzerei
- 10 Hauptverwaltung und Labor
- 11 Ärztebaracke
- 12 Straßenbahn-Wendeschleife



.... Die ehemalige Industrie in Leutzsch ....



Die beiden Fotos oben zeigen die Georg-Schwarz-Straße 181 stadteinwärts fotografiert. Sie stammen aus dem Jahre 2002. Man erkennt links das gelbe Backsteingebäude von Körting & Mathiesen. Der Bürgerverein dankt dem Amt für Bauordnung und Denkmalpflege.



.... Die ehemalige Industrie in Leutzsch ....



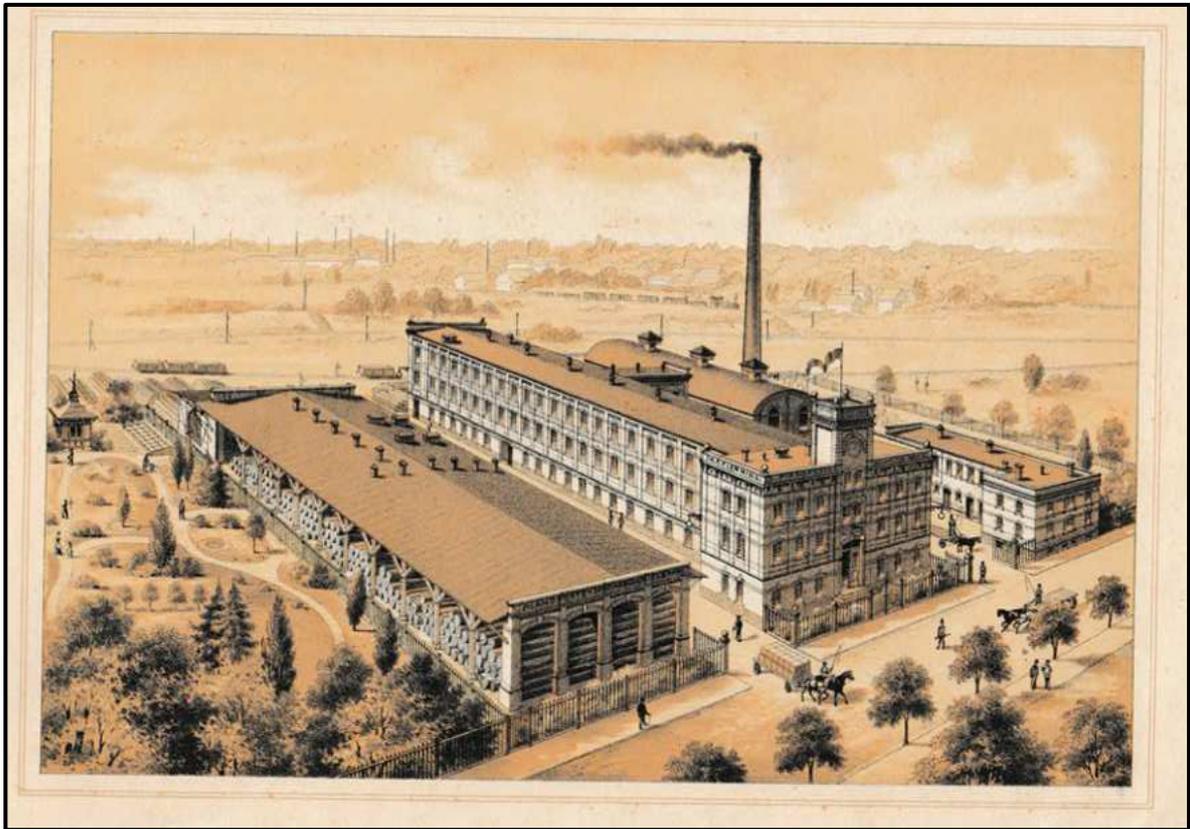
Durch die Sprengung der Gießerei wurde der Namenszug von Körting & Mathiesen erneut sichtbar. Geblieben ist von der GISAG das NICHTS.





## .... Die ehemalige Industrie in Leutzsch ....

Hermann Franz Flemming (1848 – 1938) gründete 1874 seine Firma; ein Motiv hierfür war der Umstand, dass wegen des deutsch-französischen Krieges Lieferungen von Pianoforte-Mechaniken aus Frankreich ausblieben und das deutsche Bürgertum darum mit Produkten aus der Heimat bedient werden musste. Ein Piano zu besitzen war eine gesellschaftliche Mode, und gerade im aufstrebenden Leipzig war eine zahlungskräftige Kundschaft vorhanden. Auch Julius Blüthner zog es nach Leipzig. Das Klavier avancierte in dieser Zeit „zum Objekt des Prestiges und der Distinktion, zum Symbol für Wohlstand, Andersartigkeit und gesellschaftlichem Ansehen sowie einer machtinduzierten Klassen-Hierarchie (...).“<sup>14</sup> Wenn Lippe-Weißenfeld diesen Prozess auch besonders für Berlin diskutiert, wird es in der aufstrebenden Messe- und Industriestadt Leipzig nicht anders gewesen sein. Das Klavier beförderte das bürgerliche Frauenbild des 19. Jahrhunderts mit der klavierspielenden Tochter oder Gattin als Mittelpunkt der Familie. Es entstanden Klavierschulen, und die Zahl der Kompositionen nahm zu. Das Instrument wurde auch Teil einer Unterhaltungskultur, die sich vornehmlich in den Städten ausbildete. Dilettanten und Berufsmusiker gleichermaßen beförderten den Aufstieg der Produktion.<sup>15</sup>



Eine Festschrift von 1896 aus dem Familienbesitz zeigt die neue Anlage.

Schon bald stellten die Klavierbauer wesentliche Teile eines Instrumentes nicht mehr selbst her. Zulieferbetriebe fertigten Halbfabrikate wie Mechaniken und Klaviaturen, Schrauben, Schlösser, Flügelfüße und Konsolen, Firmenschilder und Lacke. Die Firma Franz Flemming war nur einer dieser Zulieferbetriebe für ein Instrument, welches aus drei Hauptgruppen

<sup>14</sup> Hagen W. Lippe-Weißenfeld: Das Klavier als Mittel gesellschaftlicher Distinktion. Kultursoziologische Fallstudie zur Entwicklung der Klavierindustrie in England und Deutschland an den Beispielen Broadwood und Bechstein. Frankfurt/M. 2007 (Peter Lang), S. 112.

<sup>15</sup> Sonja Petersen: Vom „Schwachstarkastenkasten“ und seinen Fabrikanten. Wissensräume im Klavierbau 1830 bis 1930. Münster usw. 2011 (Waxmann), S. 50 – S. 52.

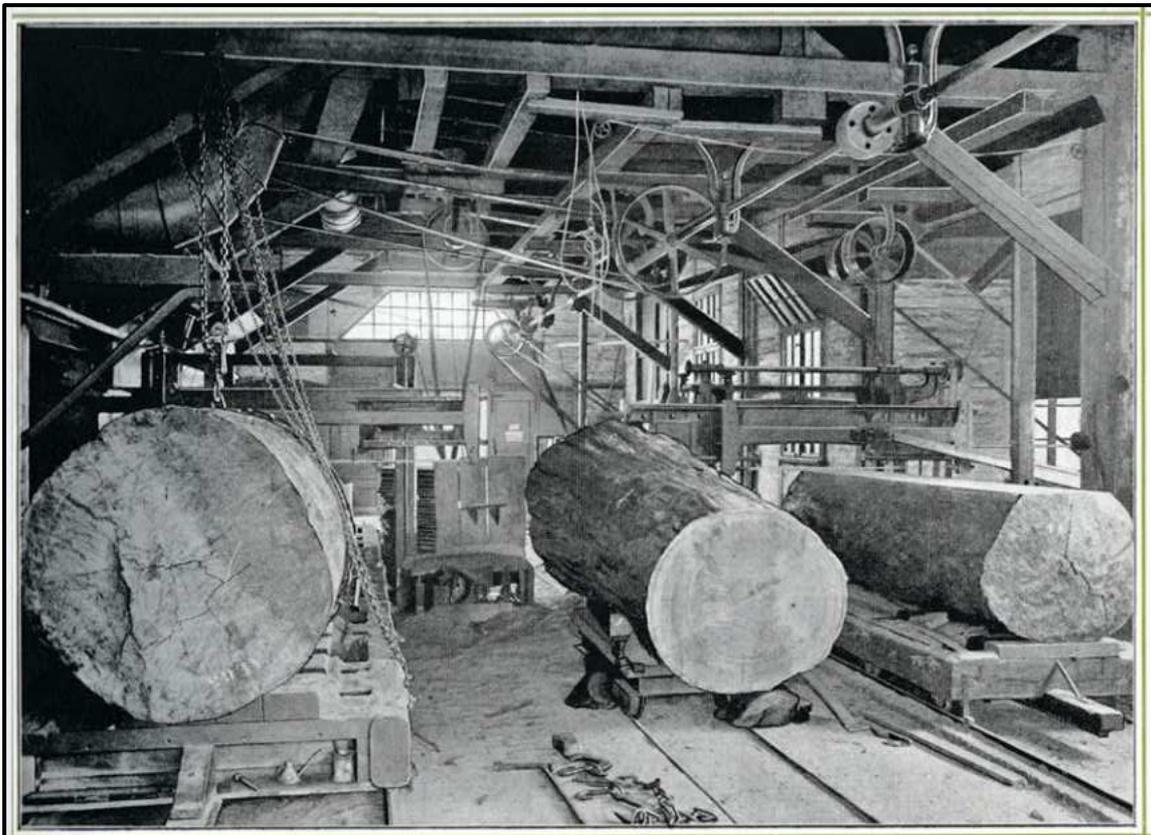
## .... Die ehemalige Industrie in Leutzsch ....

besteht: Aus dem Gehäuse, der akustischen Anlage und dem Spielmechanismus. Dieser Spielmechanismus stellt sich als hochkomplexe Herausforderung dar, bei welcher die Führung des Hammers, die Repetitionsfreudigkeit der Mechanik, die Spielschwere und die Gleichmäßigkeit im Anschlag eine Rolle spielen.<sup>16</sup>

Diese Mechaniken also produzierte Franz Flemming.

Franz Flemming war eine der ersten Firmen im damaligen Dorf Leutzsch und begründete die Industrialisierung der Gegend. Bereits zwei Jahre nach der Firmengründung musste Franz Flemming ein eigenes Fabrikgebäude errichten, das sich schon bald als zu klein herausstellte. Dieses Gebäude stand in der damaligen Hauptstraße, der heutigen Georg-Schwarz-Straße. Es folgten weitere Vergrößerungen, bis man schließlich 1896 eine vollständig neue Fabrikanlage baute, und zwar nunmehr in der heutigen Franz-Flemming-Straße. Hier hatte sich Flemming schon zuvor ein großes Areal gesichert; die neue Anlage nahm nur einen Teil in Anspruch. So erklärt sich, dass Körting & Mathiesen Gelände von Flemming erwerben konnten.

Einschließlich der Schuppen und Holzablageplätze umfasste die neue Fabrik eine Fläche von 22.000 qm. Zu der Fabrik gehörten Luft- und Wärmetrocknräume für das Holz, eine Schlosserei für die Herstellung von Schrauben und Metallteilen, eine Schleiferei, eine Maschinenbau-Abteilung für Spezialmaschinen und schließlich ein Sägewerk, welches sich zu einem eigenen Nebenbetrieb entwickelte.



---

<sup>16</sup> Ingbert Blüthner-Haessler: Pianofortebau. Elementar und umfassend dargestellt von einem Klavierbauer. Frankfurt/M. 1991 (Verlag Erwin Bochinsky), S. 33 ff.

## .... Die ehemalige Industrie in Leutzsch ....

Franz Flemming erbaute für seine Arbeiter und Arbeiterinnen auch vier Wohnhäuser gegenüber der Firma und eines für die sog. Beamtenschaft (leitende Angestellte) und die Hammerkopfabteilung. Diese Häuser existieren – stark verändert – heute noch.



Im Vordergrund ein Arbeiterwohnhaus von ca. 1930 (Nr. 58) wahrscheinlich für die leitenden Angestellten; die Hausnummern 60 – 68 um 1910.

Der Sohn Walther Flemming trat nach einer juristischen, technischen und praktischen Ausbildung im Jahre 1906 als Teilhaber in die Firma ein. Der Prokurist der Zeit war der Schwager von Franz Flemming; die Leitungsebene war also familiär geprägt.

Die Beschreibung der Anlage und der Fertigungsschritte, wie wir sie dem Artikel von 1914 entnehmen können, gibt einen Eindruck von der ehemaligen Größe der Fabrik.

„Die Grundlage der gesamten Fabrikation bildet der gut gepflegte Holzbestand, der einen Wert von mehr als einer viertel Million Mark repräsentiert. Andere sehr wichtige Bestandteile sind die Garnierstoffe und Filze, die in großen Mengen in nur erstklassiger Qualität zur Verarbeitung gelangen und von den bedeutendsten Firmen Deutschlands bezogen werden. (...) Ein großer Teil des Betriebes ist der Herstellung von Flügelmechaniken gewidmet. In diesem Artikel ist die Firma, was Größe der Produktion und Güte der Herstellung anbetrifft, durchaus maßgebend.

Die Fabrikation vollzieht sich in der Weise, dass die aus allen Gegenden Deutschlands, aus Amerika Russland und Österreich bezogenen Hölzer zunächst in dem eigenen Sägewerk auf großen Horizontalsägen zu Bohlen zerschnitten werden. Diese kommen dann in großen Stapeln zur Aufstellung, und zwar, je nach Eigenart des betreffenden Holzes, teils im Freien, teils im Schuppen. Hier verbleibt es mehrere Jahre, bis es gründlich ausgetrocknet ist. Um die letzte Spur von Feuchtigkeit zu entfernen, wird das Holz vor dem Verbrauch noch viele Monate in den Trockenkammern gelagert, wovon die Firma 3 besitzt, die ständig 1200 fm Holz aufnehmen. Nach dem völligen Austrocknen werden dann die Bohlen auf einer großen Anzahl sogenannter Plattensägen in Dicken von der jeweils benötigten Stärke zerschnitten. Die Dicken passieren dann den Maschinensaal. Hier werden sie von den mannigfaltigsten Maschinen bearbeitet,

## .... Die ehemalige Industrie in Leutzsch ....

bis sie ihn als lange, der Form der einzelnen Glieder entsprechenden Leisten verlassen. Im Bohrersaal werden die Leisten zunächst in Glieder zerschnitten, dann gebohrt und gefräst, bis sie in der Garnierabteilung mit allerhand Tuchen, Stoffen, Filzen und Ledern versehen werden. Endlich folgt das Zusammenfügen und Zusammenschrauben der Teile, dem sich das Montieren der Mechaniken anschließt.“



## .... Die ehemalige Industrie in Leutzsch ....

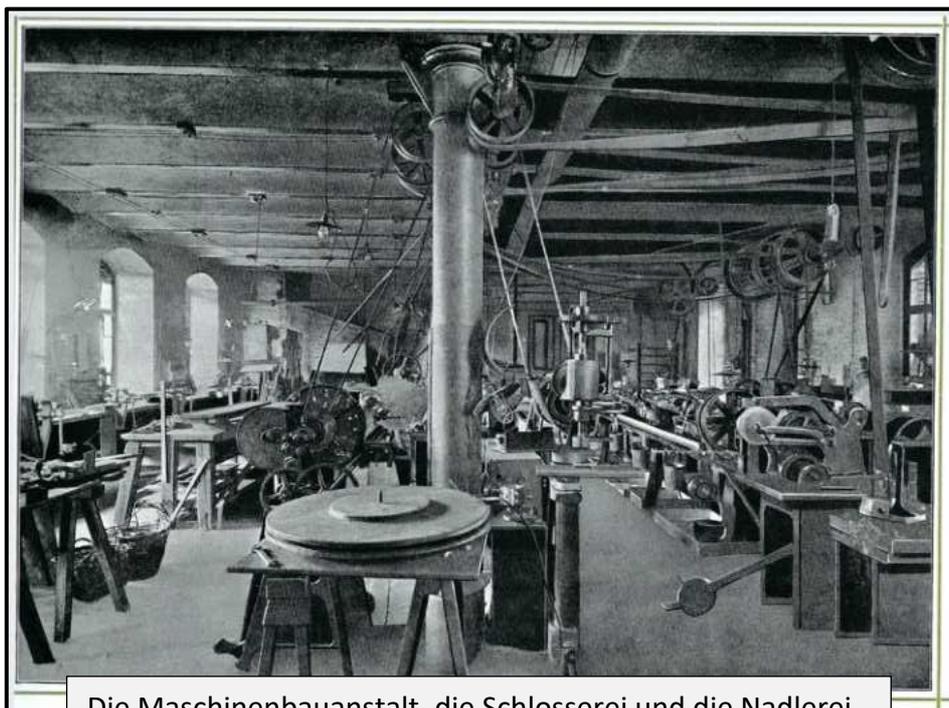
Weiter wird die Zusammenarbeit der verschiedenen Abteilungen unter der Leitung von 40 Meistern und Vorarbeitern beschrieben. Ganz besonders interessant sind die Ausführungen zur Größe der Fabrik, zur Energieversorgung und zum Personalbestand.

„Die Fabrikanlage bedeckt, wie bereits erwähnt, einen Flächenraum von zirka 22.000 qm. Davon sind bebaut: 650 qm mit Schuppen zur Unterbringung der Holzvorräte usw. und ca. 3.000 qm mit Fabrikanlagen. 18.350 qm sind Lagerplätze. Diese sind mit Gleisanschluss an die Sächs.- Thüringische Staatseisenbahn versehen. Zum Entladen der Eisenbahnwaggons ist eine Rampe von 130 m Länge vorhanden. Ferner durchziehen Feldbahngleise das Areal nach allen Richtungen.

Die Fabrik enthält in drei Stockwerken zirka 5.000 qm Arbeitsräume und ist mit allen technischen Hilfsmitteln versehen. Besonders ist auf größtmögliche Feuer-sicherheit Bedacht genommen. Durch Angestellte der Firma wird auch eine eigene Fabrikfeuerwehr miterhalten.

Die nötige Betriebskraft wird durch eine 175 PS Hochdruckdampfmaschine erzeugt, für welche zwei Kessel mit 200 qm Heizfläche den notwendigen Dampf liefern. Ferner liefert das Gemeindeverbands-Elektrizitätswerk Leipzig Strom für 50 PS elektromotorische Kraft. Der Abdampf wird hauptsächlich zur Heizung der Trockenanlagen verwendet, in der kalten Jahreszeit außerdem noch zur Erwärmung der Fabrikräume. Eine eigene Lichtzentrale liefert den elektrischen Strom zur Beleuchtung des Etablissements. Die Fabrik verwendet zirka 400 Spezialmaschinen und Apparate, die zumeist der eigenen Maschinenbau-Anstalt entstammen.

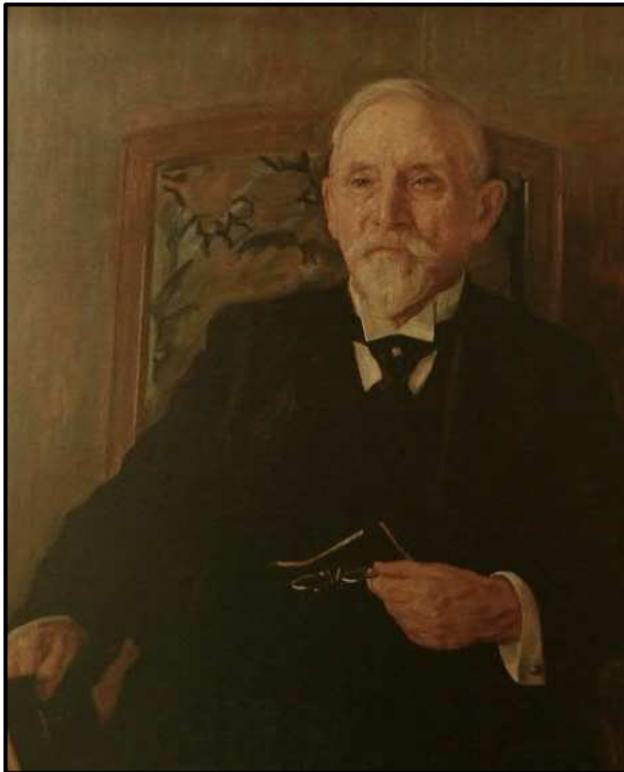
Das Personal besteht aus 14 kaufmännischen und technischen Angestellten, den vorerwähnten zirka 40 Meistern und Vorarbeitern und zirka 300 Arbeitern. Von diesen konnten bereits eine große Anzahl ihr 25jähriges Arbeitsjubiläum begehen und 5 für mehr als 30jährige Tätigkeit durch das Allgemeine Ehrenzeichen des sächsischen Staates ausgezeichnet werden.“



Die Maschinenbauanstalt, die Schlosserei und die Nadlerei.

## .... Die ehemalige Industrie in Leutzsch ....

Dies war die Blütezeit der Firma, die ihren Mythos begründete. In dieser Zeit (1914) wurde Hermann Franz Flemming der Titel eines Kommerzienrates durch den sächsischen König Friedrich August verliehen. Die Fabrikate wurden in alle Erdteile verkauft. Piano- und Flügelmechaniken wurden zugeliefert an die Instrumentenbauer Steinway & Sons, Grotian-Steinweg, Schimmel, August Förster, Julius Blüthner, Niendorf, Bechstein, Rönisch, Julius Feurich, Ibach und an zahllose Abnehmer in Norwegen, Schweden, Finnland, Schweiz, Sowjetunion (Russland), Polen Österreich, England, Australien und bis zur japanischen Firma Yamaha. Die Produktion des Betriebes betrug um diese Zeit etwa 14.000 Pianomechaniken und 4.500 Flügelmechaniken im Jahr.



Hermann Franz Flemming  
13. 10. 1848 – 21. 7. 1938.



H. F. Flemming erhält das Ritterkreuz.

Die Firma überstand den Ersten Weltkrieg, und auch die Inflation und die Weltwirtschaftskrise brachte sie nicht zum Erliegen, allerdings wurde die Zahl der Mitarbeiter verringert. Im Jahre 1931 waren die Söhne von Dr. W. Flemming, Walther Flemming jun. und sein Bruder Karl Hermann Flemming in die Firma eingetreten. Sie wurden noch vom Seniorchef Hermann Franz Flemming für ihre Aufgabe ausgebildet.

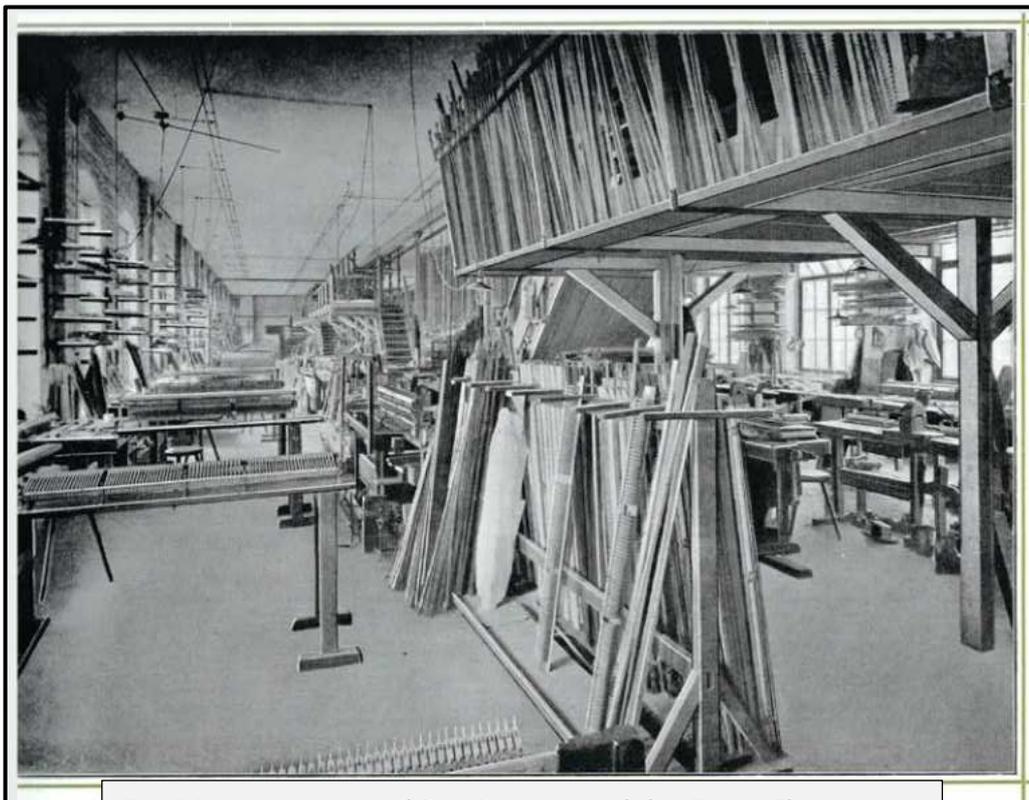
Die Firma Franz Flemming war also ein Familienbetrieb, der in der Gründerzeit entstanden war und dessen Besitz an die folgenden Generationen weitergegeben wurde. Die Firma wurde nicht, wie viele andere Betriebe, in den 1920er Jahren in eine Aktiengesellschaft umgewandelt. Sie verblieb auch in der DDR noch lange in Familienbesitz, was sicherlich eine Besonderheit darstellte. Ähnlich wie die Pelzdynastie Thorer (und in einem anderen Stadtteil Blüthner) orientierte man sich an dem Bestreben, das Unternehmen für die Nachkommen zu sichern. Die Familie vermittelte den Erben unternehmerische Werte und fachliches Wissen.

.... Die ehemalige Industrie in Leutzsch ....

Man kultivierte ein spezifisches „kulturelles Kapital“ von unternehmerischen Denk- und Verhaltensweisen.



Der Bohrsaal.



Der Montierungs- und Garnierungssaal der Firma Flemming.

## .... Die ehemalige Industrie in Leutzsch ....

Diese Erziehung und dieses Selbstverständnis als Unternehmer mussten natürlich nach 1945 zu Problemen führen. Entweder man verließ Ostdeutschland (Thorer und Mädler) oder man versuchte, sich mit dem neuen System zu arrangieren. Die schönen Fabrikantenvillen – zuvor Statussymbol und Zeichen des Reichtums – wurden unter Bedingungen der DDR allerdings zu einer Belastung.

In der Blütezeit von Flemming war Julius Blüthner ebenfalls schon ein kleines Großunternehmen. Leutzsch wird in der Firmenchronik nur in einem Nebensatz erwähnt: „Dazu kam nach 1896 in dem eine Stunde entfernten Leutzsch ein eigenes Dampfsägewerk mit umfangreichem Holzlager.“<sup>17</sup> Erst für das Jahr 1920 erwähnt die Firmenchronik von Blüthner erstmals Geschäftsbeziehungen zur Firma Franz Flemming, denn als Folge des Ersten Weltkriegs und der wirtschaftlichen Not gab es Absatzprobleme:

„Die verminderte Produktion macht die eigene Herstellung von Klaviaturen unrentabel. Weil auch die zur Herstellung von Mechaniken erforderlichen Maschinen verschlissen sind, greift man auf die Angebote der Zulieferindustrie zurück, von welcher man bereits Erard-Mechaniken bezogen hat. Dies sind Hersteller wie Flemming in Leipzig, Renner in Stuttgart, Langer in Berlin oder Morgenstern und Kotrade, welche die Mechaniken in guter Qualität und kostengünstig liefern.“<sup>18</sup>



Ein Teil der ehemaligen Anlage von Blüthner ist heute eine Trödelhalle.

Wie viele andere Teile von Leipzig auch, wurde die Blüthner-Fabrik – an der Weststraße, der heutigen Friedrich-Ebert-Straße gelegen – im Dezember 1943 völlig zerstört. Weitgehend erhalten war dagegen das Sägewerk in Leutzsch. Hier setzte man die Produktion nach einiger Zeit fort.

„Die wichtigsten Lieferanten waren erhalten geblieben, so die Elisabethhütte in Brandenburg, in der die Eisenrahmen gegossen wurden, und die Fabrik Flemming, von der die Mechaniken bezogen werden konnten. Die Klaviaturen mussten allerdings in Ermangelung geeigneter Lieferanten selbst hergestellt werden, Die Filze wurden von der Fabrik Weichert in Wurzen bezogen, die jedoch zunächst nur einfache Wolle für die Herstellung zur Verfügung hatte. (...). Nicht in jedem Falle konnten Schrauben und andere Teile direkt gegen Geldzahlung beschafft werden. (...) Die ersten Instrumente, die das Werk verließen, gingen als Reparationsleistungen in die Sowjetunion.“<sup>19</sup>

Im Jahre 1953 war für die damalige Zeit wieder ein respektables Werk entstanden; man hatte die Räumlichkeiten im Sägewerk schrittweise ausgebaut, Maschinen repariert und

<sup>17</sup> Ingbert Blüthner-Haessler: 150 Jahre Pianofortebau. Leipzig 2003 (Leipziger Verlagsgesellschaft), S. 44.

<sup>18</sup> Blüthner-Haessler 2003, a.a.O., S. 101.

<sup>19</sup> Blüthner-Haessler 2003, a.a.O., S. 127 f.

## .... Die ehemalige Industrie in Leutzsch ....

einen Schuppen durch einen festen Neubau ersetzt. Allerdings erfolgte der Fertigungsbau der Instrumente in einer ehemaligen Großgarage im Leipziger Zentrum, die über einen schweren Lastenaufzug verfügte. Auf diese Weise war die Produktion auf drei Orte verteilt: Ein kleines Verwaltungsgebäude auf dem angestammten Firmengelände, das Sägewerk in Leutzsch und die Montagehallen in einer ehemaligen Karosseriewerkstatt in der Tschaikowskystraße. Noch 1972 wurden Pferdewagen eingesetzt, um die halbfertigen Instrumente aus Leutzsch in die Innenstadt zu bringen.<sup>20</sup>

Für das Verständnis des Niedergangs der DDR und der Arbeitsbedingungen – welche vergleichbar auf die Firma Franz Flemming zutrafen – war jedoch das politisch bestimmte Wirtschaftssystem bedeutsam. Ein unternehmerisches Handeln im kapitalistisch-marktwirtschaftlichen Sinn war schon bald nach dem Krieg nicht mehr möglich. Die wenigen privaten Betriebe wurden in ein strenges Korsett staatlicher Vorgaben gepresst. Blüthner-Haessler schreibt hierzu:

„Die Planvorgaben umfassten das Sortiment, den Wert, den Materialeinsatz, die Anzahl der Beschäftigten, die Kosten, die Investitionen. (...) Dem Betrieb entstanden aber im Laufe der Jahre höhere Kosten durch steigende Löhne, erhöhte Abschreibungen, Zuführungen zu betrieblichen Fonds, staatliche Auflagen hinsichtlich des Arbeits- und Gesundheitsschutzes und dergleichen mehr. Für den volkseigenen Betrieb bedeutete Betriebsverlust, dass ihm aus staatlichen Mitteln ein Verlustausgleich zufloss, um die Fortsetzung der Produktion zu gewährleisten. Dies betraf jedoch nicht den privaten Bereich, der deshalb wesentlich flexibler arbeiten musste, um seine Existenz zu sichern.“<sup>21</sup>

Besonders kompliziert war der Umstand, dass die Firma stark auf einen internationalen Markt orientiert war, allerdings zwischen dem Betrieb und den Abnehmern im In- und Ausland die staatliche Handelsorganisation geschaltet war. Blüthner wurde gezwungen, den Staat als Teilhaber (Kommanditist) aufzunehmen, dessen Einfluss ständig zunahm. Im Jahre 1972 schließlich wurde dieser halbstaatliche Betrieb in einen Volkseigenen Betrieb umgewandelt und Ingbert Blüthner-Haessler wurde endgültig ein Angestellter in seinem eigenen Betrieb.

Ähnlich wie Blüthner versuchten die Enkel des Firmengründers Franz Flemming, nämlich Walther Flemming jun. und Karl-Hermann Flemming, nach 1945 die Firma privatwirtschaftlich weiterzuführen, die Produktion wieder aufzunehmen und zahlreiche Kunden in Westdeutschland und Westberlin zu beliefern. Die zweite deutsche Piano-Mechanik-Fabrik Renner in Stuttgart war ausgebombt, so dass theoretisch gute Marktchancen bestanden. Allerdings stand Flemming vor vergleichbaren Problemen wie Blüthner:

- Der Kalte Krieg führte zu Ausfuhrverboten in die Bundesrepublik und andere westliche Länder.
- Es fehlten Zulieferungen aus dem Ausland.
- Die staatliche Handelsorganisation bestimmte die Preise.
- Die Planvorgaben erwürgten die Produktion.
- Der Markenname Flemming verlor allein schon dadurch an Bedeutung, weil nur noch eine Produktion für den Inlandsmarkt der DDR möglich war. Die gewollte

---

<sup>20</sup> Blüthner-Haessler 2003, a.a.O., S. 127 ff.

<sup>21</sup> Blüthner-Haessler 2003, a.a.O., S. 130.

## .... Die ehemalige Industrie in Leutzsch ....

Nichtpublikmachung eines Privatbetriebes in der DDR ließ den Namen Flemming auf dem Weltmarkt verblasen.

- Dem Wirtschaftssystem der DDR war ein realistisches Kosten-Preis-Denken fremd; der Firma wurden Preise von 1944 aufgezwungen.

Es gibt einige Geschichten, wie Walther Flemming nach Berlin fuhr, um die Genossen von der Notwendigkeit höherer Preise zu überzeugen. Oder das Erfordernis, mit dem Zug die Kunden im Lande abzufahren, um Rechnungen einzutreiben. Oder das häufige Erlebnis, dass Holzlieferungen mit der Bahn unplanmäßig in der Nacht eintrafen – Walther Flemming setzte sich dann auf das Fahrrad und suchte seine Arbeiter in Lindenau zusammen, um beim Abladen zu helfen, wobei in den maroden Häusern die Klingeln nicht funktionierten. Aus einem Exposé eines „Wirtschaftstreuhanders“ vom Juni 1946, welches wahrscheinlich zur Vorlage bei staatlichen Stellen diente, wird die von Mängeln, vor allem aber von administrativ-politischen Hemmnissen geprägte Situation der Firma deutlich. Auf der einen Seite war die Fabrik restlos einsatzfähig und hatte in ihrer Branche geradezu ein Monopol, wobei auch auf die große Nachfrage aus dem Ausland aufmerksam gemacht wurde. Auf der anderen Seite fehlte es an Transportmöglichkeiten, an Räumlichkeiten (viel Fläche war in den Kriegsjahren dem für die Rüstung wichtigen Nachbarbetrieb Körting & Mathiesen zugeschlagen worden) und generell am Verständnis der Wirtschaftsverwaltung, wie ein Klavier eigentlich funktioniert und dass die Spezialmaschinen und das handwerkliche Wissen unbedingt erhalten werden sollten. Das Papier atmet den Geist „wir könnten, wenn wir dürften“.

„Die Fabrikation könnte demzufolge sofort hundertprozentig aufgenommen werden, sobald genügend Rohstoffe: Holz, Messing, Eisen usw. zur Verfügung gestellt werden können. Zur Zeit werden nur 15 % der Kapazität der Mechanikproduktion ausgenutzt um mit den vorhandenen Vorräten noch eine Reihe von Monaten produzieren zu können. Der fehlende Umsatz wird zum Teil dadurch ergänzt, dass serienweise Betten und Kleinmöbel angefertigt werden. Auch diese Produktion wäre bedeutend größer aufzuziehen, wenn nicht der alles beherrschende Holzmangel auch hier gewisse Grenzen gezogen und infolgedessen die Betriebsleitung – ebenfalls um wieder eine Reihe von Monaten produzieren zu können – entsprechende Einschränkungen vorgenommen hätte.“

Der hochspezialisierte Maschinenpark (bestehend aus qualitativ hochwertigen Eigenanfertigungen) existierte noch zur Gänze, aber es wurde bereits sehr früh deutlich, dass eine Planwirtschaft nicht in der Lage ist, diesen zu erhalten, zu entwickeln, für die Erschließung neuer Märkte zu nutzen – ja überhaupt dieses Potenzial zu wertschätzen. Wahrscheinlich war dies das Hauptproblem der Privatfirma Franz Flemming im Sozialismus: Kaum jemand interessierte sich für Klavierbau und verstand die Feinheiten der Branche.

Für den Mai 1950 liegt ein buchhalterisches Gutachten zur Situation der Firma vor. Demnach machte die Firma einen Verlust von über 18.000 Mark in 1948/49 und von 25.000 Mark in den letzten neun Monaten. Als Positivum wurden die erfahrene Leitung und die qualifizierten Mitarbeiter genannt. Negativ schlugen zu Buche der Materialmangel und das Missverhältnis von Produktionskosten und zu erzielenden Preisen. Erwähnt wurde, dass die Firma in bescheidenem Umfang Schulmöbel und Schallplattenständer herstellte.

## ..... Die ehemalige Industrie in Leutzsch .....

Das Problem der sog. „Stopp-Preise“ konnte vorübergehend entschärft werden, weil durch ständiges Drängen der Firmenbesitzer schließlich vom damaligen Finanzminister Loch in den frühen Jahren der DDR eine neue Preisordnung gebilligt wurde, welche zunächst die Rettung für die gesamte (kleine) Klavierindustrie der DDR bedeutete. Dennoch waren die Brüder Flemming gezwungen, auf Grund der staatlichen Preispolitik und der bewusst betriebenen Zerschlagung von Privatbetrieben im Jahre 1959 staatliche Beteiligung aufzunehmen. Die Situation ähnelte der von Blüthner in hohem Maße.

Im gleichen Jahr wie Blüthner, nämlich 1972, wurde der Betrieb verstaatlicht und nach kurzer Zeit als VEB Flügel- und Pianomechaniken dem sozialistischen Großbetrieb Deutsche Pianounion zugeschlagen.

Bis dahin hatte sich die Firma als Privatbetrieb gehalten; im Jahre 1967 begann die vierte Generation Flemming ihre Ausbildung in der Firma, der Sohn von Walther Flemming (1909 – 2000), Hanns-Dietrich Flemming (geb. 1948) und ebenso der Sohn von Karl-Hermann Flemming (1910 – 1979), Christoph Flemming (geb. 1951). Joachim Flemming (geb. 1946) begann dagegen eine universitäre Ausbildung.

Mit der Umwandlung in einen volkseigenen Betrieb begannen die entscheidenden Strukturveränderungen. Zunächst wurde die Produktion der Pianomechaniken in ein anderes, neu errichtetes Pianowerk nach Zeitz verlagert und die in Leutzsch nicht benötigten Spezialmaschinen großzügig verschrottet. Als nächstes wurde die gewinnbringende Herstellung der Hammerköpfe für die Flügel- und Pianomechanik in die Zentrale der Deutschen Pianounion nach Böhlitz-Ehrenberg ausgelagert. Weiterhin wurden Betriebsflächen an den Nachbarbetrieb VEB MLV (Medizin-, Labor- und Wägetechnik) verkauft. Auch das Heizkraftwerk ging an den VEB MLW über. Selbst der unverzichtbare Holzlagerplatz wurde nach Böhlitz-Ehrenberg ausgelagert und der Gleisanschluss abgegeben.

Es konnte keine Kompensation für diese Verluste sein, dass die Firma eine Produktion von Chippendale-Füßen für Pianos und Flügel aufnehmen durfte, die damals auf dem Weltmarkt gefragt waren. Mitte der 1980er Jahre sollte der Betrieb alle Produktionsaufgaben einstellen und nur noch als zentraler Ausbildungsbetrieb dienen. Diese Pläne wurden nicht mehr ausgeführt.



## ..... Die ehemalige Industrie in Leutzsch .....

Im Jahr der deutschen Einheit konnten nur noch im beschränkten Maße Flügelmechaniken hergestellt werden. Alle Spezialmaschinen für die Herstellung weiterer Pianomechaniken oder von Hammerköpfen waren vernichtet. Auch die Fabrikanlagen befanden sich in einem desolaten Zustand. Die stolze Zeit mit mehreren hundert Angestellten lag 80 Jahre zurück. Leider liegen keine Informationen über den Personalbestand nach 1945 und im Laufe der Jahre bis zum Ende der DDR vor.

Für den finanziellen Aufholbedarf fehlte der Familie Flemming das Geld. Die Firma Renner aus Stuttgart bildete mit dem Mechanikbetrieb in Zeitz eine GmbH und konnte alle in Ostdeutschland verbliebenen fünf Flügelmechanikabnehmer von ihren Erzeugnissen überzeugen. Die Firma Flemming stand schlagartig ohne jegliche Kunden und ohne Aufträge da. Im November 1991 scheiterte der Versuch endgültig, mit der japanischen Gruppe Nakamichi einen alternativen Investor zu Renner zu finden. Der Präsident von Nakamichi bedankte sich höflich per Brief für seinen Besuch in Leipzig und teilte die negative Entscheidung mit.

Die Produktion wurde 1991 beendet. Auf Youtube kann man die Ruine des Hauptgebäudes von innen betrachten.<sup>22</sup> Die Firma Louis Renner verließ Zeitz im Jahre 2011.<sup>23</sup>



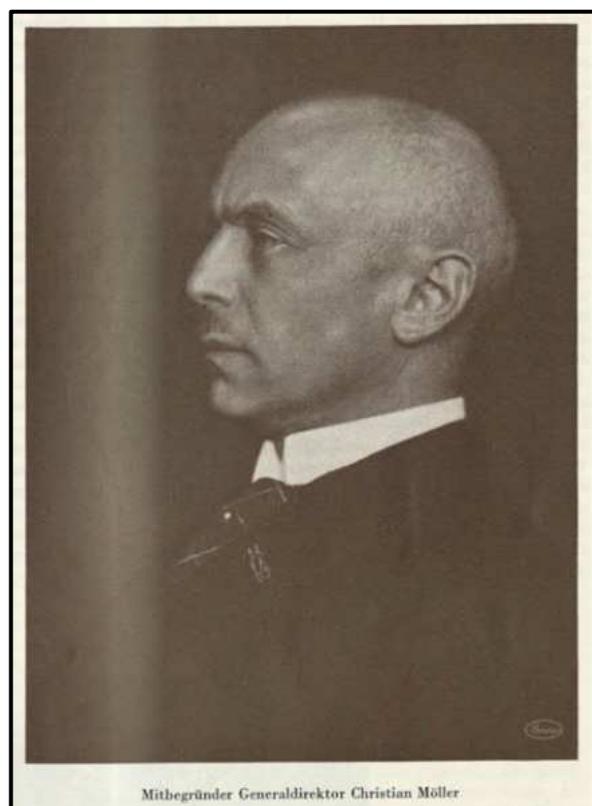
Die Ruine des Vordergebäudes 2020. Rechts Körting & Mathiesen.

<sup>22</sup> <https://www.youtube.com/watch?v=wiFvcY0laz8>

<sup>23</sup> [http://zeitzeransichten.blogspot.com/2013/07/klavierbautradition-in-zeitz.html#:~:text=Be-reits%20im%20Jahr%201841%20gründete,,Zum%20Goldenen%20Palmbaum"%20ein.](http://zeitzeransichten.blogspot.com/2013/07/klavierbautradition-in-zeitz.html#:~:text=Be-reits%20im%20Jahr%201841%20gründete,,Zum%20Goldenen%20Palmbaum)

### Die Fabrik für Lacke und Farben Springer & Möller

Über die Geschichte des Unternehmens Springer und Möller, des späteren VEB Lacke und Farben *Lacufa*, existieren keine Monografie und kaum Quellen. Die Firma wurde am 4. 10. 1895 von Fritz Springer und seinem Schwager Christian Möller gegründet. Im Jahre 1907 wurde der Produktionssitz nach Leutzsch verlagert, wo die Firma schnell expandierte. Im Jahre 1922 hatte sie 427 Beschäftigte und wurde 1928 in eine Aktiengesellschaft umgewandelt.<sup>24</sup> Im Jahre 1935 hatte sie über 600 Beschäftigte. Es ist interessant, dass jedenfalls 1943 Max Körting Generaldirektor des Unternehmens war. Den Schritt zur Aktiengesellschaft vollzogen in diesen Jahren viele Leipziger Betriebe um zu expandieren und um nach der Überwindung der Hyperinflation Ende 1923 neues Kapital zu akquirieren und so am (internationalen) Innovationsgeschehen teilzuhaben und marktgängige, ertragreiche Produkte zu liefern. Der Erste Weltkrieg hatte die Position der Leipziger Unternehmen sehr geschwächt.<sup>25</sup>



Fritz Springer, geboren in Jena, ging in Dornburg zur Schule und machte in Weimar eine Lehre; es folgten einige Wanderjahre. Er eröffnete mit seinem Schwager Christian Möller einen kleinen Laden am Brühl. Es war dies zunächst ein Handelsgeschäft, aber schon bald ging man zur Selbstproduktion über, und zwar mit einer kleinen Raffinerie in der Lohmühlgasse. Anlässlich des 40jährigen Bestehens der Firma im Jahre 1935 erinnert sich Christian Möller an die bescheidenen Anfänge:

„Fritz war der Ältere, der Gedanke der Geschäftsgründung ging von ihm aus, zu einer Zeit, als ich noch ein Knabe war, zu einer Zeit, als ich noch nicht

<sup>24</sup> [http://www.albert-gieseler.de/dampf\\_de/firmen0/firmadet9502.shtml](http://www.albert-gieseler.de/dampf_de/firmen0/firmadet9502.shtml)

<sup>25</sup> Siehe hierzu sehr interessant das Kapitel „Aktiengesellschaften“ in: Geschichte der Stadt Leipzig Band 4. Vom Ersten Weltkrieg bis zur Gegenwart. Leipzig 2019 (Leipziger Universitätsverlag), S. 177 ff.

## .... Die ehemalige Industrie in Leutzsch ....

konfirmiert war. Mein Schwager Springer, der mit meiner älteren Schwester verlobt war, sagte eines Tages zu mir: ‚Christian, du wirst Kaufmann, und wir gründen zusammen ein Geschäft.‘ Dieser Plan ist dann weitergesponnen worden. Ich lernte in einem Farbengeschäft, hatte verschiedene Stellen, reiste, und als ich den bunten Rock auszog, war die Sache so weit vorbereitet, dass wir einen Laden im Brühl mieteten, in dem wir am 1. Oktober 1995 standen: wir sahen uns die vier leeren Wände an und überlegten, wie wir die Sache machen könnten, wie wir die Ladeneinrichtung schaffen könnten und wie wir weiterkommen könnten. Am 5. Oktober ließen wir die Firma eintragen, und ich entsinne mich noch, wie der Registerbeamte mich fragte: ‚Wie alt sind Sie denn, sind Sie mündig?‘ (...) Die Räume im Brühle wurden bald sehr klein. Wir mieteten Lagerräume in der Fleischergasse und am Matthäikirchhof. Auch diese erwiesen sich als zu klein, und im Jahre 1899 mieteten wir die frühere Ö raffinerie in der Lohmühlgasse. Wir hatten da ein großes Lager und fingen die Fabrikation in kleinem Maße an. Es waren vorhanden zwei kleine Reibmaschinen und ein Kollergang. Die Räume wurden auch hier zu klein, und wir entschlossen uns, ein Grundstück in der Hainstraße zu erwerben und herzurichten nach unseren Wünschen.

Die Überlegung bis zur Ausführung dauerte nicht lange. Jedoch waren auch diese Räume bald zu kleine, und wir kauften und bebauten die Grundstücke in Leipzig-Leutzsch.<sup>26</sup>

Der Festakt am 3. Oktober zeigt uns auch das Engagement der Firma im Ausland. Die Herren Direktoren folgender Zweigwerke hielten Ansprachen:

- Chronos AG Zagreb;
- Zweigwerk Buenos-Aires<sup>27</sup>
- Die beiden niederländischen Tochterunternehmen Springer & Möller N. V. und N. V Indega Handelsmaatschapij;
- Vertretung Springer & Möller in Zürich;
- Das Tochterunternehmen Industria Colori Inchiostris, Mailand.

Einige Jahre nach der deutschen Einheit verfasste D.-H. Wellershoff eine Dissertation über die „Transformation“ des Betriebes. Zur Entwicklung in der DDR schreibt er knapp (wobei er in einer Fußnote lakonisch anmerkt, dass nähere Informationen zur Schließung nicht erhältlich sind):<sup>28</sup>

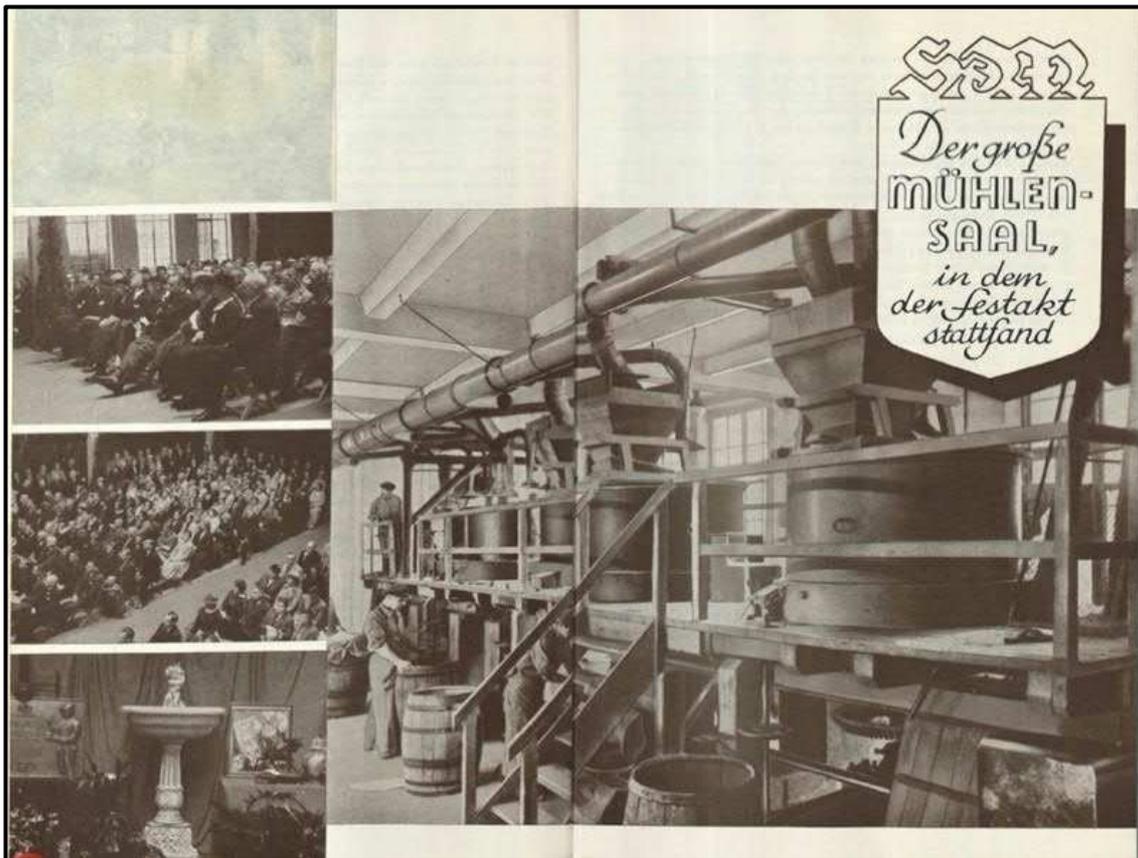
---

<sup>26</sup> Erinnerungsblätter zur Jubiläumsfeier anlässlich des 40jährigen Bestehens der Lack- und Farbenwerke Springer & Möller A. G. Leipzig-Leutzsch am 5. Oktober 1935, S. 40 f.

<sup>27</sup> „Die Filiale bezieht alles, jede Farbe, jeden Lack, hier aus Leipzig. Sie hat es sich von Anbeginn an zur Aufgabe gemacht, ihre gesamte Wirtschaftskraft in den Dienst des Leipziger Unternehmens zu stellen. In dem dortigen Büro oder Werke befindet sich nicht eine einzige Maschine, ja wahrscheinlich nicht einmal ein einziger Bleistift, der nicht deutschen Ursprungs wäre.“ (Direktor Heinrich Taube, Südamerika, in seiner Ansprache.)

<sup>28</sup> Dirk-Henner Wellinghoff: Transformation des Kombines Farben und Lacke. Wiesbaden 1998 (Deutscher Universitätsverlag), S. 87.

## ..... Die ehemalige Industrie in Leutzsch .....



„1945 wurde der ursprüngliche Betrieb zunächst in sowjetische Treuhandverwaltung übernommen, 1948 enteignet und danach in Volkseigentum überführt. Zugleich entstand als übergeordnete Dienststelle die Vereinigung Volkseigener Betriebe Lacke und Farben. Am 01. 01. 53 folgte der Anschluss der volkseigenen Lackfabriken Mölkau und Rückmarsdorf an den Leipziger Betrieb, 1958 die Angliederung des Werkes Heinrichstraße (zentrale Reparaturwerkstatt) und 1964 das Werk Eutritzsch.

Mit der Bildung des Kombines Lacken und Farben in Berlin 1979 wurden diesem die Lackfabriken Coswig, Ilmenau, Köthen und Leipzig untergeordnet. 1980 erfolgte noch die Übernahme des Chemischen Werkes Taucha und 1981 der Lackfabrik Eisenach, ehemals Gebr. Loehner.

Am 20. 06. 90 wurde der VEB Farben- und Lackfabrik in eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung umgewandelt. Es entstand die Leipzig Lacke GmbH mit den Betriebsabteilungen Leipzig-Leutzsch, Mölkau, Rückmarsdorf, Eutritzsch und den Betriebsteilen Taucha, Eisenach, Thüringer Lackfabriken, Werk Meiningen und Werk Erfurt.

Zum 01. 01. 92 konnten die Leipzig Lacke GmbH und Coswig Lacke GmbH an die Herberts GmbH verkauft werden. Alle weiteren Standorte gingen an die LAVW. Die Leipzig Lacke GmbH wurde 1997 von der Herberts GmbH geschlossen.“

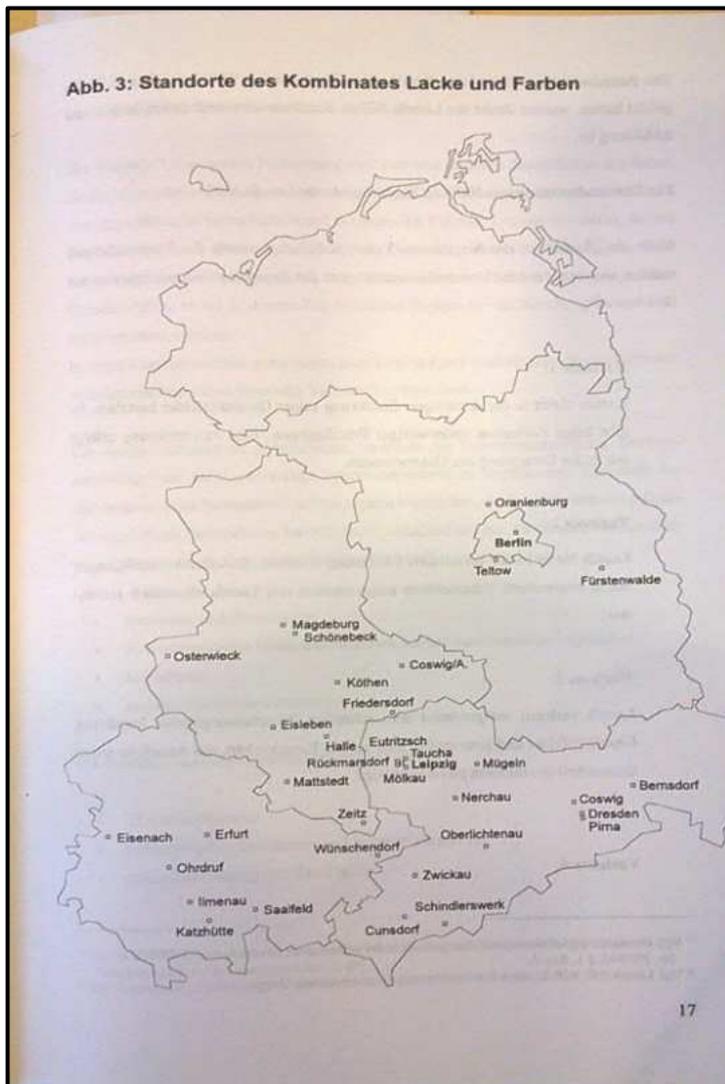
Der VEB Lacufa in Leutzsch war – so kann man aus Erzählungen einer ehemaligen Mitarbeiterin schließen – eine Mischung aus hochqualifiziertem Personal und systemischer Ineffizienz.

## ..... Die ehemalige Industrie in Leutzsch .....

Mit Hilfe einer oft nicht funktionierenden Telefonanlage versuchte man, fehlende Zulieferteile und bestimmte Chemikalien herbei zu organisieren. Persönliche Kontakte waren wichtig: Leuna tauscht etwas was wir brauchen gegen eine Zutat, die dort gebraucht wird. Manchmal fiel etwas Farbe für private Zwecke ab. Die Zulieferkette aus dem Ausland nahm einen komplizierten administrativen Weg und war entsprechend schwerfällig. Es gab eine große Kantine, die auch für Weihnachtsfeiern oder für den Frauentag genutzt wurde.



Die deutsche Einheit war für viele Beschäftigte ein schmerzhafter und eine Wut erzeugender Bruch. Auf einem schwarzen Brett wurden die „freizusetzenden“ Kräfte aufgelistet. Viel technische Intelligenz wurde in die Arbeitslosigkeit entlassen. Eine größere technische Anlage wurde nach Österreich verkauft.



Umbau November 2020.

Die Karte bei Wellershof zeigt die Betriebe des Kombinates.

## .... Die ehemalige Industrie in Leutzsch ....

Die Abbrucharbeiten begannen erst Ende der 1990er Jahre, so ist die gesamte Lackkocherei hinter dem ehemaligen Verwaltungsgebäude (dem heutigen Atelierhaus) nicht mehr vorhanden. Heute haben sich entlang der Franz-Flemming-Straße kleine mittelständische Betriebe angesiedelt, eine enorme Fläche liegt jedoch einfach brach. Das Hauptgebäude von Springer & Möller wird derzeit zu Wohnungen umgebaut und im rückwärtigen Teil wird sogar ein neuer Gebäudeteil angesetzt. Mit Balkonen, Terrassentüren und kleinen Gartenanteilen versehen, wird bald nichts mehr von dem Gebäude an die industrielle Vergangenheit erinnern.<sup>29 30</sup>

Anfang 1989 bestand das Kombinat aus dem Stammbetrieb VEB Kali-Chemie Berlin und zwölf juristisch selbstständigen Betrieben an 39 Standorten in den (späteren) neuen Bundesländern Berlin, Brandenburg, Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen. Das Kombinat war Alleinhersteller von Anstrichen, anorganischen Pigmenten und Lackharzen in der DDR, wobei ca. 55 – 60% der Gesamtproduktion im Inland und 40 – 45% im Ausland abgesetzt wurden. Es beschäftigte Anfang 1989 insgesamt 7.763 Mitarbeiter. Das Kombinat war zu groß, um als Ganzes an einen Interessenten verkauft werden zu können; die einzelnen Teile aber zu klein für eine lohnende Produktion. Der Synergieeffekt und die Koordination zwischen den einzelnen Teilen waren schwach. Letztlich ging es nicht um die Privatisierung eines Industrieunternehmens, sondern um den Verkauf eines mittelständischen Konsortiums aus Lackbetrieben. Und so traf eine ineffiziente, hierarchische Organisation in abwartender Erstarrung auf eine ebenfalls hierarchisch organisierte Treuhandanstalt mit oft wechselnder Zielsetzung. Interessenten aus dem Westen hatten alle Zeit der Welt, auf sinkende Preise oder höhere Subventionen zu spekulieren. Den ostdeutschen Betrieben brachen die Märkte und die Zulieferer weg. Wer sich früh aus dem Kombinat löste, hatte bessere Überlebenschancen.



Die Abbildung aus einem Jubiläumsband von 1935 stellt wahrscheinlich nicht die historische Wirklichkeit dar, sondern möglicherweise einen Plan für die Zukunft oder das bewusste Weglassung von Fremdfirmen, die es auf dem Gelände immer gab. Es fehlen ein Wohn- und Geschäftshaus von 1912 (Oskar Teichert) und die Laderampe aus späterer Zeit.

<sup>29</sup> <http://www.rottenplaces.de/main/farben-und-lackfabrik-leipzig-wird-zu-wohnraum-35504/>

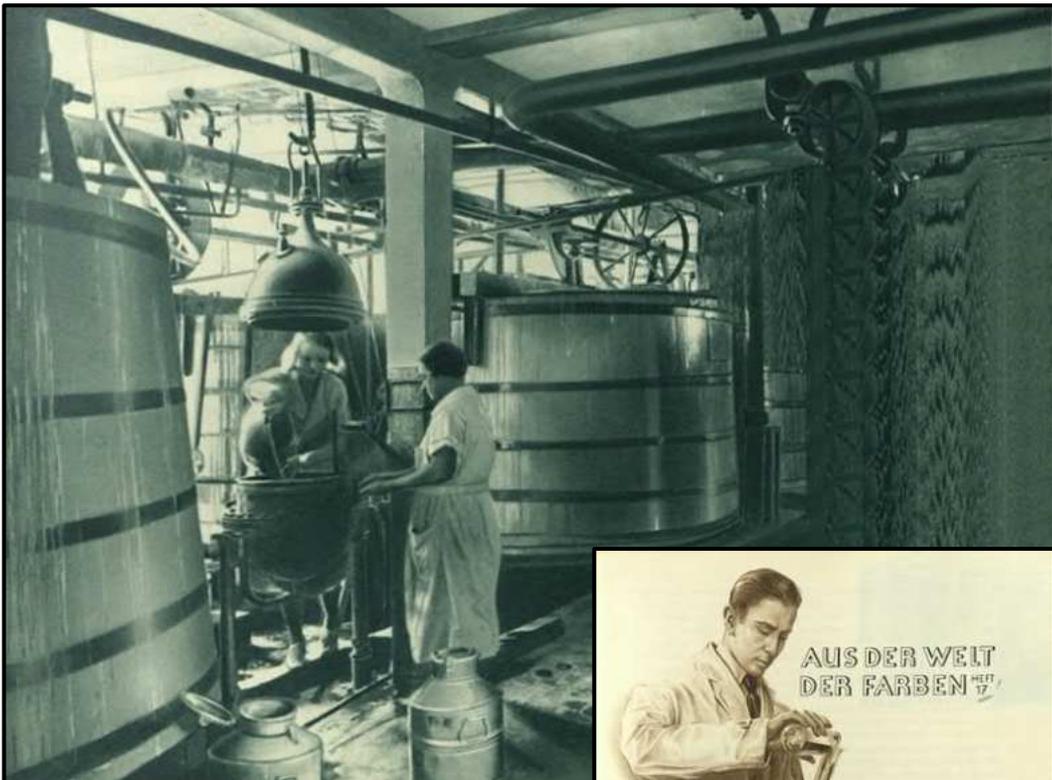
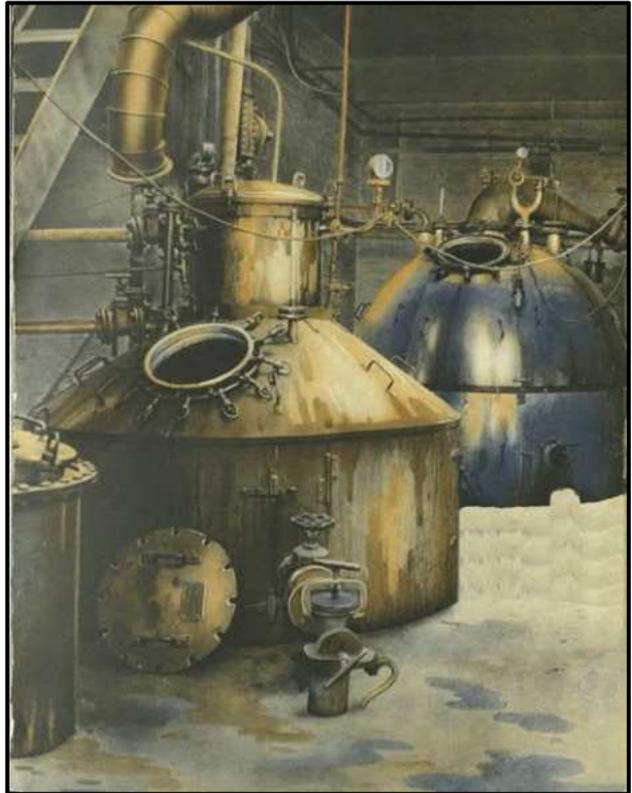
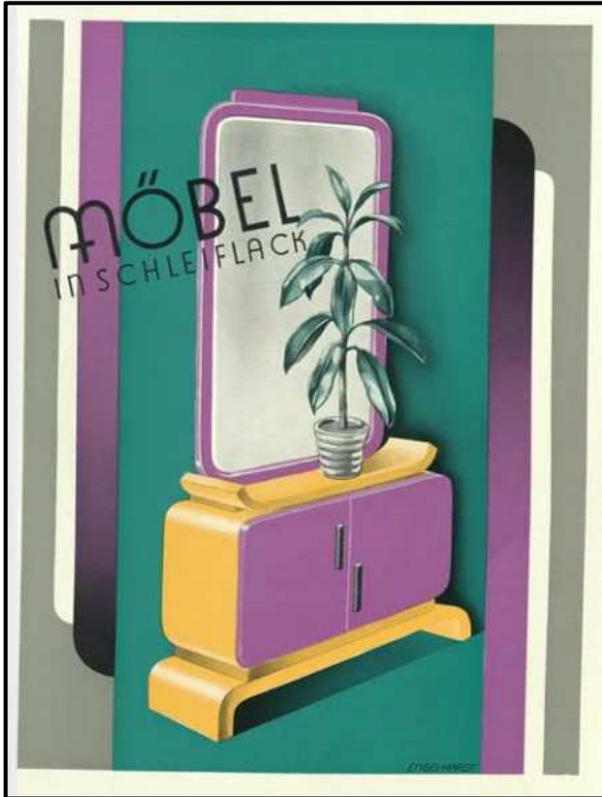
<sup>30</sup> <https://www.instone.de/projekte/theaterfabrik-leipzig>

.... Die ehemalige Industrie in Leutzsch ....

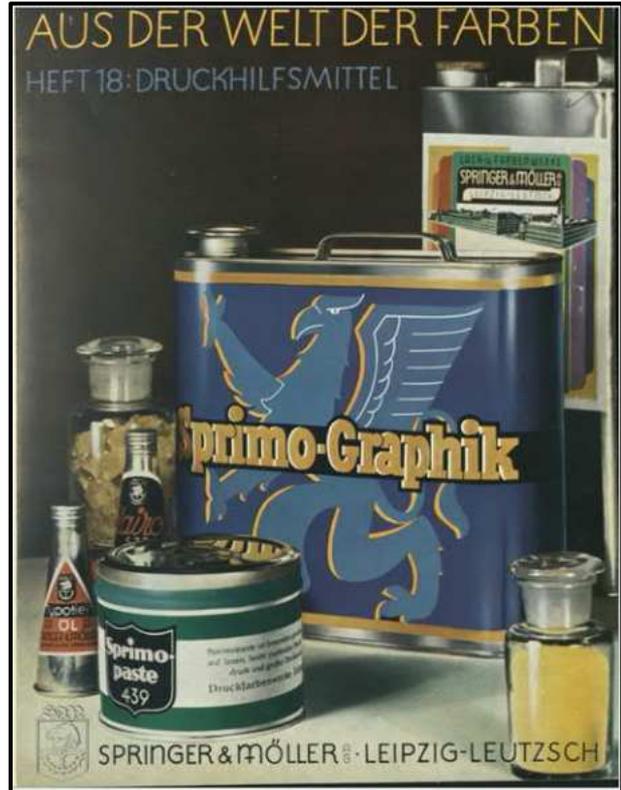


DRUCKFARBENWERKE  
SPRINGER & MÖLLER & LEIPZIG-LEUTZSCH

.... Die ehemalige Industrie in Leutzsch ....



.... Die ehemalige Industrie in Leutzsch ....



Im Erdgeschoss war die Küche, darüber die Kantine. Zustand Okt. 2020.



Das ehemalige Verwaltungsgebäude mit der Telefonzentrale im Erdgeschoss.



Die ehemalige Kegelbahn des Betriebes. Zustand Oktober 2020.



Abrissarbeiten im März 2021.

### Die Leuchtenfabrik Körting & Mathiesen

Die Leuchtenbaufirma *Körting & Mathiesen* hat ihre Ursprünge in einer von Max Körting und Wilhelm Mathiesen im Jahre 1889 gegründeten Fabrik für elektrotechnischen Anlagenbau.<sup>31</sup> Zunächst bestand eine Fertigungsstätte in der Inselstraße, später in der heutigen Scherlstraße. Man produzierte *Bogenlampen* unter recht handwerklichen Bedingungen. Eine Bogenlampe ist nicht etwa eine gebogene Straßenlaterne, sondern der Begriff erklärt sich aus einem *Lichtbogen*, der zwischen zwei Elektroden entsteht. Die wachsende Industrie von Leipzig benötigte eine bessere Beleuchtung als sie Gaslaternen oder Kohlefadenglühlampen liefern konnten – Druckereien, Spinnereien, Maschinenfabriken brauchten helles Licht auch darum, um die Produktionszeit auszudehnen. Im Jahre 1892 produzierte man 1.574 Lampen, 1893 bereits 2.300 und bald waren es 5000, gebaut von ca. 60 Mitarbeitern.

Im Jahre 1894 zog die Firma nach Leutzsch, und zwar auf ein von Franz Fleming erworbenes Grundstück neben dessen Pianofabrik. Hierzu steht in einer Jubiläumsschrift:



<sup>31</sup> Zur Geschichte der Firma existiert eine ausführliche Arbeit von Ulrich Krüger / Gabriele Leech-Anspach: Der Leipziger Unternehmer Max Körting und sein Werk. Beucha 2007 (Sax-Verlag).

## .... Die ehemalige Industrie in Leutzsch ....

„Die Übersiedlung des Werkstattbetriebes mit ungefähr 60 – 70 Leuten war damals mit großen Schwierigkeiten verbunden, wenn man bedenkt, dass eine Jahresleistung von 4.000 Bogenlampen den Betrieb so stark belastete, dass die zusätzliche Bewältigung solcher Umzugsarbeit eine übergroße Anspannung aller Kräfte erforderte. Zudem war Leutzsch ein stilles Dörfchen ganz eigenen Gepräges. Sein Geltungsbedürfnis und sein Drang nach unbedingter Selbständigkeit gegenüber dem schon großen Leipzig führte zu bewusster und planmäßiger Abschließung. So war auch nichts vorhanden, was irgendwie eine verkehrstechnische Erleichterung des Umzuges hätte herbeiführen können, sondern Leutzsch war ein in sumpfige Wälder und Wiesen eingebettetes Auendorf, das noch jedes Jahr von Überschwemmungen und Verkehrsschwierigkeiten bedroht wurde. Trotz dieser äußerlichen Eigenart war Leutzsch nicht ohne geschichtliche Tradition und hatte ein sehr lebendiges geistiges Gepräge durch einzelne alteingesessene Familien.“<sup>32</sup>



Der Umzug war der Schritt von der handwerklichen zur industriellen Produktionsweise. Die Produktivität stieg nicht zuletzt durch Forschung und Innovation. Wilhelm Mathiesen schuf die noch heute gängigen Bezeichnungen „direktes“, „indirektes“, „halbdirektes“ und „halbindirektes“ Licht. Man erwarb zusätzliches Areal und erweiterte den Betrieb Ende des 19. Jahrhunderts erheblich. Inzwischen konnte man 23.000 Bogenlampen pro Jahr produzieren.

Das Werk bekam einen Gleisanschluss an der Strecke der preußischen Staatsbahn; die Anschlussgleisanlage hatten die benachbarten Firmen Julius Blüthner, H. F. Flemming und Körting & Mathiesen gemeinsam anlegen lassen.

Gegen Ende des Jahrtausends arbeiteten im Betrieb ca. 350 Beschäftigte. „Bis zum Ende des Jahres 1900 hatten Körting und Mathiesen nahezu 103.000 Bogenlampen hergestellt und zunehmend exportiert. Lag der Umsatz des Unternehmens im Jahre 1891 etwa bei einer Viertel Million Mark (226.000), belief er sich im Jahre 1900 auf mehr als 1,6 Millionen Mark.“<sup>33</sup>

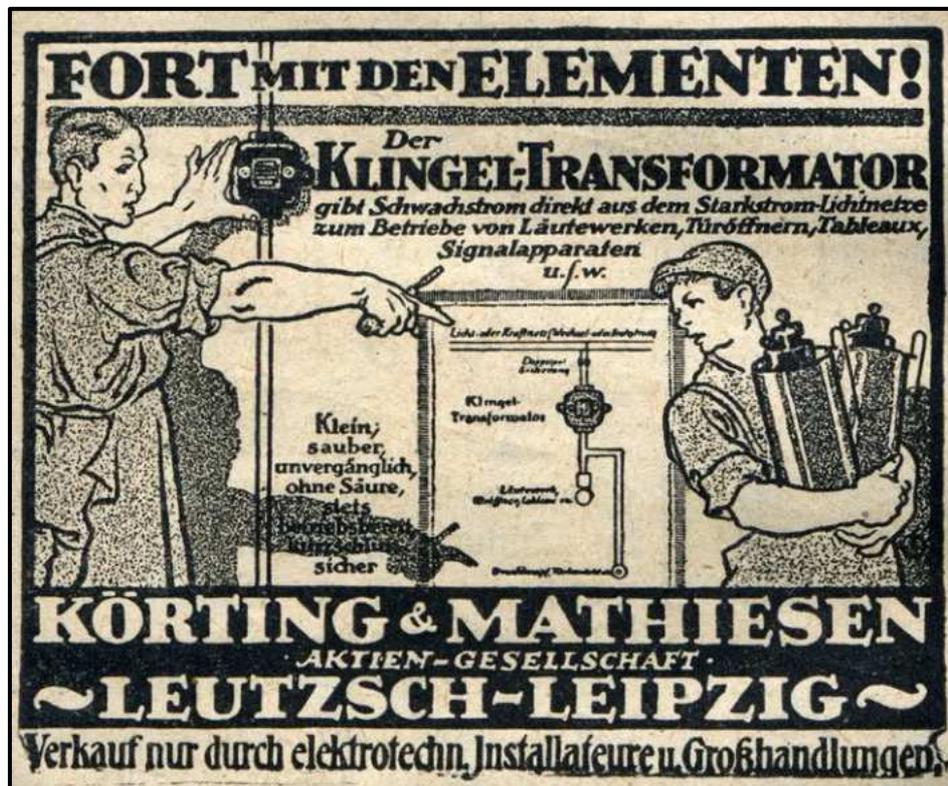
Die wirtschaftlichen Bedingungen begannen sich zu verändern, und Unstimmigkeiten zwischen den beiden Betriebsleitern führten zu der Entscheidung, die Firma in eine

<sup>32</sup> Kandem 1889 – 1939. Jubiläumsausgabe der Kandem-Hausmitteilungen August 1939, S. 11.

<sup>33</sup> Krüger / Leech-Anspach 2007, a.a.O., S. 30.

## ..... Die ehemalige Industrie in Leutzsch .....

Aktiengesellschaft umzuwandeln. Zwar blieb der übergroße Aktienanteil im Familienbesitz, jedoch war dies eine Zäsur hinsichtlich dessen, was man heute Unternehmensmanagement nennt. Die Erweiterung der Produktion und der Anlagen erforderten neue Werkmeister, Techniker, Abteilungsdirektoren usw.



Nach der Umwandlung in eine AG produzierte man u. a. auch Klingelanlagen.

„Konnte die Firma in ihren Anfangsjahren von ihren Gründern mit Hilfe einiger Bürokräfte geleitet werden, war es nunmehr unumgänglich, technisch und kaufmännisch ausgebildeten Führungskräften Verantwortung für ganze Unternehmensbereiche zu übertragen, die sie selbstständig zu leiten hatten.“<sup>34</sup>

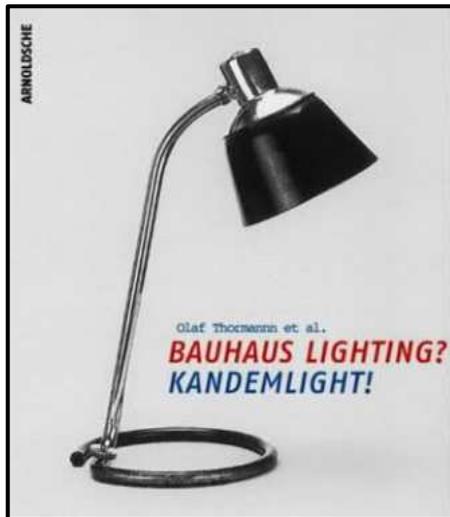
Körting & Mathiesen gründete Gesellschaften in London, Brüssel, Paris und New York und unterhielt Vertretungen in der ganzen Welt. Der Markenname KANDEM für hochwertige Lampen ist ein Kunstwort aus *Körting* and *Mathiesen* und wurde 1909 für die amerikanische Zunge erfunden. Noch heute kann man bei Ebay derartige Lampen (teuer) erstehen.

Jedoch begannen die Absatzzahlen einzubrechen, auch weil inzwischen die Glühlampe erfunden worden war. Eine Diversifizierung der Produktpalette als Reaktion auf den Wandel des Marktes (zum Beispiel die Herstellung von Stromzählern) zog sich jahrelang hin. Im Ersten Weltkrieg produzierte man Scheinwerfer und auch Granatenzünder. Weil die Männer „im Felde“ waren, wurde die Arbeit nunmehr von Frauen und auch von Zwangsarbeitern verrichtet. Im Jahre 1920 hatte sich die Firma stabilisiert und beschäftigte über 1.100 Menschen. Forderungen der Arbeiterbewegung wurden auch mit Streiks durchgesetzt.

<sup>34</sup> Krüger / Leech-Anspach 2007, a.a.O., S. 37.

## .... Die ehemalige Industrie in Leutzsch ....

Man produzierte jetzt in großem Stil Leuchten für Straßen und Plätze.



Ausstellungskatalog.

Für den Einsatz in Restaurants, Hotels, Cafés, Schulen und Behörden sowie in Haus und Wohnung wurde das Design der Leuchten immer wichtiger. In der zweiten Hälfte der 1920er Jahre kam es zu einer fruchtbaren Zusammenarbeit zwischen der Fabrik und dem Bauhaus in Dessau, welches Industriepartner für ihre Gestaltungsideen suchten. Es entstanden Leuchten, die man als „Zäsuren in der Produktgestaltung des 20. Jahrhunderts“ ansehen konnte. Die relativ lange und sehr fruchtbare Phase der Zusammenarbeit fand 1932 ihr Ende, als das Bauhaus Dessau von den Nazis zur Schließung gezwungen wurde.<sup>35</sup> Vom November 2002 bis zum Februar 2003 zeigte das Grassi-Museum in Leipzig eine Sonderausstellung zum Thema Kandem-Licht und Bauhaus-Design.<sup>36</sup>

Nach 1933 betrieb die Unternehmensleitung vor allem die Produktion von militärischen verwendbaren Großscheinwerfern. Und so musste mit dem Dritten Reich auch die Firma untergehen. Krüger und Leech-Anspach enden:

„Sie wurde bis zum Heranrücken der amerikanischen Panzer am 17. April 1945 mit zuletzt 1.749 Arbeitskräften, darunter vielen Frauen und 660 Fremd- und Zwangsarbeitern aus Frankreich, den Niederlanden, Belgien, sowie aus Litauen und Polen, betrieben. Am folgenden Tag rückten amerikanische Panzer in Leutzsch ein und besetzten das Werk am 19. April 1945. Fertiggestellte Rüstungsgüter und technischen Unterlagen zum Scheinwerferbau wurden abtransportiert. Nach dem Wechsel der Besatzungsmacht begann in bescheidenem Umfang die Produktion von Leuchten aus vorhandenem Material nach Aufträgen der Sowjetischen Militär-Administration (SMAD). Das blieb jedoch ein kurzes Zwischenspiel. Die Versuche von Max und Fritz Körting zur Weiterführung bzw. Neugründung der Firma verliefen ergebnislos und Ende 1945 setzt die Demontage der maschinellen Ausrüstung des Werkes als Reparationsleistung zugunsten der Sowjetunion ein. Mit der Enteignung 1948 endete die Geschichte der lichttechnischen Spezialfabrik Körting & Mathiesen AG in Leipzig-Leutzsch. Während auf dem früheren Werksgelände allmählich ein staatlicher Betrieb, der VEB Leuchtenbau, entstand gründete Fritz Körting 1950 in Limburg a. d. Lahn die ‚Kandem-Apparate- und Leuchtenbau GmbH‘, mit der er die Unternehmenstradition fortführte. 1975 wurde dort das 75-jährige Jubiläum der Firma Körting & Mathiesen begangen. Als zehn Jahre später der Philips-Konzern, mit dem die Kandem-GmbH eine Firmengemeinschaft eingegangen war, diese mit einem lichttechnischen Unternehmen in Köln vereinigt, fand allerdings die

<sup>35</sup> Ulrich Krüger: „...auf jeden Fall muss Neues und Einzigartiges geschaffen werden.“ Leuchtengestaltung von Bauhaus-Künstlern für die Körting & Mathiesen AG in Leipzig-Leutzsch 1928 – 1932. In: Leipziger Blätter 41 (2002), S. 35 – S. 37.

<sup>36</sup> Bauhausleuchten? Kandem-Licht! Die Zusammenarbeit des Bauhauses mit der Firma Kandem. Ausstellungskatalog des Museums für Kunsthandwerk Leipzig / Grassimuseum 2002 (Arnoldsche Art Publishers).

## .... Die ehemalige Industrie in Leutzsch ....

Tradition, die sich an den Markennamen ‚Kandem‘ knüpfte, ihr Ende. Doch wurden Kandem-Erzeugnisse nicht ganz vergessen. Besonders die Leuchten, die im Zusammenwirken mit Bauhausgestaltern entstanden, sind heute begehrte Sammlerstücke.“<sup>37</sup>

Während die Frühphase der Firma vor allem wegen der unternehmerischen Persönlichkeiten und den technischen Innovationen des Industriezeitalters relativ gut erforscht ist, gilt dies für die DDR-Zeit nicht. Im Jahre 1988 erschien eine Art Jubiläumsschrift, die allerdings zu neunzig Prozent eine Geschichte der Arbeiterbewegung unter der Führung der Sowjetunion ist. Die wenigen in unserem Zusammenhang interessierenden Fakten stehen im Vorwort. Hier heißt es:

„Die kapitalistische Firma Körting & Mathiesen wurde da sie über 80 % des Gesamtumsatzes für kriegerische Zwecke produziert hatte, durch Volksentscheid vom 30. Juni 1946 enteignet und im Jahre 1948 dem Volke übergeben. Der ‚VEB Leipziger lichttechnische Spezialfabrik‘ wurde, kurz ‚Lelifa‘, wurde gegründet. Seit dem Jahre 1951 trägt der Betrieb den Namen VEB Leuchtenbau Leipzig. Es galt, neue Wege zu finden, um die materielle Basis für die Produktion von Leuchten zu schaffen, die den wachsenden Ansprüchen der Verbraucher genügten. So wurde der VEB Leipziger Metallwaren und Elektrogeräte, ehemals Clemens Humann OHG, mit dem Leuchtenbau fusioniert. Nicht nur dringend benötigte Maschinen wurden umgesetzt, auch erfahrene Facharbeiter stellten nun ihr Wissen und Können dem neuen Betrieb zur Verfügung. 1962 erfolgte die wichtige Erweiterung des Betriebes. Aus der Franz-Flemming-Straße im Leipziger Westen zogen die Leitung des Betriebes und wichtige Abteilungen in den Ostteil der Stadt, in die Riesaer Straße. Hier, im Gebäude der ehemaligen Maschinenfabrik Christian Mansfeld, hatte der VEB MEWA Leipziger Werke Räume zugewiesen bekommen, in denen er Reichsbahnleuchten, Starklichtlampen, ein breites Sortiment an Kfz-Leuchten und verschiedene andere Erzeugnisse herstellte. (...) Eine besondere Bedeutung kam dem Walzwerk zu. (...)

1962 wurde im Werk I in Leipzig-Paunsdorf die Produktion von Leuchten zur Beleuchtung von Straßen und Plätzen, Sportstätten, Industriebauten und Verwaltungsgebäuden aufgenommen. Das Werk II, der ursprüngliche Leuchtenbau in Leipzig-Leutzsch, spezialisiert sich auf die Fertigung repräsentativer Leuchten für gesellschaftliche Bauten. 1968 wurden die größten leuchtenproduzierenden Betriebe zum Kombinat Leuchtenbau zusammengeschlossen, der VEB Leuchtenbau Leipzig wurde Stammbetrieb dieses Kombinates. Gleichzeitig war der Betrieb Leitbetrieb der Erzeugnisgruppe Leuchten. Die Notwendigkeit, Leuchten und Lichtquellen nach einer einheitlichen Konzeption zu entwickeln, führt am 1. Januar 1978 dazu, die Kombinate NARVA und Leuchtenbau zu vereinigen und ein gemeinsames ‚Lichttechnisches Kombinat‘ zu bilden, dem anlässlich des 60. Jahrestages der Novemberrevolution in Deutschland der Ehrenname ‚Rosa Luxemburg‘ verliehen wurde. Innerhalb des Kombinates VEB NARVA ‚Rosa

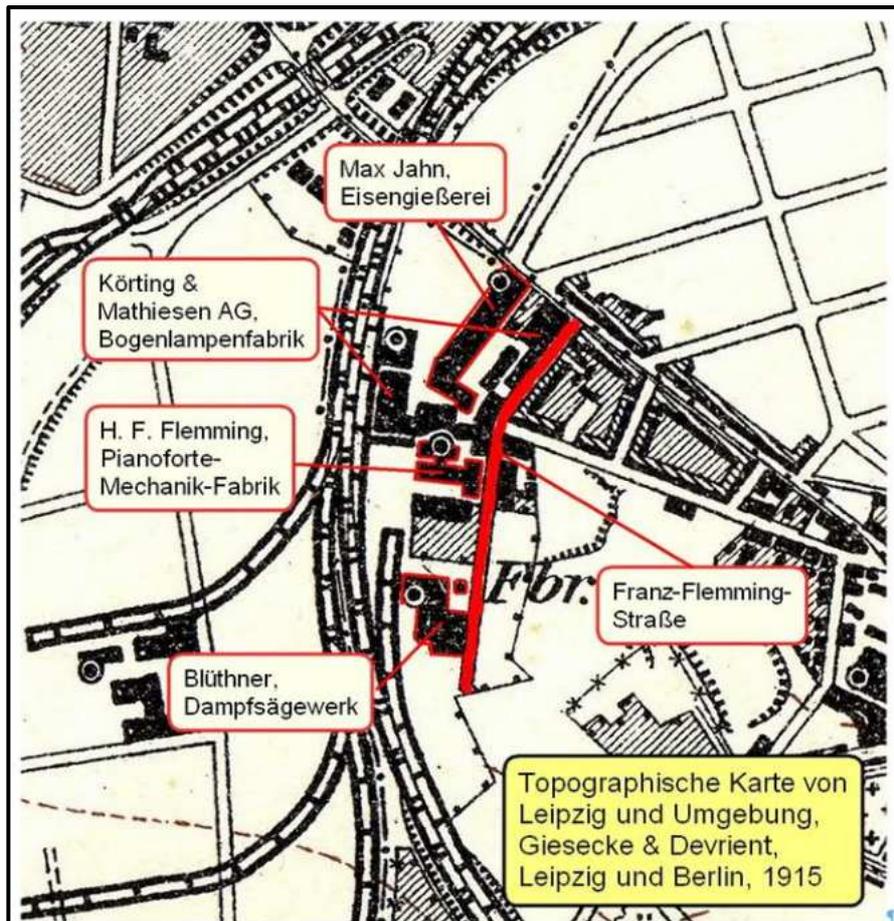
---

<sup>37</sup> Krüger / Leech-Anspach 2007, a.a.O., S. 71 f.

## ..... Die ehemalige Industrie in Leutzsch .....

Luxemburg' erfüllt der Betrieb Leuchtenbau Leipzig zuverlässig die ihm gestellten Planaufgaben."<sup>38</sup>

Darüber, was mit dem Objekt nach 1990 geschah und überhaupt zur Entindustrialisierung von Leutzsch, gibt es praktisch keine schriftlichen Quellen. Man ist auf die Gespräche mit Alt-ingesessenen angewiesen.



<sup>38</sup> Beiträge zur Betriebsgeschichte des VEB Narva ‚Rosa Luxemburg‘ Leuchtenbau Leipzig, Band 1. Herausgegeben von der Parteileitung der Betriebsorganisation der SED des VEB NARVA ‚Rosa Luxemburg‘ Leuchtenbau Leipzig. O. O., o. J., S. 5 f.

## Der genossenschaftliche und der kommunale Wohnungsbau

### Wohnungsnot und Neubauten nach dem Ersten Weltkrieg

Der Erste Weltkrieg hatte den deutschen Wohnungsmarkt in eine tiefe Krise gestürzt. Die Menschen zogen in Bodenkammern, in Gewerberäume, Abbruchhäuser, Kellerwohnungen, sie zogen ständig von einem Provisorium zum nächsten, sie wohnten beengt oder überhaupt auf der Straße. Die Lebenslage der Bevölkerung war instabil: Man konnte die Arbeit täglich verlieren, der Wechsel der Arbeitsstelle war mit Umzug verbunden, Lohnersatzleistungen waren unbekannt, die Wohnungen konnten monatlich gekündigt werden. Wer eine Wohnung hatte, und war sie noch so klein, nahm oft Untermieter auf oder einen sog. Schlafgänger.

Die politische Linke strebte den Bau neuer ausreichend großer und vor allem bezahlbarer Wohnungen durch die Kommunen oder eine Genossenschaft an. Die öffentliche Hand sollte an die Stelle privater Investoren treten. Die Streitfrage „öffentlicher oder privater Wohnungsbau?“ eröffnete nach 1920 einen Weltanschauungskrieg. Bis heute weist das Leipziger Stadtbild eine Vielzahl von damals entstandenen, zum Teil sehr qualitativ hochwertigen Wohnbauten mit sozialer Zielsetzung auf.<sup>39</sup>

Wohnungsnot und Wohnungselend ließen die politischen Kräfte zu einem (vorübergehenden) Konsens kommen, Neubauten zu subventionieren und den Altbestand zwangsweise zu bewirtschaften. In der Stadtverwaltung wurde der Altbestand an Wohnungen durch das *Wohnungspflegeamt* betreut, soll heißen die Wohnungsberechtigungen der Wohnungssuchenden – mithin die Verwaltung des Mangels. Das *Wohnungsfürsorgeamt* dagegen war zuständig für die Planung der Neubauten. Und hier ist es von Bedeutung, dass die Stadt seit 1915 ein eigenes Ziegelwerk und ein Gipswerk betrieb und sogar Steinbrüche besaß. Im Jahre 1922 wurde die Städtische Baugesellschaft gegründet; sie führte in den ersten Jahren ihres Bestehens sämtliche städtischen Wohnungsbauten aus.<sup>40</sup>

In Leipzig entstanden zwischen 1919 und 1929 14.848 neue Wohnungen, wovon 11.220 in Neubauten und hier der weitaus größere Teil in Neu-Leipzig, also auch im 1922 eingemeindeten Leutzsch. 10.233 Wohnungen wurden mit öffentlicher Hilfe gebaut, wovon rd. 4.200 auf die Stadt als Bauträger entfielen und ca. 6.000 auf die übrigen Bauherren.<sup>41</sup> In Leipzig entstanden in allen Stadtteilen kommunale und genossenschaftliche Siedlungen. Architektonisch stellten ihre typisierten Entwürfe einen starken Kontrast zum privaten Wohnungsbau der Jahrhundertwende dar. Ihnen wurden verschiedene Vorbildfunktionen zugeordnet:

- So galten die Großwohnanlagen zum Teil als Prototypen moderner funktionalistischer Architektur;
- Sie symbolisierten fernem die neue Qualität des modernen Interventionsstaates in Form des sozialen Wohnungsbaus;
- Sie sollten darüber hinaus die neue stadtplanerische Fähigkeit zum Bau von Großwohnanlagen ‚aus einem Guss‘ unter Beweis stellen;

---

<sup>39</sup> „Eine Wohnung für alle“. Geschichte des kommunalen Wohnungsbaus in Leipzig 1900 – 2000. Leipzig 2000 (pro Leipzig).

<sup>40</sup> Otto Goertz: Leipziger Wohnungsbau der Nachkriegszeit. Leipzig 1930, S. 50 f.

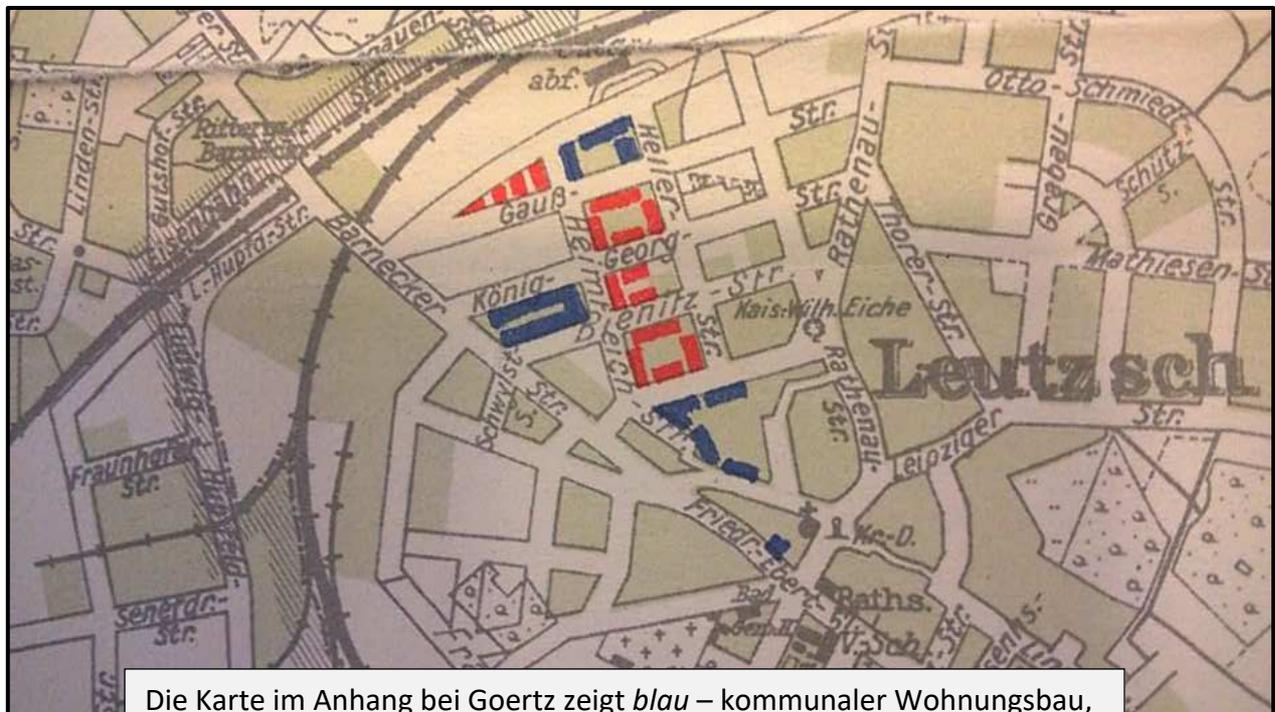
<sup>41</sup> Goertz 1930, a.a.O., S. 58 f.

#### ..... Der genossenschaftliche und der kommunale Wohnungsbau .....

- Sie signalisierten auch die neue Ära der gemeinnützigen Wohnungsbaugesellschaften – in Form von Kapitalgesellschaften und Genossenschaften – und damit die scheinbare Überwindung gewinnorientierten Kalküls bei der Erstellung der nicht substituierbaren Ware ‚Wohnung‘;
- Sie galten schließlich auch als Prototypen für eine neue urbane Wohn(alltags)kultur.<sup>42</sup>

Trotz aller Bemühungen war das Wohnungsprogramm keinesfalls ausreichend. Zu den Anlagen in Leutzsch schreibt Goertz:

„In Leutzsch errichtete die Stadt 1921/22 an der Heimteichstraße (damalige Teichstraße) 18 Wohnungen. – Sie führte weiter 1926/29 an der Heimteich-, Gauß-, Heller- und Carolastraße (jetzt Bienitzstraße) in vier Abschnitten eine Planung von insgesamt 234 Wohnungen durch. Von den 31 Sechsfamilienhäusern (186 Wohnungen) der ersten zwei Abschnitte aus 1926/27 wurden 5 Häuser der Heimteichstraße in den Wohngeschossen in Eisenfachwerk mit Betonblockausfachung hergestellt (Zellenbetonbauweise). Von den übrigen Bauten, durchweg Ziegelmauerwerk, wurde eine Gruppe von 7 Häusern in der Carolastraße in Aristos-Bauweise ausgeführt. Ein Teil der Kleinstwohnungen enthält an Stelle des Bades nur eine Brausen-Nische. Die Kleinstwohnungen sind in ihrer Lage zueinander und in ihren Grundrissen so angeordnet, dass je 2 Wohnungen miteinander vereinigt werden können. – 1929 sind in Leutzsch weiter an der Bienitz-, Heimteich- und König-Georg-Straße 79 Wohnungen vorgesehen; ferner an der Gaußstraße 88 Kleinstwohnungen.“<sup>43</sup>



Die Karte im Anhang bei Goertz zeigt *blau* – kommunaler Wohnungsbau, *rot* – genossenschaftlicher Wohnungsbau.

<sup>42</sup> Adelheid von Saldern: Neues Wohnen. Wohnverhältnisse und Wohnverhalten in Großwohnanlagen der 20er Jahre. In: Axel Schildt / Arnold Sywottek (Hrsg.): Massenwohnung und Eigenheim. Wohnungsbau und Wohnen in der Großstadt seit dem Ersten Weltkrieg. Frankfurt/M. 1988 (Campus), S. 201 – 221, S. 201.

<sup>43</sup> Goertz 1930, a.a.O., S. 71 f.

..... Der genossenschaftliche und der kommunale Wohnungsbau .....



Die Anlagen in Leutzsch können wie folgt gekennzeichnet werden: Sie weisen einen geschlossenen Siedlungscharakter auf, was auch dadurch möglich wurde, weil man am Stadtrand größere, zusammenhängende Grundstücke preiswert erwerben konnte. In den offenen und grünen Anlagen spiegelt sich ebenso die um die Jahrhundertwende entwickelte Gartensiedlungs-idee wider. Die Siedlungen waren entsprechend den Prinzipien funktionaler Stadtplanung als reine Wohnviertel konzipiert. Charakteristisch waren Kinderspielflächen und Mietergärten, Zentralwaschküchen und Kindergärten, Grünflächen und kommunikationsfreundliche Wohnwege.



Die Wohnanlage *Roter Ochse* wurde 1926 vom Architekten Walther Beyer geplant. Reinhold Walter Beyer (15. 9. 1885 – 3. 1. 1966) war von 1919 bis 1931 Stadtverordneter der SPD und wurde im Sommer 1945 vom amerikanischen Stadtkommandanten zum Stadtrat für das Bauwesen ernannt, eine Position, die er bis zum 4. 5. 1949 innehatte. Auch seinem Engagement als Abgeordneter der SPD ist es zu verdanken, dass das Leipzig seinen Wohnungs-

## ..... Der genossenschaftliche und der kommunale Wohnungsbau .....

bestand nach dem Ersten Weltkrieg erheblich steigern konnte.<sup>44</sup> Der Rote Ochse ist hierfür ein Beispiel.



Wahrscheinlich jedoch galt für die Anlagen in Leutzsch die Feststellung der Forschung, dass die Wohnungen für die breiten Arbeiterschichten zu teuer waren:

„Obwohl es sich um einen sozialen, also subventionierten Wohnungsbau handelte, und obwohl gerade in der Weimarer Zeit intensiv versucht wurde, die Bauwirtschaft zwecks Baukostensenkung zu rationalisieren, und obwohl man bestrebt war, durch die randständige Lage ebenfalls die Gesamtbaukosten zu verringern, gelang es schließlich doch nicht, die Miethöhe in ein angemessenes Verhältnis zum durchschnittlichen Einkommen der sogenannten ‚minderbemittelten Bevölkerungsschichten‘ zu bringen, für die die Neubauwohnungen ja eigentlich gedacht waren. (...) Die Mieten für Neubauwohnungen konnten im Allgemeinen deshalb nur untere und mittlere Angestellte und Beamte sowie ein Teil der gehobenen Facharbeiterschaft aufbringen.“<sup>45</sup>

Diese Aussage ist allerdings für Leipzig zu relativieren. Es kann nämlich gezeigt werden, dass Leipzig im Vergleich zu anderen deutschen Großstädten den Arbeiterfamilien erstaunlich gute Wohnbedingungen bot. Eine Studie von 1905 belegte, dass „mehr als 74 Prozent der Leipziger in Wohnungen lebten, die aus drei, vier oder fünf Zimmern bestanden. Den größten Anteil stellten die Vierraumwohnungen, die insbesondere in Arbeiterkreisen äußerst beliebt waren. (...) Leipziger Arbeiterfamilien fanden in ihrer Heimatstadt die deutschlandweit günstigsten Wohnverhältnisse vor.“<sup>46</sup>

<sup>44</sup> Christoph Kaufmann: Stadtbaurat Walther Beyer. Ein Pionier der Nachkriegszeit. In: Nadja Horsch (Hrsg.): Kunst und Architektur in Mitteldeutschland. Thomas Topfstedt zum 65. Geburtstag. Leipzig 2012 (Plöttner), S. 203 – S. 217.

<sup>45</sup> von Saldern 1988, a.a.O., S. 303 f.

<sup>46</sup> Theo Adam: Leipziger Wohnverhältnisse im Vergleich. Ergebnisse einer britischen Studie von 1905. In: „Eine Wohnung für alle“. Geschichte des kommunalen Wohnungsbaus in Leipzig 1900 – 2000. Leipzig 2000 (Pro Leipzig), S. 37.

## ..... Der genossenschaftliche und der kommunale Wohnungsbau .....

Nach dem Ersten Weltkrieg allerdings nahm die Politik, aus Kostengründen Kleinstwohnungen zu errichten, an Stärke zu. Auch die Sattelhofstraße entwickelte sich zu einem Gebiet des sozialen Wohnungsbaus. Um 1925 entstanden die schlichten Wohnblöcke der Hausnummern 10 – 16, um 1935 / 1936 diejenigen mit den Hausnummern 15 folgende sowie die Anlagen gegenüber. Sie fallen durch ihre aufwändig gestaltete Putzfassaden auf.

In der Parallelstraße (Hans-Driesch-Straße 45 – 51) erbaute die Gemeinnützige Beamtenbaugenossenschaft in den Jahren 1928 – 1930 die schön gegliederten Wohnhäuser mit Art-déco-Elementen, Erkerbauten und plastischem Schmuck. Der Architekt war Fritz Riemann.



Es ist durchaus interessant zu erwähnen, dass diese Siedlungen die Menschen auch zu einem bestimmten Sozialverhalten erzogen: Es gab Mietverträge, Hausordnungen, verbindliche Veröffentlichungen durch Anschläge oder Mieterzeitschriften, Hausverwalter, Wohnungskontrollen und eine gewisse soziale Überwachung. Erzählt wird von Nachbarschaftshilfe, Feiern im Außenwohnraum, von Gemeinschaft und Kommunikation.<sup>47</sup>

<sup>47</sup> von Saldern 1988, a.a.O., S. 303.

### Kontinuität und Wandel

Um die Jahrtausendwende wurde die Genossenschaftsbauten und die Gebäudekomplexe der LWB umfassend renoviert. Was durch die neu erstandene Schönheit ein wenig in Vergessenheit gerät, ist der progressive Charakter ihrer Entstehungszeit. Der Architekt Walther Beyer errichtete einen luftigen und großzügigen Komplex mit Loggien und ausgedehntem Grün im Innenhof; nicht selbstverständlich für die Zeit.



Alte Leutzscherinnen kennen das Ensemble noch unter dem Namen *Konsumblock*, weil hier früher ein Geschäft für die Lebensmittel-Nahversorgung existierte, an welches nur noch einige Schaufenster erinnern.

Wie sich diese alten Leutzscherinnen erinnern, waren die Gemeinschaft und die gemeinsamen Initiativen wie Feste, Säuberungen, Gartenarbeiten, Nachbarschaftshilfe usw. prägend für das Leben in den Wohnkomplexen. Heute dagegen werde dies von Sozialarbeitern organisiert oder an Dienstleister ausgelagert. Der Konsumblock hatte ein interessantes und lebendiges Gemeinschaftsleben auch für die Kinder. Es gab Gärten für die Kinder und verbohrt Nachbarn, die dies nicht gerne sahen.

Die Bewohner waren dahingehend privilegiert, weil die Wohnungen über Innentoiletten verfügten. Andere Leutzscher Familien blickten mit Neid auf diesen Umstand.



## ..... Der genossenschaftliche und der kommunale Wohnungsbau .....



Gemeinsam aber litt man unter dem Dreck der nahen Industrie. Der Gestank, der Dreck und der Staub der von den Gießereien herüberwehte, war enorm. Man hatte Schmutz in den Augen, auf dem Spielplatz lag eine graue Schicht und gegen Abend ging eine rötliche Wolke aus den Schornsteinen auf die Balkone nieder. Die Bewohnerschaft im Konsum-Block war sozial gemischt, es handelte sich nicht nur um Arbeiter für die Fabriken.

Eine alte Leutzscherin erzählt:

„Die Veränderungen seit 1990 sind im Wesentlichen zweifach. Einerseits wurden die Häuser schön instand gesetzt. Durch den Abbruch der Gießereien und anderer Industriebetriebe verbesserte sich die Luftqualität enorm und stieg die Lebensqualität. Andererseits veränderte sich das soziale Leben stark. Man kann eine hohe Überalterung der Wohnbevölkerung feststellen, und es gibt kaum noch Kinder. Die Generation, die jetzt Kinder bekommen könnte, ist im Westen.“

ziale Leben stark. Man kann eine hohe Überalterung der Wohnbevölkerung feststellen, und es gibt kaum noch Kinder. Die Generation, die jetzt Kinder bekommen könnte, ist im Westen.“

Frau S. 88 Jahre alt, ist geistig auf der Höhe und sieht gut aus. Sie wohnt seit über 60 Jahren in einer Genossenschaftswohnung in der Pflingstweide. Vor kurzem ist nach 56 Jahren Ehe ihr Mann gestorben. Nun sitzt sie abends allein vor dem Fernseher. Ihre Nachbarn kennt sie nicht. Kürzlich hat sie ein Paket angenommen, und am Abend kam ein junger Mann und sagte, ich bin Ihr Nachbar. Für eine Wohnung im Haus hat ihr Mann damals noch Aufbauarbeiten geleistet. Es gab viele Kinder, und morgens trafen sich die jungen Frauen, um ihre Kinder gemeinsam in den Kindergarten zu schaffen. Man kannte sich und half sich. Eine Nachbarin, die jahrelang ihren Wohnungsschlüssel hatte, ist auch gestorben. Es macht alles keinen Spaß mehr. Ihre Töchter sind geschieden. Frau S. versteht nicht, warum die Frauen sich heute so schnell von ihrem Mann trennen, der nächste ist doch auch nicht besser. Ihre Enkelin jedenfalls will erst gar nicht heiraten und lebt einfach so mit einem Mann zusammen. Aber alle sind irgendwo weit weg von Leipzig. Frau S. will die Wohnung und Leutzsch aber keinesfalls verlassen.

*Frage an den Sozialarbeiter der Genossenschaft: Können Sie etwas zum sozialen Wandel sagen?*

Genossenschaften haben grundsätzlich einen etwas überalterten Mieterbestand. In den 1960er und 1970er Jahren zogen oft ausschließlich Menschen um die dreißig Jahre ein, die

## ..... Der genossenschaftliche und der kommunale Wohnungsbau .....

nun kollektiv miteinander gealtert sind. In Leutzsch ist dies etwas anders, denn die Häuser wurden ja während der Weimarer Republik gebaut. Darum haben wir dort eine relativ normale Altersstruktur. Die Altersstruktur wird auch immer durch die Wohnungsgröße mitbestimmt, und da haben wir eine ganze Reihe familieneigneter Wohnungen dort. Die sind vielleicht nicht super-groß, aber doch 60 bis 80 qm für die besseren Kreise der damaligen Zeit.

Die Beobachtung von Überalterung (und Vereinsamung) trifft nicht für jeden Wohnkomplex zu. So leben im Wohnkomplex Konsum-Block zahlreiche Familien die auch eigenständig ihre lebendigen Sozialkontakte organisieren. Ein anderer Wohnkomplex dagegen verfügt über einen enormen grünen Innenhof mit Kinderspielplatz, auf dem kaum je ein Kind zu sehen ist. Es bleibt abzuwarten, ob mit dem Tod der alten Stammbewohnerschaft hier ein Wandel eintreten wird.

### *Was macht eigentlich ein Sozialarbeiter bei einer Genossenschaft?*

Die Aufgabengebiete sind die folgenden, wobei diese auch abhängig sind davon, was die verschiedenen Vorstände von den Sozialarbeitern erwarten: Die Schlichtung von Mieterstreitigkeiten und Nachbarschaftskonflikten, das Zusammenleben positiv zu beeinflussen, es gibt Drogenprobleme, Demenz, vermeintlich laute Kinder, bei Mietrückständen kümmern wir uns. Gerade bei den Genossenschaften wird die Aufgabe gesehen, das soziale Miteinander zu fördern. Soziales Miteinander fördern kann bedeuten die Nachbarschaft zu entwickeln durch die Unterstützung bei Wohnanlagenfesten, die Bereitstellung von Gemeinschaftsräumen, die Initiierung von sportlichen Aktivitäten. Ganz wichtig ist die Zusammenarbeit mit anderen Akteuren im Quartier und manchmal auch stadtweit. Das sind zum Beispiel Schulen und Vereine, deren Angebote in die Wohnungen getragen werden sollen.



## ..... Der genossenschaftliche und der kommunale Wohnungsbau .....

*Und warum machen Sie das? Warum fühlen Sie sich als Genossenschaft mitverantwortlich für das soziale Miteinander Ihrer Mieterinnen und Mieter?*

Eine Genossenschaft ist eigentlich per se ein soziales Unternehmen. Das begründet sich aus der Unternehmensform; die Mieter haben ein Mitbestimmungsrecht und ein Recht auf Teilhabe. Sie haben oftmals die Erwartung, dass nicht nur die eigenen vier Wände vorgehalten werden, sondern dass auch ein soziales Umfeld und ein soziales Miteinander besteht. Dies ist eine der ursprünglichen Erwartungen an eine Genossenschaft. Die Ausgangsaufgabe war die Bereitstellung von preiswertem Wohnraum Ende des 19. Jahrhunderts. Aber es hat überall die Jahrzehnte immer soziale Angebote gegeben, angefangen von Mieterfesten oder auch einfach die Bereitstellung von Wäschemangeln, ganz früher kam regelmäßig jemand mit einem Staubsauger. Also das der jeweiligen Zeit angepasste Angebot von Leistungen im Sinne der Mieter ist das Selbstverständnis von Genossenschaften.

*Sie sind unter anderem auch zuständig für Leutzsch. Wie unterscheiden sich eigentlich in Leipzig die Wohnkomplexe für die Sie zuständig sind? Gibt es da unterschiedliche soziale Profile, vielleicht unterschiedliche Problemprofile?*

Ja, das kann man schon sagen. Aus meiner Sicht gibt es Wohnanlagen mit einer niedrigeren Fluktuation als in anderen Komplexen. Bei Wohnungsunternehmen ist die Fluktuation traditionell relativ hoch aufgrund der zunehmenden Mobilität der Menschen. Es gibt tatsächlich jedoch Wohnanlagen, wo die Not groß sein muss, um wegzuziehen. Zu einer solchen Wohnanlage gehört ganz sicherlich Leutzsch, insbesondere die Heimteichstraße und die Blüthnerstraße. Wo die Wohnlage gut ist, die Wohnungen schön sind und eine Infrastruktur vorhanden ist, treten weniger Probleme auf.

*Wie würden Sie Ihre Wohnanlagen hier in Leutzsch beschreiben?*

Der Konsumblock in Leutzsch ist etwas eine Ausnahme, weil wir hier über viele Jahre eine aktive Bewohnerschaft hatten. Über viele Jahre gab es ein großes Wohnanlagenfest, über viele Jahre von den Bewohnern selbst organisiert. Es gab Herbst- oder Weihnachtsfeuer, es gab eine Phase, in der Kinderbeete angelegt und gepflegt worden sind. Wir sind als Nachbarschaftsverein dort sehr aktiv, es gibt dort auch einen Treffpunkt des Vereins mit Räumlichkeiten. Man muss neuerdings allerdings feststellen, dass mit dem Ausscheiden einer tragenden Person die Aktivitäten stark nachgelassen haben. Es ist immer ein Auf und Ab. Die Anlage besticht durch einen wunderschönen Innenhof mit Baumbestand, wo die Menschen noch abends sitzen und sich treffen. Ich halte das für eine sehr, sehr schöne Wohnanlage mit zufriedenen Menschen. Ich würde denken, es gibt da eine eher niedrige Fluktuation.

## Das Villenviertel von Leutzsch

### Persönlichkeiten und ihre Häuser

Ende des 19. Jahrhunderts entstanden außerhalb des Stadtzentrums Quartiere, in denen sich das reiche Bürgertum niederließ. So wurde mit dem *Musikviertel* ein Nobelviertel in der wachsenden Großstadt begründet.<sup>48</sup> Ein ähnlicher Prozess der sozialen Trennung ist für Leutzsch zu beobachten. Das reiche Bürgertum entdeckte den grünen Vorort Leutzsch. Möglicherweise ließ man sich bewusst in der Nähe des technischen Fortschritts nieder, nämlich der Bahnstation Leutzsch; sicher wird der Anschluss an das Straßenbahnnetz 1899 eine Rolle gespielt haben. Leutzsch wurde erst 1922 nach Leipzig eingemeindet, aber schon Jahre zuvor von wohlhabenden Unternehmern und Künstlern als Wohnort gewählt. Die Bauern der alten Ortslage verkauften ihre Ländereien als Bauland; das letzte landwirtschaftlich genutzte Gehöft ist für das Jahr 1931 belegt. Das Rathaus von 1904 bezeugt den Strukturwandel vom landwirtschaftlich geprägten Dorf zum reinen Wohn- und Industriegebiet.

Das Villenviertel von Leutzsch ist ein besonders interessantes und ergiebiges Beispiel für die Wohnkultur des Bürgertums um die Jahrhundertwende. Es kann an dieser Stelle nicht diskutiert werden, wer heutzutage in diesen Häusern wohnt. Der Sitz des Landesverwaltungsgerichts in der ehemaligen Villa von Curt Thorer sowie einige andere Beispiele zeugen jedoch davon, dass niemand heutzutage eine Unternehmer- bzw. Fabrikantenvilla als Privatperson halten kann. Wo früher *eine* Familie wohnte, sind es nun sechs; Software-Firmen, Kanzleien, auch Kindergärten erfüllen heute die Gebäude mit Nutzen und Leben.

Noch erhalten sind einige Wohnhäuser von Leipziger Persönlichkeiten, die für die Wirtschaft und die Kultur der Stadt vor hundert Jahren eine Rolle spielten. Bei den Villen und Sommerhäusern in Leutzsch waren anders als in Plagwitz Arbeiten und Wohnen nicht derartig verzahnt; man lebte angemessen entfernt von den Fabriken. Die vom Landesamt für Denkmalpflege erstellte Liste der Kulturdenkmäler in Leutzsch gibt einen Hinweis darauf, wer vor hundert Jahren in diesem Stadtteil wohnte; leider werden nur zu wenigen Adressen die Hauseigentümer benannt.<sup>49</sup>

In der Otto-Schmiedt-Straße 5 lebte der Landesgerichtsdirektor Stroh (das Haus von 1901); in der 1927 / 28 erbauten Nummer 45 der Buchdruckereibesitzer Ernst Fischer. Max Körting, Mitbegründer der Fabrik für Leuchtanlagen Körting & Mathiesen, wohnte in der (heutigen) Rathenaustraße 22, sein Partner Wilhelm Mathiesen Zum Harfenacker 8. Die Besitzer der Fabrik für Farben und Lacke Springer & Möller hatten Villen in der Otto Schmiedt-Str. 41 (Max Springer) und 4 (Christian Möller) und damit gleich neben dem Sohn von Otto Schmiedt, Friedrich, wohnhaft in der Villa Adelheid, Grabastraße 15. Weitere Industrielle waren Paul Tschenscher, Besitzer einer Maschinenfabrik in Lindenau (Blüthnerstraße 8, das Haus erbaut 1904) oder der Seidenhändler Franz Gontard (Rathenaustr. 44 / 46, erbaut 1890 / 92).

---

<sup>48</sup> Wohn- und Bürgerhäuser im Leipziger Musikviertel. Beucha 2007, S. 7 (Sax Verlag).

<sup>49</sup> [https://de.wikipedia.org/wiki/Liste\\_der\\_Kulturdenkmale\\_in\\_Leutzsch\\_\(A-K\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Liste_der_Kulturdenkmale_in_Leutzsch_(A-K))

..... Das Villenviertel von Leutzsch: Persönlichkeiten und ihre Häuser .....



Oben die renovierte Villa von Fritz Springer in der Otto-Schmiedt-Straße. 41.  
Links unten die Villa von Christian Möller, Otto-Schmiedt-Str. 4.  
Unten rechts die Villa Adelheid, erbaut für den Sohn von Otto Schmiedt, Friedrich Schmiedt in der Grabastraße 15.



Der Mitgründer der Fabrik für Leuchtanlagen *Körting & Mathiesen*, Wilhelm Mathiesen, wohnte in Straße Zum Harfenacker 8. Unweit von ihm ließ sich sein Partner Max Körting mit seiner Familie nieder, in der heutigen Rathenausstraße 22.



Das Wohnhaus von W. Mathiesen.

## ..... Das Villenviertel von Leutzsch: Persönlichkeiten und ihre Häuser .....

Über das Leben im „Körting-Haus“ erinnert sich die Enkelin von Max Körting in einer Biografie über ihren Großvater. Das Haus war von mehr Grünfläche umgeben als heute.

„In der Senke links vom Eingang befand sich ein kleiner Teich mit einer von Schilf umschlossenen Insel, auf der gerne Enten brüteten. Bei festlichen Anlässen sprudelte hier eine Fontaine. Dazu lag am Steg des Teiches ein Kahn, der zu Wasserfahrten und Wasserschlachten einlud.

Man betrat das Haus durch ein geräumiges Entrée, das vor Zugluft schützte, und gelangte in eine dunkel getäfelte Halle, die in die Wohnräume führte. Zur linken Hand lag eine große, in Koch- und Arbeitsbereich abgeteilte Küche, wo in meiner frühen Kindheit die barsche Köchin Selma herrschte, die uns Kinder nicht liebte und oft zornig wurde, da wir zu gern in die Töpfe guckten und naschten.

Zu Beginn der zwanziger Jahre waren aufgrund der Wohnungsnot nach dem Ersten Weltkrieg zwei Räume im Erdgeschoss, die man vom Entrée aus erreichte, noch vermietet. Später wurden hier ein Plätt- und Nähzimmer und ein gemütliches Frühstückszimmer eingerichtet. Als Kind habe ich diese Vergrößerung, die das Körting-Haus noch behaglicher machte, mit Freude wahrgenommen.

Besonders eindrucksvoll für uns Enkel waren der Salon der Großmutter Antonie Körting und das sich anschließende Arbeitszimmer des Großvaters. Im Salon fand sich die Familie zur Teestunde ein, die meine Großmutter, auch als sie nach 1945 im Raum höchst beengt war, als festes Ritual einhielt. (...)

Das geräumige Esszimmer war dunkel getäfelt, hatte schwere eichene Möbel und eine gemütliche Sitzecke. Eine Tür führte auf eine verglaste Veranda, von der man auf die Terrasse des Gartens gelangte. Das Arbeitszimmer des Großvaters war ebenfalls mit schweren Möbeln, großen Bücherschränken und einer Sitzecke ausgestattet. Dort durften wir uns abends versammeln, denn Max Körting war kein Nachtarbeiter. Von seinem massiven Schreibtisch aus blickte er in den Garten auf ein mit Blumen bepflanztes Rondell, dahinter lag der große Turn- und Spielplatz, den er schon für seine drei Kinder angelegt hatte. Da gab es ein großes Gerüst mit Rundlauf, Schaukel, Kletterstange, Kletterleiter und einen großen Barren. Heute sieht man von diesem Fenster aus auf die Wand des neu erbauten Nachbarhauses. (...)

Eine große eichene Treppe führte in den oberen Stock, wo meine Urgroßmutter mit ihrer Betreuerin, mein Onkel Fritz Körting und die Schwägerin meiner Großmutter, Käthe Bärwinkel, ihre Zimmer hatten. Seit dem Tod ihres Mannes im Ersten Weltkrieg wohnte sie im Körting-Haus. (...)

Eine steile Treppe führte auf den Boden, wo mehrere Räume für Gäste und Haushaltshilfen ausgebaut waren. Für alle diese Bewohner gab es nur ein Bad und in jedem Stock eine Toilette.“<sup>50</sup>

Käthe Bärwinkel war erst Prokuristin und später Direktorin der Verwaltungs- und Personalabteilung. Mithin wohnte die gesamte familiäre Leitung der Firma in einem Haus.

---

<sup>50</sup> Zur Geschichte der Firma Körting & Mathiesen existiert eine ausführliche Arbeit von Ulrich Krüger / Gabriele Leech-Anspach: Der Leipziger Unternehmer Max Körting und sein Werk. Beucha 2007 (Sax-Verlag). Darin die Erinnerungen einer Enkeltochter S. 77 ff.

## ..... Das Villenviertel von Leutzsch: Persönlichkeiten und ihre Häuser .....

Die Geschichte der Firma Körting & Mathiesen ist zumindest bis zur Gründung der DDR auch im Internet an verschiedenen Stellen dokumentiert.<sup>51</sup>



Das Körtinghaus.

Ganz besonders interessant ist die *Paul-Michael-Straße* für die Industrie-, die Handels- aber auch Architekturgeschichte von Leipzig. Die Straße beginnt mit einem Eckgrundstück zur Hans-Driesch-Straße, auf welchem sich Franz Flemming eine Villa errichten ließ. Sein Sohn Walther Flemming besaß eine im Jahre 1915 errichtete Villa in der heutigen Paul-Michael-Straße 8.



Im Haus mit der Nummer 11 lebte der Fabrikbesitzer Arthur Dietzold, dessen 1912 erbaute Villa im Gegensatz zu seiner Firma überlebt hat; letztere kann man heute als Ruine fotografieren (oder malen, wie Katrin Kunert).<sup>52</sup>

<sup>51</sup> <http://www.kandemlampen.de/index.php?seite=geschichte> / <https://www.archiv.sachsen.de/archiv/be-stand.jsp?oid=09.07&bestandid=20742> / <http://www.becklaser.de/heinbeck/verwkm.html>

<sup>52</sup> <http://www.leipziger-industriekultur.de/dietzold-werke/>

## .... Das Villenviertel von Leutzsch: Persönlichkeiten und ihre Häuser ....



Das Haus Paul Michael-Straße 4 wurde 1903 erbaut. Hier wohnte bis zu seinem Tode 1926 der Kunstverleger Werner Klinkhardt (unten).<sup>53 54</sup>



Drei Villen in diesem Teil von Leutzsch unterscheiden sich von den anderen Häusern des reichen Bürgertums. Sie wurden vom Architekten *Paul Möbius* geplant, einem Pionier des Jugendstilbaus in Leipzig, der mehr oder weniger vollständig auf historische Formen verzichtete und neue Wege suchte.<sup>55</sup>

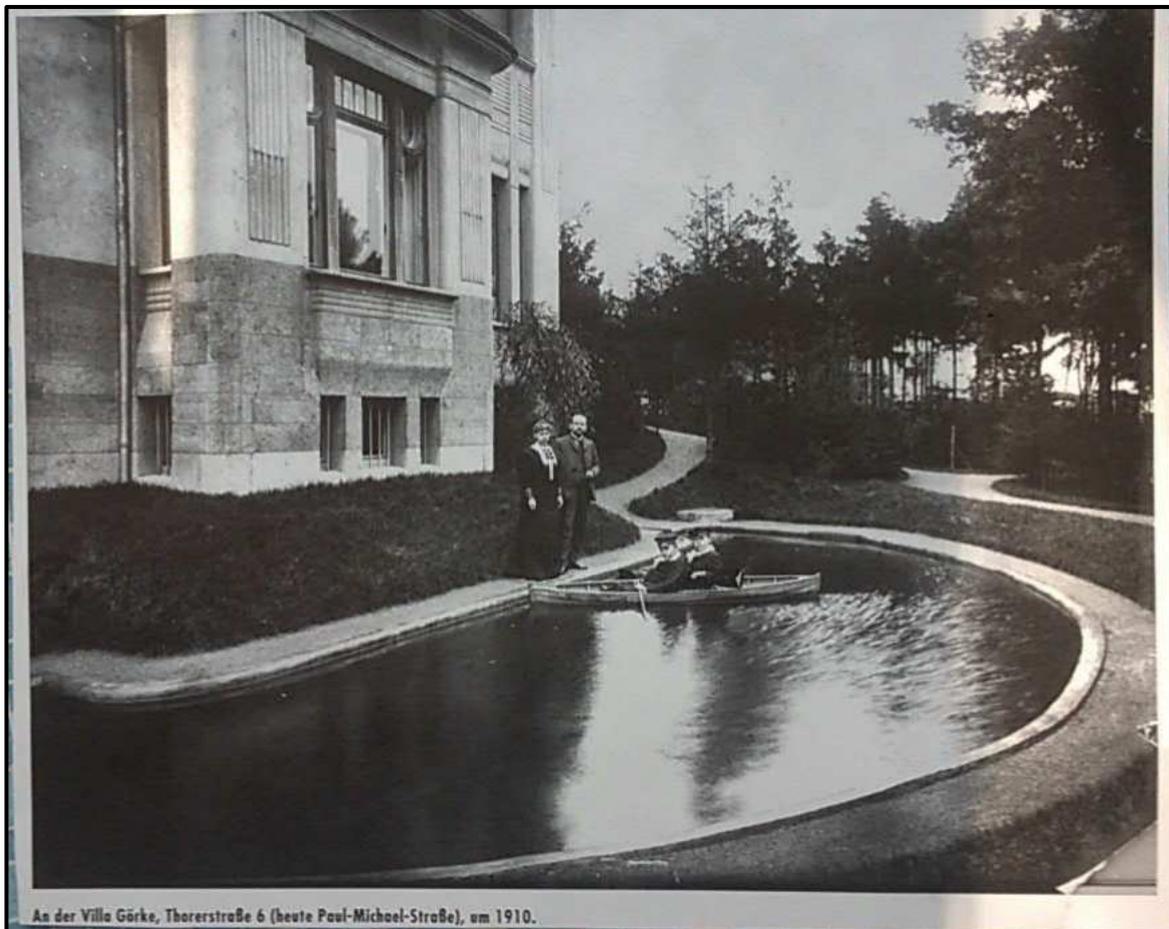
<sup>53</sup> [https://de.wikipedia.org/wiki/Klinkhardt\\_%26\\_Biermann](https://de.wikipedia.org/wiki/Klinkhardt_%26_Biermann)

<sup>54</sup> Bekannt ist Felix Julius Klinkhardt (1810 – 1881). Er gründete 1834 einen Verlag für pädagogische Literatur, der unter der Leitung der Söhne Robert Julius (1841 – 1908) und Bruno (1843 – 1897) expandierte. Der zerstörte Verlag Julius Klinkhardt bestand Ende des Zweiten Weltkriegs aus dem Verleger Dr. Walther Julius Klinkhardt, der seit 1928 Mitarbeiter, seit 1935 Leiter und seit 1942 Alleininhaber des Verlages war, sowie 6 Angestellten. Klinkhardt war sehr weitläufig mit der Familie Thorer verwandt. Der Verlag (Ost) enthielt nach 1945 keine Verlagslizenz und lebte unter Bedingungen der DDR bis 1957 auf einer schmalen rechtlichen und wirtschaftlichen Grundlage mühsam fort. Walther Klinkhardt (1899 – 1968) floh im Februar 1946 zu seiner Mutter nach Bad Tölz in den Westen und gründete mit Fremdkapital den Verlag neu. (Rüdiger Hartmann: Ein Weg in den Westen. Der Verlag Julius Klinkhardt in den Jahren 1945 – 1950. In: Uwe Sandfuchs / Jörg W. Link / Andreas Klinkhardt (Hrsg.): Verlag Julius Klinkhardt 1834 – 2009. Verlegerisches Handeln zwischen Pädagogik, Politik und Ökonomie. Bad Heilbronn 2009 (Klinkhardt), S. 143 – S. 167.)

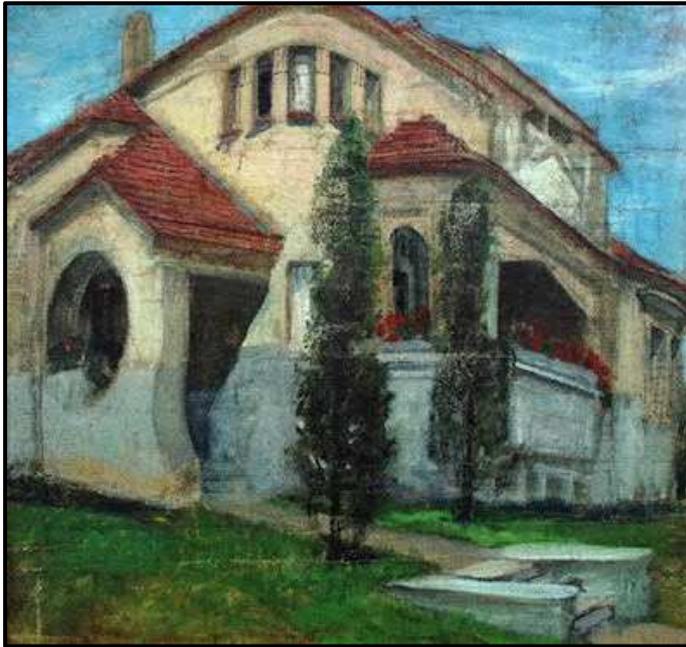
<sup>55</sup> Stefan W. Krieg / Bodo Pientka (Hrsg.): Paul Möbius: Jugendstil in Leipzig. Leipzig 2007 (Deutsche Verlagsanstalt).

..... Das Villenviertel von Leutzsch: Persönlichkeiten und ihre Häuser .....

Das wohl berühmteste Haus ist die für den Fabrikanten Emil Görke errichtete Villa in der Paul-Michael-Str. 6. Ernst Friedrich Wilhelm Görke war Besitzer einer Rüschenfabrik in der Waldstraße und wohnte zuvor im Waldstraßenviertel. Die Villa wurde in den Jahren 1903 / 1904 erbaut. Nach Nutzung als Feierabendheim und Kindergarten ab 1958 wurde es zwischen 1998 und 2000 als Einfamilienhaus wiederhergestellt.



..... Das Villenviertel von Leutzsch: Persönlichkeiten und ihre Häuser .....



Arthur Nikisch, Gemälde von W. Queck.

In den Jahren 1901 und 1902 entstand Villa für *Walter Queck* (1871 – 1906), dem Sohn des letzten Gemeindevorstehers von Lindenau vor der Eingemeindung nach Leipzig. Die Queckstraße in Lindenau ist nach eben dem Vater Hermann Queck benannt. Walter Queck wurde ein gefragter Portraitmaler des Leipziger Bürgertums und ist heute nahezu unbekannt. Vom Elternhaus finanziell unterstützt, studierte er Malerei und Zeichnen in Leipzig und in München. Nach verschiedenen Studienreisen kehrte er nach Leipzig zurück, heiratete und bezog 1902 seine Villa. Queck starb früh an Tuberkulose und hinterließ Frau und zwei Kinder. Sein Grab auf dem Leipziger Südfriedhof wurde von Paul Möbius und Felix Pfeifer gestaltet.

Noch weniger Spuren als Walter Queck hat der Landschaftsmaler *Max Loose* in der Kunstgeschichte hinterlassen. Immerhin konnte er sich eine von Paul Möbius geplante Villa in unmittelbarer Nähe zu seinem Kollegen leisten, nämlich in der Rathenastr. 34. In ihrem lesenswerten Buch über Leutzsch beschreibt Monika Kirst, wie sie im Jahre 1990 drei Landschaftsbilder von Loose auf dem Dachboden ihrer früheren Schule in der Hans-Driesch-Straße entdeckte. Sie zeigen Motive von Leutzsch. Nach ersten Renovierungsversuchen und einigem Hin- und Her fanden sie schließlich im Jahre 1998 ihren neuen (alten) Platz im Rathaus.

..... Das Villenviertel von Leutzsch: Persönlichkeiten und ihre Häuser .....



Das Wohnhaus von Max Loose.



Links: Für den Industriellen Paul Klotz wurde 1927 diese Villa in der Rathenastraße 11 errichtet. Klotz besaß eine Fabrik für ätherische Öle in Lindenau. Das Gebäude mit Art-déco-Ornamenten beherbergt seit langem eine Klinik.

Rechts: Die Villa in der Rathenastraße 17a wurde zwischen 1909 und 1911 für den Arzt Dr. Ludwig Hahn erbaut. Der Architekt war Fritz Schade. Der Lungenarzt (Röntgenarzt) Ludwig Hahn unterhielt eine „physikalische Heilanstalt“ in der Windmühlenstraße 23. Ursprünglich gehörte zum Haus eine große gestaltete Gartenanlage mit Teich (siehe weiter hinten). Das einer Burg ähnelnde Gebäude in der Karl-Schurz-Straße wurde wahrscheinlich von Ludwig Hahn für eine Studentenverbindung erbaut und gehörte zum Ensemble. Oskar Hahn (Chirurg) und sein Sohn Ludwig (Lungenarzt) taten sich auch dadurch hervor, indem sie Landbesitz für die Naturheilbewegung zur Verfügung stellten (heute die Schrebergärten Leutzscher Aue).

## ..... Das Villenviertel von Leutzsch: Persönlichkeiten und ihre Häuser .....

Im Hause Zum Harfenacker 4 aus dem Jahre 1904 wohnte der Fabrikant Gustav Kleim (1864 – 1927), der gemeinsam mit dem Kaufmann Otto Ungerer in Lindenau eine Fabrik für Spezialmaschinen für die Druckindustrie gründete. 1906 siedelte man in die Franz-Flemming-Straße um. Sein von Felix Pfeifer gestaltetes Grabmal befindet sich auf dem Leipziger Südfriedhof.



Sein Schwiegersohn und späterer Direktor der Firma, Hans Ehring, bewohnte die Villa Otto-Schmiedt-Str. 34.

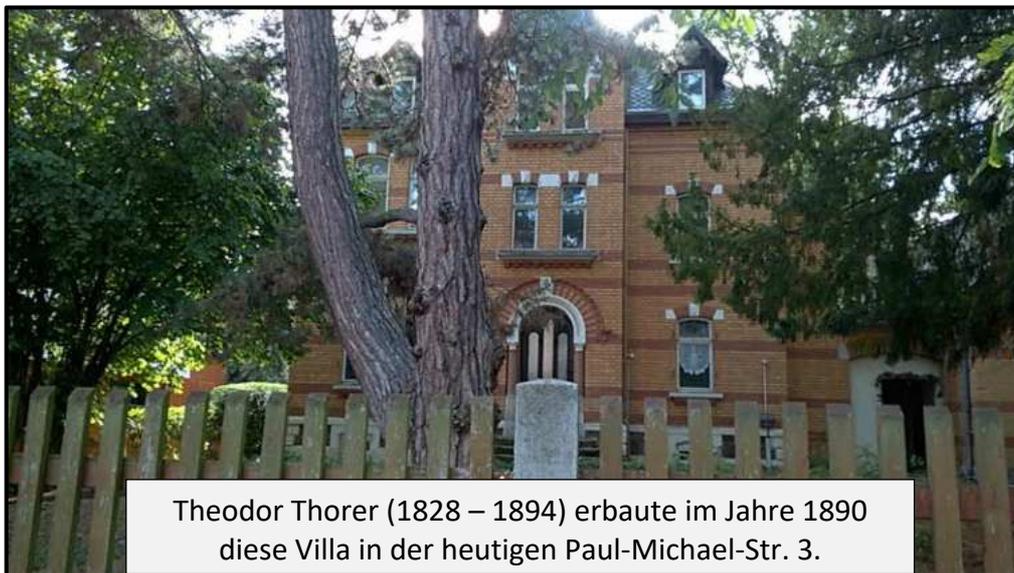
Schließlich lebte Carl Friedrich *Goerdeler*, bis 1936 Oberbürgermeister von Leipzig und 1945 wegen seines Widerstandes gegen das Nazi-Regime hingerichtet, 14 Jahre in der Rathenaustraße. 23. Eine Gedenktafel erinnert an ihn.



### Die Familie Thorer und ihre Villen in Leutzsch

Im Jahre 1862 gründete der aus Görlitz stammende Kürschnermeister Theodor Thorer (1828 – 1894) die Firma Theodor Thorer, die Pelze aus aller Welt importierte, exportierte und sie veredelte. Theodor Thorer hatte sieben Söhne und eine Tochter. Die Söhne haben markante Spuren in Leutzsch hinterlassen; die Tochter Elisabeth ist nur insofern als interessante Beobachtung von Bedeutung, als sie keinerlei Bedeutung für die Firma hatte. Unternehmerische Verantwortung trug allein die männliche Linie der Familie, und dies bis ins vierte Glied der Gegenwart. Töchter der Familie (es gab deren sechs bis 1923) heirateten Unternehmer aus der Pelzbranche, die dann in die Firma aufgenommen wurden, während die Frauen ins Dunkel der Firmengeschichte fielen. Eine besonders wichtige Rolle spielte der Ehemann von Ella Thorer (1884 – 1950), Paul Hollender (1883 – 1950).

Die Familie Thorer baute in der heutigen Paul-Michael-Straße eine Reihe von Villen.



Theodor Thorer (1828 – 1894) erbaute im Jahre 1890 diese Villa in der heutigen Paul-Michael-Str. 3.



Andreas Fischer-Thorer war Kunsthändler in Leipzig<sup>56</sup> und heiratete eine Thorer-Tochter, die im Geschäftsleben des Rauchwarenhandels nicht auftauchte. Man wohnte im Haus Nr. 7 (links.)

Paul-Michael-Str. 7. Das Haus von 1908 / 1909.

<sup>56</sup> [https://de.wikipedia.org/wiki/Galerie\\_Del\\_Vecchio](https://de.wikipedia.org/wiki/Galerie_Del_Vecchio)

..... Das Villenviertel von Leutzsch: Die Familie Thorer .....



1897 lässt sich Curt Thorer (1856 – 1918) an Rathenaustraße 40 eine prachtvolle Villa errichten. Sie ist heute der Sitz des Verwaltungsgerichts. Das heutige Nebengebäude diente seit 1892 zuvor als eine Art Landsitz. Bis in die 1980er Jahre beherbergte das Gebäude die Fachschule für Bibliothekswesen „Erich Weinert“. Es wird im Fachbuch „Leipzig. Architektur von der Romantik bis zur Gegenwart“ von 2003 unter der Nummer 149 ausführlich beschrieben:

„Die denkmalgeschützte Villa Thorer ist ein absichtsvoll auf malerische, schlossartige Gesamtwirkung konzipierter Bau. Nicht die auf antiken Idealen basierende italienische Renaissance, sondern die deutsche Architektur des 16. Jahrhunderts wurde hier als Stilvorbild gewählt. Gravitätisch ist die repräsentative zweigeschossige Villa hinter dem geschmiedeten Zaun in einer parkartigen Gartenlandschaft zurückgesetzt und distanziert sich so betont vom urbanen (1828 – 1894) Umfeld. Das äußere Erscheinungsbild wird markant durch ockergefasste Putzflächen und üppige rote Gliederungsornamente in Rochlitzer Porphyrtuff geprägt, der so typisch ist für die heimische Architektur. In den

## ..... Das Villenviertel von Leutzsch: Die Familie Thorer .....

dekorativen Baudetails vermischen sich romanische und spätgotische Elemente mit denen der deutschen Renaissance.“



Paul Hollender (1883 – 1950) heiratet Ella Thorer und wurde Mitbesitzer der Firma und eine wichtige Persönlichkeit im deutschen Pelzhandel. Die Villa mit Nebengebäude entstand 1912 – 1914. Sie diente vor 1990 als Altenheim. (links)

Die Leipziger Adressbücher der 1930er Jahre führen Herbert Schönburg (1885 – 1951) als Eigentümer für die rote Doppelvilla im englischen Landschaftsgartenstil auf. Herbert Schönburg war der Sohn von Elisabeth Thorer (geb. 1863) und dem Pelzhändler Julius Schönburg. Er wurde ebenfalls Rauchwaren-Händler. Erwähnt wird im Adressverzeichnis ebenfalls der Name Thorer. Möglicherweise haben hier noch Töchter der Familie gewohnt. Das Gebäude diente zu DDR-Zeiten als Schulungsgebäude des FDGB und nach 1990 kurzzeitig als Hotel.

## ..... Das Villenviertel von Leutzsch: Die Familie Thorer .....



Betrachtet man einen derartigen Reichtum, so stellt sich die Frage nach der Art des Kapitalismus der damaligen Zeit. Wer konnte sich so etwas leisten?

Wie Michael Schäfer in einem Aufsatz über Unternehmerfamilien in Leipzig herausgearbeitet hat,<sup>57</sup> kann das Familienunternehmen Thorer als ein Beispiel gesehen werden, wie die Orientierung am Wohl der Familie und am Bestreben, das Unternehmen für die Nachkommen zu sichern, für den Kapitalismus der Gründerzeit funktional waren. Die Familie vermittelte den Erben unternehmerische Werte und fachliches Wissen. Über Heirats- und Verwandtschaftsbeziehungen entstanden familiäre Loyalitäten und Netzwerke in soziale und wirtschaftliche nützliche Bereiche. Häufig zogen sich die Besitzerfamilien nach und nach aus der unmittelbaren Leitung ihrer Firmen zurück und überließen die Führung einem Management; dies war bei der Familie Thorer ausdrücklich nicht der Fall. Die wirtschaftsbürgerliche Familie Thorer kultivierte ein spezifisches „kulturelles Kapital“ von unternehmerischen Denk- und Verhaltensweisen, von berufsrelevantem Wissen und Fähigkeiten. Dies war bei der Firma Franz Flemming ähnlich der Fall.

Der Pelzhandel war eine internationale Angelegenheit. Der größte Teil der Rohfell-Einfuhr kam aus Russland, gefolgt von England (Umschlagplatz für Pelze und Felle aus den Kolonien), aus Frankreich (Kaninchenfelle) und den USA, weswegen die FA Thorer mit Zweigniederlassungen oder Partnern in vielen Ländern vertreten war. Auch die Absatzmärkte waren international. Der Leipziger Pelzhandel durchlief verschiedene Krisen: Erster Weltkrieg, Inflation, Weltwirtschaftskrise, die Wirtschaftspolitik der Nazis, Zweiter Weltkrieg.<sup>58</sup> Im Jahr 1938 jedenfalls war die Familienfirma Thorer entsprechend international aufgestellt und besaß oder kontrollierte folgende Firmen bzw. Filialen:<sup>59</sup>

---

<sup>57</sup> Michael Schäfer: Herren im eigenen Haus. Leipziger Unternehmerfamilien und Familienunternehmen zwischen Jahrhundertwende und 1920er Jahren. In: Dieter Ziegler (Hrsg.): Großbürger und Unternehmer. Göttingen 2000 (Vandenhoeck & Rupprecht), S. 144 – S. 166.

<sup>58</sup> Vergl. Karl-Heinz Ehler: Der Leipziger Rauchwarengroßhandel im letzten Jahrzehnt. In: Der sächsische Wirtschaftsraum. Leipziger Beiträge zur Raumforschung, Heft 3 (1938).

<sup>59</sup> 250 Jahre Handwerk. 100 Jahre Handel. 80 Jahre Veredelung. Herausgegeben von der Firma Thorer und Hollender im Frühjahr 1962, S. 140.

#### ..... Das Villenviertel von Leutzsch: Die Familie Thorer .....

- In Leipzig die Handelshäuser Theodor Thorer und Thorer & Hollender KG, die Zurichterei und Färberei Thorer & Co., die Tierhaarverwertung Rödiger & Quarch.
- In Danzig das Handelshaus Theodor Thorer GmbH und die Zurichterei und Färberei Thorer & Co. GmbH.
- In New York das Handelshaus Thorer & Hollender Inc., mit Zweigniederlassungen in Chicago und Vertretung in Montreal, die Zurichterei und Färberei Hermann Basch & Co. Inc.
- In London das Handelshaus Raw Furs Ltd, die Zurichterei und Färberei George Rice Ltd.
- In Paris das Handelshaus S. A. Production Theodor Thorer.
- In Stockholm das Handelshaus Palsvaru AB Sverus.
- In Windhoek, Südafrika, die SWA Karakul Centrale (1928) sowie drei Zweigniederlassungen und mehrere Farmgesellschaften.
- Dazu Vertretungen in Berlin, Wien, Mailand, Kopenhagen, Helsinki, Barcelona, Belgrad und Tientsin.

Am 3. und 4. Dezember 1945 wurden die Produktionsstätten der Firma am Leipziger Brühl Opfer der alliierten Bombenangriffe. Es handelte sich um die Häuser Brühl 70 und 72, Ritterstraße 31 – 33, 35 und 37 und den angrenzenden Teil von Oelßners Hof Ritterstr. 23 / 29 – also um ein erhebliches Immobilieneigentum. Das sog. Thorer-Eck befand sich an der Ecke Ritterstraße / Brühl und war Jahrzehnte lang nur eine Brachfläche. Heute stehen hier ein Parkhaus und eine Szene-Restaurant.

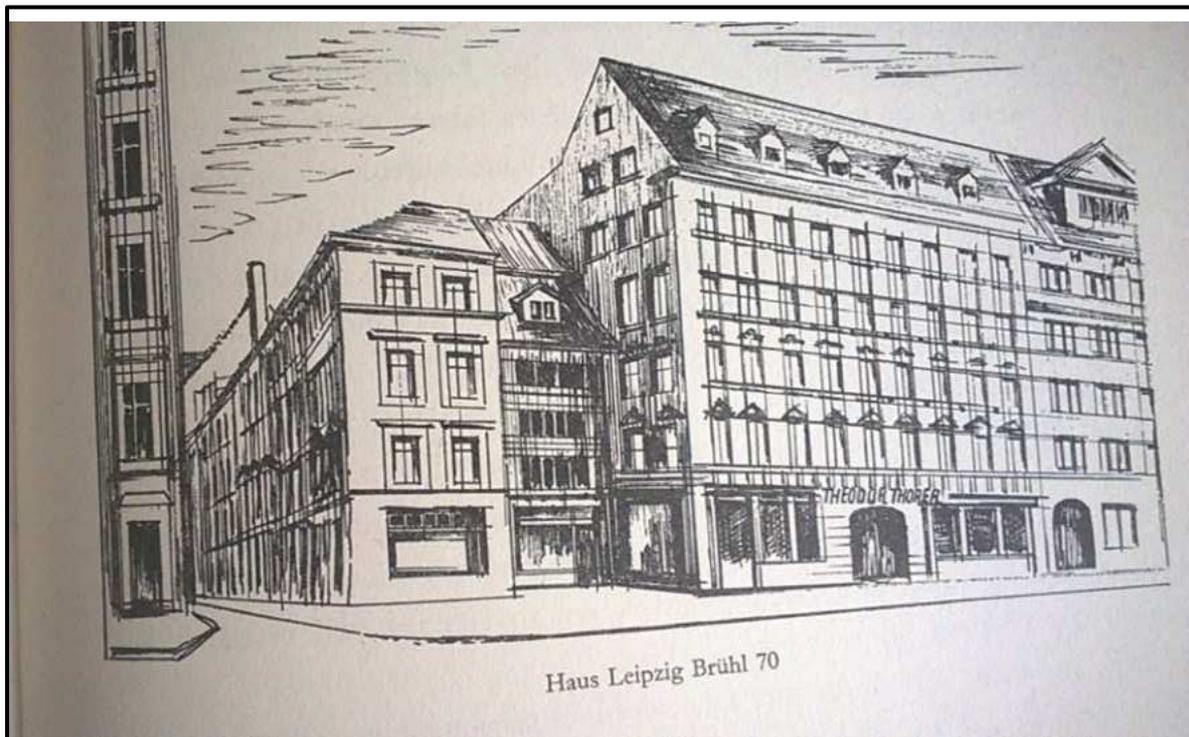
„Sie hätten, wie ein großer Teil des Brühl, nicht zugrunde zu gehen brauchen, wären Feuerwehren in genügender Zahl und von qualifiziertem Können zur Stelle gewesen; denn auch unsere Häuser wurden wie viele nur unbeachtlich direkt getroffen und das entstehende Feuer gelöscht. Zum Untergang führten die lodernden Brände in der Umgebung, die erst in den späten Abendstunden des 4. Dezember auf unsere Grundstücke übergriffen und die alten Mauern geräuschlos in den ersten Stunden des 5. Dezember zusammensinken ließen. Nicht nur das Gesicht des alten Brühl und seiner Nachbarschaften ist damals dahingegangen; wir erlebten das Sterben unserer alten, vertrauten Häuser in dieser Nacht mit dem Bewusstsein, dass hier auch eine Epoche zu Ende gegangen sei, ein Gefühl, dass uns im Mai 1945 bitter bestätigt werden sollten.“<sup>60</sup>

Man arbeitete noch eine Weile unter provisorischen Bedingungen in Nachbargebäuden weiter.

Dies ist eigentlich fast alles, was in dem biografisch gehaltenen Geschäftsbericht über den Brühl zu lesen ist – nichts über die jüdischen Nachbarn, den Wandel des Viertels durch den Wegzug der jüdischen Händler oder späterhin deren Ermordung. Von einer derartig bedeutsamen Pelzhändlerfamilie wie Thorer hätte man im Jahr 1962 eine Aussage zu diesen Nazi-Verbrechen in ihrer Umgebung erwarten können.

---

<sup>60</sup> 350 Jahre Thorer. 250 Jahre Handwerk, 100 Jahre Handel, 80 Jahre Veredelung. Herausgegeben von der Firma Thorer & Hollender im Februar 1962, S. 142.



Der Geschäftsbericht von 1962 zeigt das alte Thorer-Eck.

An dieser Stelle sei auch angemerkt, dass die Geschichte des Brühl offensichtlich noch nicht geschrieben ist, jedenfalls nicht bis in die Gegenwart. Der Brühl gehört zum „Erzähl-Reper-toire“ jedes Gästeführers, aber eine wissenschaftliche Arbeit zu diesem Stadtviertel existiert nur aus dem Jahre 1989. In diesem Jahr veröffentlichte Walter Fellmann seine sehr lesens-werte Studie „Der Leipziger Brühl“, die es antiquarisch noch für geringes Geld zu kaufen gibt. Obwohl Fellmann recht ausführlich auf die Judenvernichtung und die Auswanderung der jü-dischen Händler eingeht, fehlen bis auf Max Ariowitsch viele Namen. Die jüdischen Pelz-händler bleiben namenlos, es fehlen Lagepläne, Fotos und Zeugnisse. Ungeklärt bleiben zum Beispiel die Besitzverhältnisse der damaligen Zeit von Oelßners Hof, einem riesigen Pelzge-werbehaus zwischen der Nikolaistraße und der Ritterstraße, welches 1939 von der Firma Thorer gekauft wurde. Von wem und zu welchen Konditionen? Nach 1990 verlieren sich die Besitzverhältnisse in der Pelzgewerbe-Szene von London.

Wie Fellmann darlegt, wurden in der Leipziger Innenstadt die Felle jedoch nicht verarbeitet („veredelt“), dies geschah in den Vororten, den umliegenden Dörfern bis hin nach Schkeuditz oder Weißenfels. Die Platzverhältnisse im Brühl waren beengt; die 52 Häuser des Brühl be-heimateten 329 Rauchwarenhändler. Theodor Thorer jedoch besaß ein eigenes Gebäude, das sog. Thorer-Eck, in welchem 84 Angestellte und Arbeiter sich mit dem Kauf und Verkauf befassten.<sup>61</sup>

Die Firma verfügte über ein großes Produktionsgebäude in der Angerstraße in Lindenau; er-wähnt wird in der beschränkten Literatur und in verschiedenen Internetquellen zudem eine Produktionsstätte in Wahren, die der Chronist aber leider nicht nachweisen kann.

<sup>61</sup> Walter Fellmann: Der Leipziger Brühl. Leipzig 1989 (VEB Fachbuchverlag Leipzig), S. 118.

## ..... Das Villenviertel von Leutzsch: Die Familie Thorer .....

„Der Brühl war ein reines Geschäftsviertel. Ihre Wohnung hatten die finanzstarken Händler in der Karl-Tauchnitz-Straße, Funkenburgstraße oder in der Villengegend von Leutzsch.“<sup>62</sup>  
An anderer Stelle schreibt Fellmann:

„Verständlicherweise lag dem Händler viel daran, die Ware vor dem Wiederverkauf zu veredeln, und aus praktischen Gründen ließ er das durch Leipziger Zurichter besorgen, oder er gründete eine eigene Zurichterei, manchmal gekoppelt mit einer Färberei wie 1883 *Theodor Thorer* (er begann mit 100 Zurichtern und brachte es – einschließlich der Färber – um 1920 auf 500 bis 600 Beschäftigte).“<sup>63</sup>



Die Stätte für die Bearbeitung von Fellen in der Angerstraße 40 – 42. In der Angerstraße waren viele Pelze verarbeitende Betriebe ansässig, ebenso in den Hintergebäuden des heutigen Angerhofes.



Auf der Internetseite des Deutschen Architekturforums<sup>64</sup> findet man wertvolle Informationen über das Pelzgewerbe in der Angerstraße.

Links Abbildung aus Fellmann 1989 a.a.O., S. 101.

Im Sommer 1945 verließen die Kaufleute Thorer Leipzig schnell und begannen eine unternehmerische Tätigkeit im Westen. Nicht alle Familienmitglieder folgten diesem Entschluss sofort, was auch zu familiären Problemen führte. Es ist etwas undeutlich, ob und wie lange man die Häuser in Leipzig noch bewohnte. Es wurde einiges Kapital gerettet und ebenso ein Bestand an Fellen und Pelzen. Nach kurzer Zeit fand sich auch das Fachpersonal im Westen wieder zusammen. Die Firma konnte jedoch nie wieder die frühere Größe erreichen.

<sup>62</sup> Fellmann 1989, a.a.O. S. 69.

<sup>63</sup> Fellmann 1989, a.a.O., S. 91.

<sup>64</sup> <https://www.deutsches-architekturforum.de/thread/8325-leipzig-old-industry-umgang-mit-industriedenkmalern/?pageNo=15> Man muss weit nach unten scrollen, dann findet man sehr interessante Bilder und Informationen zur Angerstraße.

## ..... Das Villenviertel von Leutzsch: Die Familie Thorer .....

Die Firmengeschichte von Thorer ist bei Wikiwand ausführlich dokumentiert.<sup>65</sup> Demnach wurde bereits 1945 in Hamburg als Vorbereitung auf die befürchtete Enteignung ein neues Unternehmen gegründet, Geschäftsführer war Paul Hollender. Ein Jahr nach der Enteignung in Leipzig 1946 betrieb man schon wieder eine Zurichterei in Offenbach, und nach 1960 mehrere Betriebe zur Pelzreinigung. In den 1980er Jahren setzte eine Krise in der deutschen Pelzindustrie ein; 1994 erklärte das Unternehmen seinen Konkurs.

Der dritte Sohn des Firmengründers Theodor Thorer, Paul Albert Thorer (1858 – 1920), wohnte nicht in Leutzsch, sondern besaß eine Villa im Musikviertel. Damit können wir erneut an die kurzen Ausführungen zu Beginn verweisen: Das Musikviertel entwickelte sich zum Nobelviertel der wachsenden Großstadt. Das Gebäude wurde im Zweiten Weltkrieg zerstört, das Grundstück blieb der Familie jedoch erhalten, und so errichtete die Familie hier in der Beethovenstr. 35 in den 1990er Jahren ein Bürogebäude.



Das ehemalige Thorer-Eck Ritterstraße / Brühl heute.

<sup>65</sup> [https://www.wikiwand.com/de/Theodor\\_Thorer](https://www.wikiwand.com/de/Theodor_Thorer)

## ..... Das Villenviertel von Leutzsch: Die Mädler-Villa .....

### Die Villa des Kofferfabrikanten Anton Mädler

Über Anton Mädler und seine Villa weiß man einerseits viel, andererseits aber doch wenig. Das verwundert bei einem so bekannten Namen und einem so bekannten Gebäude. Man findet verstreute Informationen im Internet, eine geschlossene Monografie fehlt allerdings.



Gründer der später berühmten Kofferfabrik war Carl Moritz Mädler aus Wurzen im Jahre 1850. Seit 1880 wurde sie von Paul Moritz, einem Sohn des Gründers geleitet. Die Firma expandierte mit Filialen in Berlin, Hamburg und Frankfurt/M. Im Jahre 1886 begann die Produktion in einem neuen Fabrikgebäude in Leipzig-Lindenau.



Das Produktionsgebäude von Mädler in Lindenau beherbergt nun Wohnungen.

## ..... Das Villenviertel von Leutzsch: Die Mädler-Villa .....



„Ihr eigentlicher Aufstieg erfolgte aber seit 1894 nach der Patentierung eines Verfahrens zur Herstellung des Rohrplattengewebes (Patentschrift Nr. 85676). Die Rohrgewebsplatte bestand aus Rohrstäben, welche in Flachssegeltuch mit Hilfe eines Webstuhls eingewebt waren. Durch dieses Verfahren konnte die Firma vor allem leichte wasserdichte Koffer, Schrankkoffer und Hutkoffer anbieten. Der Verkauf erfolgte zunächst nur über die Filialgeschäfte, seit der Jahrhundertwende auch per Versand. Um 1900 kamen Damentaschen ins Angebot (...), 1906 wurden 550 Personen in Leipzig-Lindenau beschäftigt.“<sup>66</sup>

Links das von Hermann Walter 1901 fotografierte Geschäftshaus in der Petersstraße 8.

Anton Mädler (1854 – 1925) war der Bruder von Paul Moritz und Teilhaber der Firma Moritz Mädler, die sich „Königlich Sächsische concessionirte Koffer- und Taschen-Fabrik Moritz Mädler“ nennen durfte. Die Firma besaß ein Geschäftshaus in der Petersstraße 8 in der Innenstadt, welches im Zweiten Weltkrieg vernichtet wurde. Bekannt ist die Mädler-Passage, die in den Jahren 1912 bis 1914 nach Entwürfen des Leipziger Architekten Theodor Kösser errichtet wurde und den legendären Komplex Auerbachs Hof ablöste.

Anton Mädler lebte in der Villa von 1902 bis zu seinem Tode im Jahre 1925. Wie lange seine fünf Kinder im Hause verblieben, ist nicht bekannt. Die Objekt- und Fotodatenbank im Museum in der Runden Ecke schreibt zu dem Objekt:

„Die Mädlervilla wurde vom Leipziger Architekten Julius Zeisig um 1902 für den Koffer und Lederfabrikanten Anton Mädler gebaut. Er wohnte bis 1925 in diesem Haus, welches seine Frau 1931 an ein Bauunternehmen verkaufte. Mit dem SMAD-Befehl Nr. 64 vom 17. April 1948 wurde diese Firma enteignet und das MGB, das russische Ministerium für Staatssicherheit, nutzte das Gebäude. Das als sowjetisches Gefängnis genutzte Haus ging Anfang bis Mitte der fünfziger Jahre in die Hände des MfS über. Nach der Auflösung der Staatssicherheit stand das Gebäude zunächst leer. Die Stadt Leipzig überließ es später dem Betrieb für Beschäftigungsförderung (BfB). Nach einer aufwändigen Sanierung und

<sup>66</sup> <https://www.deutsche-biographie.de/sfz126734.html>

#### ..... Das Villenviertel von Leutzsch: Die Mädler-Villa .....

dem Auszug des BfB bot die Stadt die Gründerzeit-Villa 2010 zum Verkauf an. Das Mindestgebot betrug 1,1 Millionen Euro. 2012 fand sich nach 10 Jahren Leerstand mit der Leipziger Zopf GmbH ein Käufer.“

Ähnlich wie Thorer und viele andere Leipziger Unternehmer verlegte Edgar Moritz Mädler (1909 – 1970), der das Unternehmen seit 1930 leitete, den Firmensitz im Jahre 1945 nach Westdeutschland. Nach dem Tode von Edgar Moritz übernahm dessen Tochter Alice Stefanie die Leitung der Firma. Das Produktsortiment hatte sich im Laufe der Jahre stark verändert; inzwischen existiert die Firma nicht mehr. Über einige Generationen hin konnte man sich jedoch als Familienunternehmen halten.<sup>67</sup> Die Geschichte der Familie Mädler ist wirtschaftshistorisch gesehen durchaus mit derjenigen der Familie Thorer vergleichbar: Annähernd zur gleichen Zeit gegründet und zur gleichen Zeit erfolgreich, entwickelte sich ein Familienunternehmen, das 1945 Leipzig verließ und in gewandelter Form in der Bundesrepublik weiterwirkte.



Die Postkarte links trägt ein Datum vom November 1911 und zeigt den Gartenteich mit Insel und Gartenhaus. Die Villa spiegelt sich im Wasser.

Andere Fotos des Teiches, z. T. vom Turm aufgenommen, tragen das Datum 6. 6. 1933.

Die Winterfotos sind vom 20. 2. 1934.

Man erhält einen Eindruck von der Größe des Parks.

<sup>67</sup> <https://www.deutsche-biographie.de/sfz126734.html>

..... Das Villenviertel von Leutzsch: Die Mädler-Villa .....



## Umnutzungen und sozialer Wandel nach 1945

### Was von den Fabrikantenvillen blieb

Was ist eine Fabrikantenvilla?

Eine Untersuchung zu Fabrikantenvillen in Leipzig steht noch aus. Der Architekturhistoriker Stefan Krieg schreibt hierzu:

„Sie würde wohl zu einer Typologie der Fabrikantenvillen führen und Konventionen nennen können, die üblicherweise erfüllt wurden. Sie betreffen zum einen das Raumprogramm, das über die individuellen Wohnbedürfnisse hinausgeht, also Räume und Bauteile aufführt, die für Empfänge und ähnliche Repräsentationsanlässe benötigt wurden oder die unabhängig von den persönlichen Bedürfnissen vorhanden sein mussten, damit man nicht hinter anderen sozial vergleichbaren Familien zurückstand.“<sup>68</sup>

Eine Fabrikantenvilla ist ein eigenes soziales Phänomen.

„Bei der Errichtung eines Wohnhauses bot sich für den Unternehmer die Möglichkeit seine Finanzkraft, seinen dadurch erworbenen Rang sowie den Grad seiner Anpassung an den herrschenden Adel unter Beweis zu stellen. (...) Um dieses Anliegen angemessen dokumentieren zu können, orientierten sich Unternehmer an Bautraditionen der anvisierten Vorbilder.

- Die exponierte städtebauliche Lage,
- Die Weiträumigkeit des Grundstücks,
- Die Errichtung von Haupt- und Nebengebäuden,
- Die Fassadengestaltung,
- Der Grundriss,
- Die Innenraumgestaltung,
- Und u. U. die Errichtung von Sommervillen in Kurorten neben den ständigen Wohnsitzen.“<sup>69</sup>

Steht man vor einigen Villen der Familie Thorer oder auch vor der Mädlervilla, so fragt sich der moderne Spaziergänger, wie alles dies mit Leben gefüllt wurde. Ob das Leben hier wirklich angenehm und glücklich war, sei dahingestellt; jedenfalls existierten in der Regel ein Empfangsbereich, Garderoben, eine Halle, ein Herrenzimmer, manchmal sogar ein „Zechzimmer“, ein Empfangszimmer, ein Salon, ein Musikzimmer, ein Wintergarten, ein Damenzimmer, ein Speisezimmer, ein Billiardzimmer, eine Bibliothek, ein Saal, Schlaf-, Ankleide- und Badezimmer für die jeweiligen Familienangehörigen, (mehrere) Kinderzimmer, ein Frühstückszimmer, ein oder mehrere Fremdenzimmer, ein Wasch- und Bügelraum, Wirtschaftsräume, Aufenthaltsräume für die Dienerschaft, Wohn- und Aufenthaltsräume für das Personal, schließlich die Küche.

---

<sup>68</sup> Stefan W. Krieg (Hrsg.): Max und Paul von Bleichert. Unternehmer und ihre Villen. Leipzig 2004, S. 186 (Sax-Verlag).

<sup>69</sup> Barbara Edle von Germersheim: Unternehmervillen der Kaiserzeit (1871 – 1914). München 1988 (scaneg), S.

## ..... Umnutzungen und sozialer Wandel .....

Eine Fabrikantenvilla verkörperte einerseits den hohen Wert der bürgerlichen Familie; andererseits das Patriarchat mit dem „Herrn im eigenen Hause“. Was ein „Herrenzimmer“ war, ist heute fast unbekannt. In ihm empfing der Hausherr männliche Gäste: „Die Einrichtung war in der Regel repräsentativ und luxuriös, das Mobiliar meist in dunklem Holz gehalten, mit großen, bequemen Sesseln und kleinen Tischen. Häufig befanden sich hier auch Erinnerungstücke des Hausherrn z. B. an die Militär- oder Studentenzeit, oft auch Gegenstände, die mit einem Hobby in Verbindung standen, wie etwa Jagdtrophäen. Die Männer zogen sich nach dem Essen hierher zurück, um beim Konsum von Tabak und Alkohol Themen zu besprechen, bei denen Frauen nicht mitreden konnten oder sollten, wie beispielsweise Politik und Wirtschaft.“ (Wikipedia)

Von Curt Thorer wissen wir, dass er für seine Frau und die drei Kinder ein „Einfamilienhaus“ errichten ließ mit 22 Zimmern. Die Kosten für das Personal, den Unterhalt, die Verpflegung, die Wäsche und die Beheizung müssen enorm gewesen sein. Man hatte zwei angestellte Gärtner für den damals sechsfach größeren Garten. Außerdem einen Kutscher und dessen Gehilfen – insgesamt also doppelt so viele Angestellte, wie die Familie Mitglieder hatte. Im Erdgeschoss der Villa hingen Waffen, afrikanische Speere und ausgestopfte Jagdtrophäen, sogar zwei ausgestopfte Hirsche soll es gegeben haben.<sup>70</sup>

Allmählich wandelte sich jedoch der Stil und die Lage der Villen; die Fabrikantenvillen näherten sich denen anderer vermögender Bürger mehr und mehr an, bis sie von ihnen nicht mehr zu unterscheiden waren. So entdeckt der Spaziergänger wiederkehrende Türmchen, das größte sicherlich an der Mädler-Villa – schon ein richtiger Turm.

Man muss diese Villen in einem historischen Zusammenhang mit der Industrialisierung von Leutzsch begreifen. Erste Veränderungen traten ein als Folge des Ersten Weltkriegs; der Zweite Weltkrieg dann bedeutete das Ende. Die Häuser verloren ihren Sinn unter Bedingungen des Sozialismus und sind in der Gegenwart häufig in für einzelne Familien oder Personen bezahlbare Wohnungen aufgeteilt. Manchmal wissen die neuen Bewohner überhaupt nicht, wo sie da eigentlich wohnen.

Für die Villa von Curt Thorer existiert eine recht genaue Beschreibung, wann der Wandel einsetzte:

„Mit dem Tod des Hausherrn (1918) änderte sich vieles. Reit- und Kutschpferde waren schon seit Kriegsausbruch abgeschafft. Nun wurde das Personal auf zwei Personen reduziert. In die Diele zog ein Kindergarten ein, der zweite Stock wurde vermietet, der erste für eine verheiratete Tochter mit 5 Kindern abgeteilt. Nach dem Tod der Hausfrau (1933) wurde das ganze Erdgeschoss geräumt. Die Mieter wechselten. 1942 war es die Frau eines Generals. Der befand sich in Russland und wollte, wenn er auf Urlaub kam, 14 Tage lang keine Waffen sehen müssen. (...) Nachfolger des Generals war ein Professor, der seine vielen Kinder vor drohenden Luftangriffen schützen wollte. Nach ihm konnte bis 1952 niemand mehr eine ganze Etage mieten. (...) Als sich die Front näherte,

---

<sup>70</sup> 1992 – 2002. Zehn Jahre Verwaltungsgericht Leipzig. Festschrift zum zehnjährigen Bestehen des Verwaltungsgerichts Leipzig 1. 7. 1992 – 30. 6. 2002. Herausgegeben von der Präsidentin des Verwaltungsgerichts Leipzig, Leipzig 2003.

## ..... Umnutzungen und sozialer Wandel .....

kamen die die Fliehenden und die Vertriebenen. Die Luftschutzbetten aus dem Keller wurden auf die Zimmer verteilt, damit man in Etagen schlafen konnte. (...) Es fehlte an Nahrung und Heizmaterial. Wiesen im Park wurden zu Gemüsebeeten, Bäume wurden zersägt. Schwieriger war das enge Zusammenleben im Inneren des Hauses. Man bedenke, dass die spärlichen sanitären Einrichtungen, für maximal 10 Personen berechnet waren. (...) Bewohner und Hauseigentümerin wurden per 1. 1. 1953 in andere Häuser eingewiesen. Das private Massenviertel wurde zum öffentlichen Gebäude und diente nun etwa 30 Jahre lang als Ausbildungsstätte für Buchhändlerinnen und Bibliothekarinnen.<sup>71</sup>

Das Gebäude erlitt massive Bombenschäden, es war für die dort lebenden Flüchtlinge eine lebensbedrohliche Situation. Nur mit Mühe konnte es wieder einigermaßen bewohnbar gemacht werden. 1979 wurden die Altbesitzer enteignet.

Die Familie *Flemming* verlor ihre Häuser nicht durch Enteignung, aber sie wurde Opfer des Umstandes, dass unter den politischen Bedingungen der DDR derartige Immobilien keinen Wert darstellten. Die Gründe waren die staatlich verordneten Niedrigmieten und die daraus resultierende Verschuldung. Nach 1990 war ihr Haus nur noch eine große, leere, kaputte Hülle ohne Familie und mit (absehbar) hohen Renovierungs- und Unterhaltungskosten.

1938 starb Hermann Franz Flemming. In dem von ihm errichteten Haus wohnten noch seine 1943 verstorbene Frau sowie weitere Verwandte bis Mitte der 1970er Jahre. Auch hier gab es wie in der Villa Curt Thorer Zuweisungen von Flüchtlingen, Umsiedlern und ausgebombten Leipzigern. Nach 1990 war das große Haus leergewohnt und hatte einen enormen Renovierungsrückstand. Die Villa bekam in den 1990er Jahren einen neuen Eigentümer.

Das Gebäude des Sohnes Dr. Walther Flemming in der Paul-Michael-Straße blieb der Familie bis 2006 erhalten. Im Oktober 1945 heiratete Walther Flemming jun. seine Frau Annemarie und sie zogen ins Erdgeschoss ein. Im November 1945 erfolgte die Einquartierung einer russischen Offiziersfamilie. Das junge Paar musste nun mit den Schwiegereltern sowie einer schlesischen Flüchtlingsfamilie im Obergeschoss wohnen. Im Souterrain lebte noch das alte Hausmeisterehepaar mit ihrer Tochter. In den nächsten Jahren wechselten die durch das Wohnungsamt zugewiesenen Mieter mehrfach. Sechs Mietparteien mit bis zu 15 Familienmitgliedern bevölkerten das Haus viele Jahre.

Es war ein großes Haus; ursprünglich als Einfamilienhaus geplant, war es für so viele Wohnparteien nicht gebaut. Ein Problem waren die sanitären Anlagen die man sich teilen musste. Um in den eigenen Wohnbereich zu gelangen, musste man die Privaträume der anderen Mitbewohner durchqueren. Die hohen Räume ließen sich schlecht heizen, die zugeteilte Braunkohle mit ihrem schlechten Brennwert reichte für das Gebäude nicht aus. Man hat oft gefroren.

Diese Mietverhältnisse hielten bis zur deutschen Einheit an; nach diesem Zeitpunkt suchten sich die Mitbewohner eigene Wohnungen. So leerte sich das Haus, das inzwischen in einem schlechten baulichen Zustand war. Zwischen 1990 und 2000 lebten hier nur noch Walther Flemming jun. (geb. 1909) und seine Frau Annemarie (geb. 1921) sowie ein Sohn allein. In

---

<sup>71</sup> Zehn Jahre Verwaltungsgericht Leipzig, a.a.O., S. 66 f.

## ..... Umnutzungen und sozialer Wandel .....

der kalten Jahreszeit war es eine der Hauptaufgaben, das Haus nach gebrochenen Wasserleitungen zu durchsuchen. Mal war die eine Wand pitschnass, dann die andere. Einmal lief sogar das Wasser im Haus die Treppe hinunter und bildete eine Eisschicht.

Zu dem Haus gehörte ein großer Garten. Er ernährte die Familie und die anderen Hausbewohner nicht nur in den ersten Nachkriegsjahren, sondern durch die Zeit der DDR hindurch. Er wurde vom Ehepaar Flemming bewirtschaftet, von der Verwandtschaft und ebenso von den Mietern. Äpfel, Kirschen und Tomaten konnten nach dem Krieg auch für ein Tauschgeschäft dienen – einen Kinderwagen gegen Tomaten.

Die Villa wurde 2006 verkauft, und man bezog ein kleineres praktisches Doppelhaus.

*Festzuhalten ist damit, dass aus dem Reichtum, der Macht und dem Prestige des Hermann Franz Flemming nach sechzig Jahren das Leben einer ganz normalen Familie geworden war.*

### **Neue Bewohner**

Nach dem Zweiten Weltkrieg und mit der Gründung der DDR verloren die großen Villen ihre soziale Bedeutung. Das Haus der Familie Flemming ist hier ein prominentes Beispiel. Was macht ein sozialistischer Staat mit den Häusern des Großbürgertums? Zunächst dienten sie als Unterkünfte für die Flüchtlinge und Kriegsoffer. Zuweisungen gab es nicht nur für die Häuser der Familie Flemming. Die allgemeine Wohnungsnot muss den sozialen Charakter des Villenviertels sehr verändert haben.

Viel häufiger jedoch wurden die großzügigen Gebäude mit ihren ausgedehnten Gärten als Einrichtungen für die Kinderbetreuung genutzt. Auch dies war ein soziales Phänomen: Es gab zahlreiche Kinder, und die Arbeitsgesellschaft der DDR ermöglichte den arbeitenden Müttern eine Ganztagsbetreuung. Wer lange genug in Leipzig wohnt, kann sich sicher an viele Kindergärten erinnern, die ihr Domizil in ehemaligen Prachtvillen hatten. Es ist wahrscheinlich, dass die Eltern in der umliegenden Industrie arbeiteten.

Die ehemalige Thorerstraße, nunmehr in Paul-Michael-Straße umbenannt, muss voller Kinder und junger Eltern gewesen sein! Paul Michael (1867 – 1932) war ein Dirigent, der seit 1891 Arbeiter in seinen Chor aufnahm. Die Umbenennung brachte auch den neuen Charakter der Straße zum Ausdruck. Als Kindergarten oder Kinderkrippe dienten nunmehr die ehemalige Villa von Max Thorer, die ursprünglich für E. F. W Görke erbaute Jugendstil-Villa, sowie das Wohnhaus Paul-Michael-Straße 15, welches noch heute eine Kita der Stadt Leipzig beherbergt.

Die große Villa des Paul Hollender wurde zu einem Alten- und Pflegeheim umgestaltet. Das im englischen Landhausgartenstil für Herbert Schönburg und andere Mitglieder der Familie Thorer errichtete Gebäude wurde eine Schulungseinrichtung des FDGB. Die beinahe schlossähnliche Villa von Curt Thorer wurde ab 1953 eine Schule für Bibliothekswesen und Buchhändlerinnen, nachdem zuvor hier verschiedene Flüchtlinge und Mietparteien eine provisorische Unterkunft gefunden hatten. Damit war fast die gesamte großbürgerliche Familie Thorer in Leutzsch nicht mehr präsent.

## ..... Umnutzungen und sozialer Wandel .....

Es werden im Stadtviertel noch heute verschiedene ehemalige Villen als Kindereinrichtungen genutzt. Beispielsweise beherbergt das Haus Schützstraße 2 eine integrative Kindertagesstätte in Trägerschaft der BBW-Gruppe.<sup>72</sup> Das 1929 errichtete Haus wird bereits seit 1949 als Kindereinrichtung genutzt. Ursprünglich wurde es erbaut für Max Wiese, den Inhaber einer Zahnräder- und Getriebefabrik.

Eine alte Leutzscherin erzählt, dass auch die „Burg“ in der Karl-Schurz-Straße nach dem Krieg das Haus einer Kinderlandorganisation war. Sie erinnert sich an Milchgaben und Romantik in schwerer Zeit. In den 1960er Jahren wohnte hier der Orchesterleiter Fred Schlossarek.<sup>73</sup> Etwa ab 1974 lebte hier der Komponist Carlernst Ortwein (Pseudonym Conny Odd.)



Ein 1950 im Villenviertel geborener Einwohner erzählt:

„Die Infrastruktur im Viertel war zunächst darauf ausgelegt, dass die hier lebenden Menschen verkehrstechnisch unabhängig waren. Jedoch in Klammern gesprochen: Die hatten alle ein eigenes Auto gehabt. Es gab eine Straßenbahn und eine Eisenbahnverbindung sowie eine Omnibuslinie, die von Lindenau über Leutzsch nach Wahren verlief. Das waren die drei Hauptstränge. Was die Waren des täglichen Bedarfs betraf, so war die Infrastruktur schon bescheidener. Da gab es die HO-Verkaufsstelle am Straßenbahnhof Leutzsch und an der Ecke Hans-Driesch / Rathenastraße eine Molkerei. Zwei Gärtnereien verkauften auch Gemüse. Im sogenannten Konsum-Block war, wie der Name sagt, ein Konsum-Laden und eine Fleischerei, das war jedoch am Rande des Villenviertels. Meine Mutter ging meistens in der Georg-Schwarz-Straße einkaufen, auch im HO-Kaufhaus in Lindenau oder am Lindenauer Markt. Ansonsten fuhren die Leute in die Stadt, also ins Zentrum.

Eine wichtige Adresse war die Kohlehandlung Hilse im Dorfzentrum Am Tanzplan, denn geheizt werden musste mit Kohle und Koks.

<sup>72</sup> <https://www.bbw-kita.de/kitas/schuetzstrasse/>

<sup>73</sup> [https://www.europeana.eu/sv/item/08547/sgml\\_eu\\_php\\_obj\\_p0004526](https://www.europeana.eu/sv/item/08547/sgml_eu_php_obj_p0004526)

#### ..... Umnutzungen und sozialer Wandel .....

Zur Infrastruktur gehörten natürlich auch die Restaurants. Wenn wir einmal von meiner Kindheit sprechen, also von den 1960er Jahren, sind die Gartenlokale Leutzscher Aue, Waldluft und auch der Wilde Mann im Leutzscher Holz zu erwähnen. Man ging auch in die Mitropa-Gaststätte im Bahnhof am Sonntag essen. Ganz wichtig war der Waldhof gegenüber vom Straßenbahnhof. Das war damals ein sehr nobles Lokal mit Kegelbahn und im Sommer ein riesengroßes Freiluftlokal mit Tischen im Garten und einer fußläufigen Verbindung bis zum Heuweg. Dort ging man vornehm essen.“

Immer wieder sprechen alte Leipzigerinnen davon, dass das Villenviertel zu DDR-Zeiten durchaus von vielen Intellektuellen, von staatsnahen Personen, von Künstlern und anderen privilegierten Menschen bewohnt wurde. Insofern war das Viertel immer etwas „besonderes“. Dank der Veröffentlichung von *Sabine Knopf* können wir einige Namen benennen. Zeitweise lebten hier:

- Der Chefdirigent des Rundfunksymphonieorchesters Wolf-Dieter Hauschild (geb. 1937),
- Der Komponist Carl Ernst Ortwein (1916 – 1986),
- Friedrich Rabenschlag, Leiter des Universitätschors (1902 – 1973),
- Der Schauspieler Erich Gerberding (1921 – 1986),
- Der Dirigent Rolf Reuter (1926 – 2007),
- Die Primaballerina und Ballettdirektorin der Oper Emmy Köhler-Richter (1918 – 2013),
- Der Bühnenbildner und Maler Max Elten (1905 – 1982),
- Der Dirigent Herbert Kegel (1920 – 1990),
- Der Kernphysiker und Nobelpreisträger Gustav Herz (bis 1961),
- Der Professor für Innere Medizin und Dekan der Medizinischen Fakultät Felix Boehm (1890 – 1960),
- Der Leiter des Rundfunkkinderchores Hans Sandig (1914 – 1989), Komponist zahlreicher Kinderlieder.

„Von den großen Familien – Thorer, Springer, Körting usw. – kenne ich niemanden mehr, die sind schon vor oder kurz nach meiner Geburt – ich bin 1950 geboren - in den Westen gegangen. In den Häusern, die in den dreißiger Jahren erbaut wurden, sind die Eigentümer oft wohnen geblieben. Es gab in der DDR bis 1972 noch eine gewisse Privatwirtschaft, und dieses Bürgertum hat da oft gewohnt. Es können auch Beamte gewesen sein. Wenn die wegzogen oder verstarben, fanden in diese Häuser Zuweisungen statt. Dabei handelte es sich häufig um Professoren oder Künstler, die der Staat mit Wohnraum bedenken wollte. Ich erinnere mich an Professor Herz in der Grabastraße, Professor Erkes im Harfenacker, Professor Sandig. Es hat sich also hier wieder eine besondere Schicht etabliert. Allerdings wurden auch viele Villen, die zum Teil umgebaut wurden, mit „einfacheren“ Menschen belegt.“

Die große Verstaatlichungswelle privater Betriebe und Geschäfte ab 1972 traf das Villenviertel besonders deutlich, denn hier lebten noch viele (Klein-)Unternehmerfamilien. Es handelte sich um eine wirtschaftspolitische und soziale Zäsur, die es zu bedenken gilt.

..... Umnutzungen und sozialer Wandel .....



Links: In dieser Art-déco-Villa, Rathenastr. 15 d, wohnte Hauschild einige Jahre. Das Haus wurde ursprünglich um 1925 errichtet für den Fabrikbesitzer Otto Berger, Inhaber einer Rauchwarenzurichterei in Lindenau.



Relativ bescheiden wohnte hier der ehemalige Gewandhauskapellmeister Franz Konwitschny in der Otto-Schmiedt-Straße 26<sup>74</sup> (oben).



Die Wohnung von Hans Sandig in der Otto-Schmiedt-Str. 20.

Das Wohnhaus von Kurt Masur (1927 – 2015), ebenfalls Gewandhauskapellmeister, in der Hellerstraße 40 ist von der Straße aus nicht einzusehen. Der Maler Bernhard Heissig hat ihn portraitiert; dessen Atelier befindet sich noch immer in der Straße Zum Harfenacker.



<sup>74</sup> [https://de.wikipedia.org/wiki/Franz\\_Konwitschny](https://de.wikipedia.org/wiki/Franz_Konwitschny)

## ..... Umnutzungen und sozialer Wandel .....

Auf dem Gelände der heutigen Otto-Schmiedt-Straße 37 befand sich früher der Zentralschulgarten für die Schulen aus Leutzsch und Lindenau.

„In der DDR war der Unterricht von der ersten bis zur vierten Klassenstufe Pflicht. Es gab auch entsprechende Lehrbücher. Jede Schule hatte (meistens außerhalb des Schulgeländes) ein Areal, in dem jede Schulklasse einige Beete anlegte. Das Erntegut wurde entweder der Schulspeisung zugeführt, dem ortsansässigen Einzelhandel über regulären Aufkauf angeboten oder gleich vor Ort verkauft. Die eingenommenen Gelder gingen oft in die Klassenkasse. Auch die Schüler konnten sich einen Teil mit nach Hause nehmen. Der Schulgartenunterricht war neben dem Werkunterricht Teil des Polytechnischen Unterrichts.“<sup>75</sup>

In den ersten Jahren wurde der Schulgartenunterricht in größeren Klassen durchgeführt, später wurden die Klassen geteilt (sog. Halbgruppen). Der Unterricht fand in diesen Halbgruppen alle zwei Wochen mit je zwei Stunden statt.



Der Schulgarten musste in den 1970er Jahren den Wohnbauten unweit des Stasi-Geländes weichen und wurde auf die Vereinswiese des Gartenvereins *Dahlie* verlegt. Hier war die Grundwassersituation sehr ungünstig. Ein großes Problem war der Umstand, dass die Pflege- und Erntezeit stets in die Sommerferien fiel. Nach 1989 sahen viele Schulformen keinen Schulgartenunterricht mehr vor, der Garten wurde schließlich aufgelöst.

Der Verlust des Zentralschulgarten hinter dem Gelände der Mädler-Villa, an den noch manche ältere Leutzscherinnen eine gute Erinnerung haben, steht also in einem Zusammenhang mit der Existenz einer Stasi-Abteilung in Leutzsch. Das Sicherheitsbedürfnis der Genossen war so groß, dass in den umliegenden Straßen nicht fotografiert werden durfte, was durch entsprechende Schilder angezeigt wurde. Sozial waren diese Bauten ein Fremdkörper in einem ehemals gutbürgerlichen Wohnviertel, und dieser Fremdkörper machte Angst und wirkte als Bedrohung.

„Die Stasi war ja zunächst nur in der Mädler-Villa, die ja relativ am Rande steht. Erst als sich die Stasi ausgebreitet hat, wurde sie auffallend. Die haben das Gelände des ehemaligen Restaurants Waldhof irgendwann übernommen und das Gelände abgeschlossen. Sie haben einen Teil des Kleingartenvereins am Vierackerweg akquiriert und bei der Gelegenheit auch den Schulgarten in der Otto-Schiedt-Straße für sich beansprucht. Auch der Zugang zum Froschteich fiel weg. Die haben sich wie eine Krake ausgebreitet.“

<sup>75</sup> <https://www.wikiwand.com/de/Schulgarten>

## Die Mädler-Villa

Über die Geschichte der Mädler-Villa gibt es darum für die neuere Zeit zwei Geschichten zu erzählen, die immer mehr in Vergessenheit geraten. Die eine Geschichte ist diejenige des Objekts als Sitz der Staatssicherheit. Die andere Geschichte ist die für die Transformationsperiode Ostdeutschlands bzw. Leipzigs durchaus wichtige Rolle der Beschäftigungsgesellschaft *bfb*, die ihren Hauptsitz auf dem Areal der Villa hatte. Hierzu kommen wir weiter unten.



Vom Waldweg aus sieht man noch einen früheren Turm, von welchem aus das Gelände bewacht wurde.

Das Untersuchungsgefängnis des Ministeriums für Staatssicherheit befand sich seit Beginn der 1950er Jahre in der Beethovenstraße im Zentrum von Leipzig. Es existierte jedoch eine Außenstelle dieser Einrichtung auf dem Gelände der Mädler-Villa, welches zuvor vom sowjetischen Ministerium für Staatssicherheit genutzt worden war. Neben dem eigentlichen Untersuchungsgefängnis residierten hier verschiedene Abteilungen der Stasi, unter anderem ein Archiv des MfS. Auch gab es eine Tankstelle und Wohnungen für die Mitarbeiter der Staatssicherheit. Man muss sich einen L-förmigen Gefängnisbau im rückwärtigen Teil des Geländes vorstellen, der vermutlich um 1950 entstand. Die Datenbank des Leipziger Stadtarchivs weist verschiedene Bauanträge für Zweckbauten nach. Es gibt überhaupt nur eine einzige Monografie zur Untersuchungshaftanstalt des MfS in Leipzig, und hier führt der Verfasser Martin Albrecht aus:

„Die Außenstelle firmierte als Haftanstalt II des MfS und verfügte über 29 Zellen für maximal 50 Insassen, zudem über eine unbestimmte Anzahl an Vernehmerzimmern.

Die Zellen waren in etwa zwei mal vier Meter große; Tische, Hocker und Betten konnten an die Wände hochgeklappt werden. Die Zellen zu beiden Seiten der Flure waren höhenversetzt, sodass alle Zellenfenster in Richtung Gefängnishof bzw. Mädler-Villa ausgerichtet waren. Villa und Gefängnishof waren durch eine etwa drei Meter hohe Mauer voneinander abgegrenzt. Sämtliche Zellentüren und der Gefängnishof konnten von einem Wachraum aus im Blick gehalten werden. Den Berichten von ehemaligen Inhaftierten zufolge gab es zudem eine sogenannte ‚Brause‘ bzw. ‚Wasserfolterzelle‘. Schriftliche Nachweise hierzu konnten in den Akten nicht gefunden werden.

Wann wieviel Personen in der Außenstelle inhaftiert waren, lässt sich nicht mehr rekonstruieren. Auf Anweisung des stellvertretenden Leiters der Bezirksverwaltung hatte die Haftanstalt Leutzsch zumindest ‚ständig einsatzbereit zu sein‘. Vermutlich war dies vordienlich für Fälle bestimmt, in denen die Zahl der

## ..... Umnutzungen und sozialer Wandel .....

Gefangenen das Aufnahmevermögen der UHA in der Beethovenstraße überstieg.“<sup>76</sup>

Letzteres war wohl im Jahre 1953 der Fall und anschließend nur selten. Zum Jahreswechsel 1959 / 60 wurde die Außenstelle geschlossen und an die Abteilung Verwaltung und Wirtschaft des MfS übergeben. Das Gelände blieb also ein Stasi-Objekt, jedoch wurde der Zellentrakt in den 1970er Jahren überbaut und die Zellen nunmehr als Lagerräume genutzt. Im April 2012 wurden die Zellen im Zusammenhang mit Abriss- und Renovierungsarbeiten erneut sichtbar; der Umstand produzierte Diskussionen und Berichterstattungen, die man heute im Internet recherchieren kann. Die eigentliche Geschichte der Außenstelle Leutzsch der UHA ist also relativ kurz. Die Zahl der Stasi-Häftlinge im Zentrum der Stadt sank im Herbst 1989 rapide und mit dem 3. Oktober 1990 gab es auch kein MfS mehr.

Seit 1991 und bis zu seiner Auflösung im Jahre 2002 hatte der *Betrieb für Beschäftigungsförderung bfb* der Stadt Leipzig seine Zentrale auf dem Gelände der Mädler-Villa und im Hause selbst.



Der *bfb* war ein Betrieb des zweiten Arbeitsmarktes. Er wurde im Sommer 1991 unter der Bezeichnung ABM-Stützpunkt zur Organisation – d. h. zur Beantragung und Durchführung – von Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen gegründet. Die Einrichtung war vor dem Hintergrund der erheblichen Arbeitslosigkeit in Leipzig in den ersten Jahren nach der deutschen Einheit zu verstehen. Durch verschiedene Förderprogramme und die Beschäftigung von zeitweise mehr als 8.000 Arbeitslosen erregte er bundesweite Aufmerksamkeit und galt lange als ein Modell für den Umgang mit Arbeitslosigkeit in der Transformationsperiode Ostdeutschlands.

Die hier beschäftigten ABM-Kräfte brachen Häuser ab, säuberten Industriebrachen, pflegten Grünflächen, unterhielten Sozialkaufhäuser, initiierten verschiedene Projekte und betrieben sogar Landwirtschaft. In einer kritischen Zeit hat der erste Leiter des Betriebes, Matthias von Hermanni, dem Oberbürgermeister Hinrich Lehmann-Grube viele Probleme vom Schreibtisch genommen, denn die mehr oder weniger sinnvolle „Beschäftigung“ von Arbeitslosen

---

<sup>76</sup> Martin Albrecht: Die Untersuchungshaftanstalt der Staatssicherheit in Leipzig. Mitarbeiter, Ermittlungsverfahren und Haftbedingungen. Berlin 2017 (Der Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR), S. 30 f.

## ..... Umnutzungen und sozialer Wandel .....

war eine große Leistung. M. von Hermanni führte den Betrieb ein wenig wie ein Gutsherr; dies war so lange angemessen und funktional, wie das soziale und politische Umfeld in Leipzig selber noch nicht gefestigt war. Aber allmählich änderten sich die gesetzlichen Bedingungen, und von Hermanni hat den Moment versäumt, die Einrichtung anzupassen – dezentraler, marktorientierter, stärker auf Qualifikation angelegt u.v.a.m. Ihm schwebte wohl eine Art sozialistisches Kombinat mit Fördermitteln des Arbeitsamtes innerhalb des nunmehrigen Kapitalismus vor.<sup>77</sup> Mit dem Amtsantritt des neuen Oberbürgermeister Wolfgang Tiefensee verlor er auch seine bisherige politische Stütze OBM Hinrich Lehmann-Grube. Er wurde wegen Missbrauch von Fördermitteln und verwandten Vergehen angezeigt; ein jahrelanger Prozess endete mit seiner (relativen) Rehabilitierung. Da war der bfb unter dem neuen Geschäftsführer Hartmut Simon schon lange nicht mehr steuerbar und wurde im Jahre 2002 durch Ratsbeschluss aufgelöst.<sup>78</sup>

Die Zentrale des Betriebes für Beschäftigungsförderung bfb war auf dem Gelände der Mädler-Villa, die von ABM-Kräften selbst mit Mitteln des Sozialstaates renoviert worden war. Die Leitung des bfb residierte in der Villa, der Park wurde von ABM-Kräften gepflegt, eine der heutigen Künstlerwerkstätten war die Kantine, im hinteren Teil des Geländes standen Bürocontainer, hier war die Einheit „Sonderprojekte“ untergebracht als es diese Sonderprojekte schon lange nicht mehr gab.



Im nunmehr renovierten Gebäude über den ehemaligen Gefängniszellen waren Büros und Unterrichtsräume. Weil immer mehr die Aufträge fehlten, wurde die Organisation am Ende nur noch durch die Stechuhr zusammengehalten. Nach der Auflösung des bfb wurden viele Betriebsmittel billig abgegeben – Büromöbel, Computer, Werkzeuge, Autos. Der Verkauf des Geländes war auch darum ein Problem, weil die staatlichen Mittel, die in die Renovierung der Villa geflossen waren, aus Gründen des Fördermittelrechts im Kaufpreis berücksichtigt werden mussten.

Nach zehn Jahren Leerstand wurde die Villa 2012 vom Unternehmerehepaar Andreas Arens und Jana Fohrenkamm erworben. Die Familie wohnt in den oberen Stockwerken; der untere Bereich mit dem imposanten Foyer weist noch durch Teile der Einrichtung und

<sup>77</sup> <http://www.sturmstories.com/hermanni.htm>

<sup>78</sup> <https://taz.de/Leipzigs-Wunder-ABM-am-Ende/!1071438/>

## ..... Umnutzungen und sozialer Wandel .....

natürlich durch den Grundriss mit Salon und Musikzimmer, Speise- und Buffetzimmer auf den früheren Hausherrn hin.

Man kann diese Räumlichkeiten für Veranstaltungen wie Tagungen, Konzerte oder Feiern mieten. Das Haus eignet sich hervorragend als Hochzeits-Location. Ein Catering-Service muss dann in allen Fällen von außerhalb bestellt werden. Seit einigen Jahren wird auf dem Gelände in der Vorweihnachtszeit ein Weihnachtsmarkt organisiert mit ausgesuchten Angeboten und einem weniger gedrängten Ambiente.

Die Eigentümer sind sehr offen für die Kunst. Auf dem Gelände haben mehrere Künstler:innen neue Atelierräume eingerichtet. Gelegentlich finden Ausstellungen im Freien statt. Bemerkenswert war die Werkschau von *Dana Meyer* im Jahre 2020, die große phantastische lebendig wirkende Metallskulpturen zeigte.<sup>79</sup>



### Gespräche über das Villenviertel

„Das Villenviertel ist sicher prägend für Leutzsch. Es hat uns immer interessiert, auch die, die nicht dort wohnen. Es war immer ein bisschen wie ein Märchen, die Häuser die es da gab. Diese „Burg“ in der Karl Schurz-Straße war nach dem Krieg das Haus einer Kinderlandorganisation. Die haben mit den Kindern Kreis-spiele gemacht und uns versorgt, zum Beispiel ein Glas Milch; das war direkt nach dem Krieg. Und da haben wir Kinder uns aufgehalten und gespielt. Das war für uns ganz toll, weil das eben so romantisch war. Das war meine erste Bekanntschaft mit dem Villenviertel.“

---

<sup>79</sup> <https://danameyer.de>

#### ..... Umnutzungen und sozialer Wandel .....

„Wir sind immer durch die Straßen gelaufen; zum Beispiel durch die Thorerstraße – die war ja sogar nach Auskunft unserer Eltern früher eine gesperrte Privatstraße. Die Straße hat damals so ausgesehen wie heute, da hat sich nichts Wesentliches geändert. Da ist nicht so viel gebaut worden wie in der Otto-Schmiedt-Straße, wo die Lücken aufgefüllt wurden. Die Häuser waren natürlich nicht in einem so guten Zustand wie jetzt, die sind ja alle saniert worden. Aber doch nicht so schlecht wie die Häuser in der Georg-Schwarz-Straße.“

„Das Villenviertel war oft das Ziel unserer Spaziergänge mit der Familie, wenn man Sonntag Nachmittag noch mal eine Runde gemacht hat und nicht in den Wald gegangen ist, dann sind wir eben durch das Villenviertel gelaufen und haben die schönen Häuser bewundert.“

„Die Bewohner haben wir natürlich nicht gekannt, aber ich denke da lebten viele Geistesschaffende und Künstler und wohl auch einige Nachfahren von Fabrikbesitzern, die noch dageblieben sind. Die Pfütznern sind heute noch da. Denen gehörte eine Blechfabrik in der Rückmarsdorfer Straße. Es sind auch heute noch Familien da, denen das früher gehört hat. Die beiden Töchter von Springer & Möller haben bei uns in der Pfingstweide gewohnt. Die beiden Damen, sie waren beide Mitglied im Bürgerverein, die haben erzählt, dass sie nach dem Krieg als Vertreter der Bourgeoisie tüchtig gemobbt worden sind.“

In einigen der Villen blieben die Altbesitzer bis ins hohe Alter wohnen, allerdings mussten sie das Haus mit anderen Menschen teilen. Wer neu in ein bewohnbares schönes Haus ziehen durfte, gehörte in der Regel der politischen oder akademischen Nomenklatura an. Eine Bewohnerin, die nunmehr in zweiter Generation im Haus ihrer Eltern wohnt, erzählt:

„Wir haben nicht von Anfang an in diesem schönen Einfamilienhaus gewohnt, das natürlich für DDR-Verhältnis etwas Besonderes war. Zuvor haben wir zur Teilhauptmiete in der Rathenaustraße gewohnt. Aber meine sehr aktive Mutter hat sich darum gekümmert, dass wir uns verbessern konnten. Sie hat mit dem Pfund gewuchert, dass der Mann Professor ist und wir vier Kinder haben und eine größere Wohnung brauchen, und da ist es irgendwann zu einer Zuweisung gekommen. Zunächst hatten wir zur Miete gewohnt, später dann konnten wir das Haus kaufen. Es handelte sich um das Haus des ehemaligen Betriebsarztes der GISAG, der nach seinem Renteneintritt in den Westen gegangen ist. Er musste das Haus nach bzw. vor seiner Ausbürgerung nicht verkaufen, was auch nicht häufig der Fall war, sondern konnte es über eine Verwalterin weiterhin vermieten. Schließlich haben wir es über diese Verwalterin gekauft. Das Haus war natürlich heruntergekommen, und meine Eltern haben viel Arbeit, Kraft und Geld in dieses Haus gesteckt.“

Weiter erzählt sie:

„Das Villenviertel war gemischter als heute. Es wohnten dort Komponisten und Dirigenten und Künstler, aber es wohnten dort auch Arbeiter und sozialistisch-bürgerliche Menschen. Ich fand diese Mischung eigentlich besser als die Situation heute. Heute würde jeder der in der Otto-Schmied-Straße wohnt, seine

## ..... Umnutzungen und sozialer Wandel .....

Kinder in ein feines Gymnasium in der Stadt schicken. Damals ist man jedoch gemeinsam in die gleiche Schule gegangen. Ich bin bis zur achten Klasse mit allen in die Schule gegangen, und das hat mich auch geprägt.

In unserem Haus hatte jeder ein eigenes Zimmer und große Wohnräume, und wir hatten einen gigantischen Garten und wohnten trotzdem vor den Toren des Auenwaldes. Gegenüber von unserem Haus war ein Wochenheim und wir konnten beobachten, wie die Eltern die Kinder am Wochenende besuchten und dann aber gleich wieder verschwanden. Nebenan wohnte eine alte Buchhändlerfamilie, später zog dort ein Kapitän mit seinen fünf Kindern ein. Es war eine riesige Villa. Das ist jetzt ein Ingenieurbüro mit vielen, vielen Arbeitsplätzen. Es gab auch viele verfallene Häuser, die nicht mehr bewohnbar waren. Das gehörte auch zum Bild. Obwohl ich Schulfreundinnen in der William-Zipperer-Straße und in der Georg-Schwarz-Straße hatte, gab es sicher eine soziale Barriere. Ich hatte immer etwas das Gefühl, dass ich danebenstand. Es war tatsächlich etwas Besonderes, dass ich im Villenviertel wohnte.“

Spätestens Ende der 1990er Jahre wurden die Villen von ihren neuen Besitzern aufwändig renoviert. Es waren nunmehr Rechtsanwältinnen, Immobilienmakler, Architekten und Planungsbüros, die in die damals noch relativ preiswerten Objekte einzogen. Bereits zuvor waren, sehr zum Ärger des Denkmalschutzes, einige Gartenflächen bebaut worden. Größere Villen wurden so umgebaut, dass man einzelne Wohnungen vermieten konnte, um die Renovierungs- und Unterhaltskosten zu stemmen. In einigen Straßen gibt es eine gute Nachbarschaft, man kennt sich und grüßt sich. Das hat wohl auch damit zu tun, dass hier zur gleichen Zeit einige Häuser neu errichtet oder renoviert wurden und man sich mit den gleichen Problemen begegnete. Manchmal war es auch derselbe Architekt.



## ..... Umnutzungen und sozialer Wandel .....

„Die Veränderungen in Leutzsch betrafen zunächst den Zusammenbruch der Staatssicherheit. Deren Ländereien wurden einer neuen Nutzung zugeführt, die Mädler-Villa zum Beispiel wurde der Sitz des Betriebs für Beschäftigungsförderung. Der Waldhof war nicht mehr Kaserne. Von den vielen Kindergärten in den Villen wurden einige aufgelöst. Es wurden Neubauten errichtet, die nur ein Ausdruck von Spekulantentum waren. Da hatten wir Auseinandersetzungen mit den Bauherren, weil wir das Bebauen von gewissen Grundstücken verhindern wollten. Hier sind relativ schnell Investoren aufgetaucht, und die haben auch manchmal beim Bau geschlampt. Es gibt aber auch positive Beispiele einer gelungenen Architektur.

Es gab Rückübertragungen von Häusern, die dann weiterverkauft wurden. Es gab also Veränderungen, aber der soziale Charakter des Villenviertels, den man ihm nachsagt, ist irgendwie erhalten geblieben. Hier lebt nicht das große Kapital, sondern der gute Mittelstand. Soweit ich meine Straße und die weitere Nachbarschaft überblicke, könnte der Wessi-Anteil im Viertel bei etwa 40 % liegen.“

In dieser Zeit ist auch der in Leutzsch sehr prominente Verein *Leutzscher Kunstrasen e.V.* gegründet worden. Es ist sicher kein Zufall, dass die Gründung in eine Zeit des Neuzuzugs von jungen Familien und damit des Bemühens fiel, Kontakte aufzubauen. Der Verein ist mit weniger als dreißig Mitgliedern relativ klein, leistet aber kulturell und organisatorisch ganz Enormes.

„Der Verein ist aus einer Schnapsidee entstanden. Im Jahre 2000, angelegentlich eines 30. Geburtstags, ging man recht angetütet nach Hause und klagte, dass in Leutzsch überhaupt nichts los war. Na, dann muss man eben selbst etwas losmachen. Es war ein gutes Dutzend von Freunden und Nachbar unterschiedlicher Herkunft, aber der Gedanke wurde schnell wieder vergessen. Am nächsten Tag aber erinnerte ein Saxophonist an die gute Idee. Wir müssen was bewegen. So fanden sich ein paar Leute zusammen und überlegten, und es entstand die Idee des Leutzscher Kunstrasen. Unser Grundanliegen war damals eigentlich, die Leute miteinander ins Gespräch zu bringen und auch die soziale Trennung, die es Leutzsch ja gibt, zu überwinden. Gedacht wurde an einen Abend mit hochwertiger Kultur, den wir gestalten, Treffpunkt sein für die Menschen in unserem Viertel. Das war unser Anliegen.

Das Tolle ist einfach, und das ist etwas Besonderes, wir nutzen die Gartengrundstücke, weil da Platz ist und es Leute gibt, die diese Gärten zur Verfügung stellen. Die haben keine Angst davor, das Pflanzen beschädigt werden und bieten einen unkonventionellen Rahmen für ein Konzert. Und unkonventionell ist dieses Format ganz sicher. Diese Besitzer haben Spaß daran, ihre Gärten zu öffnen. Sie sind oftmals nicht im Verein, aber kommen auf uns zu und fragen, haben Sie nicht mal Lust unseren Garten zu benutzen? Es handelt sich also um ein liberales Verständnis von Besitz, könnte man sagen. Natürlich geht es auch um die Demonstration von sozialem Status.

## ..... Umnutzungen und sozialer Wandel .....

Wir sind ungefähr 24 Mitglieder und ein paar „Satelliten“, die gelegentlich helfen. Es ist ein sehr kleiner Verein. Diese wenigen Mitglieder schmieren Brötchen, schenken Sekt und Bier aus, machen Verträge und haben in den Anfangsjahren sogar die Bühne aufgebaut, Tischdecken genäht und Eintrittskarten verkauft. Inzwischen nutzen wir Buchläden und die Musikalienhandlung Ölsner, aber es muss natürlich jemanden geben, der die Geschäfte kontaktiert und Sponsoren wirbt. Bei so viel Arbeit gibt es immer mal Phasen, in denen man ans Aufhören denkt. Aber letztendlich überwiegt die Freude daran, gemeinsam etwas zu schaffen.“



„In den ersten Jahren hatten wir bis zu fünf Veranstaltungen, eine davon war immer eine Kinderveranstaltung. Man bewegt etwas, es entsteht das Gefühl von Gemeinsamkeit auch für die Menschen die diese Konzerte besuchen. Man trifft Leute und Kollegen, Menschen aus ganz Leutzsch. Der Kunstrasen ist aber kein soziales Beziehungsnetzwerk, jedenfalls nicht geschäftlich. Es geht allein um den zwischenmenschlichen Kontakt, um die persönlichen Beziehungen zwischen Menschen. Das ist unser Anliegen. So kommt es zu Kontakten, und man quatscht. Aber man kommt natürlich auch ganz einfach wegen der Atmosphäre und weil es ein schöner lauer Abend ist.“

Uns hält wesentlich zusammen, dass unter den Vereinsmitgliedern langjährige und tiefe Freundschaften entstanden sind. Wir haben ja ganz unterschiedliche Berufe, und wo hat man heutzutage noch die Chance, Beziehungen außerhalb des eigenen Berufsfeldes aufzubauen. Das finde ich sehr wertvoll. Es sind auch ganz unterschiedliche Menschen und Ansichten in unserem Verein vertreten. Mehrheitlich kommen die Mitglieder allerdings aus dem Villenviertel.“



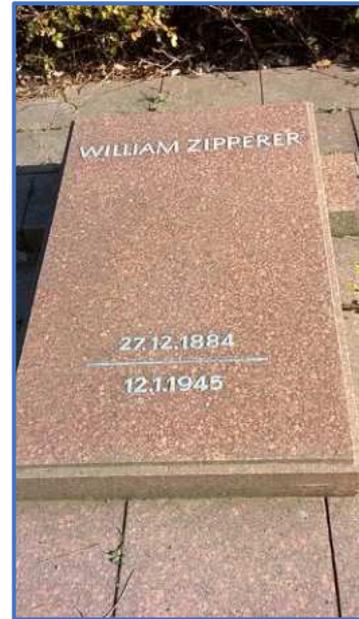
Wer nicht im Villenviertel wohnt, hat mit einem gewissen Abstand einen Blick *auf* das Viertel und nimmt es als eine Art Märchenland und mit historischem Interesse wahr. Neid kommt eigentlich nicht auf; man erfreut sich an den schönen Häusern und an den gepflegten Gärten und denkt an die Arbeit, die Unterhaltskosten und die fehlende Infrastruktur im Viertel. Man kann auch nicht wirklich von *Gentrifizierung* sprechen; denn dieses Viertel repräsentierte *schon immer* eine sozial-räumliche Distanz zum Rest von Leutzsch, die heute unter Bedingungen einer modernen Gesellschaft freier, offener, liberaler und vernetzter daherkommt, wie der Kunstrasen e.V. beispielhaft zeigt.

Und obwohl die Oper im Vergleich zu New York beinahe fußläufig erreichbar ist, lebt man doch fast wie auf dem Dorf mit allen Nachteilen:

„Es gibt in der Tat keine sehr gute Anbindung mit dem ÖPNV. Seit ich hier hingezogen bin, ist es eigentlich nur schlechter geworden. Ende der 1990er Jahre fuhr die Straßenbahn vor meinem Haus ab und ich war ruckzuck auf dem Augustusplatz. Die Linie wurde eingestellt und durch einen Bus ersetzt, der aber in unglücklichen Abständen fährt, und da sitzt kaum einer drin. Auch die Verlegung der S-Bahn-Haltestelle ist total ungünstig. Man ist wirklich abgeschnitten. Entweder man fährt mit dem Fahrrad oder mit dem Auto. Bis ich die öffentlichen Verkehrsmittel nehme, muss es schon in Strömen regnen.“

## Ein Spaziergang durch die William-Zipperer-Straße

William Zipperer gehörte zu der Gruppe kommunistischer Politiker und Aktivisten, die wenige Wochen vor dem Ende des Zweiten Weltkriegs von den Nationalsozialisten ermordet wurden. Durch eine Straßenbenennung geehrt wurden neben anderen Widerstandskämpfern ebenfalls Kurt Kresse, Arthur Hofmann, Georg Schumann, Richard Lehmann und Georg Schwarz. Wir wollen auch Erich Köhn nicht vergessen. William Zipperer (27. 12. 1884 – 12. 1. 1945) war zunächst Mitglied der SPD und Stadtverordneter, dann Mitglied der USPD und ab 1919 Vorsitzender der Leipziger KPD. Nach der Machtübernahme der Nazis engagierte er sich im kommunistischen Widerstand. Im Juli 1944 wurde er gemeinsam mit anderen Antifaschisten verhaftet und im November 1944 zum Tode verurteilt.<sup>80</sup>



Das Ehrengrab für William Zipperer auf dem Südfriedhof.

Die William-Zipperer-Straße (die mehrmals den Namen wechselte – Schulgasse, Lindenauer Straße, Theodor-Fritsch-Straße, kurzzeitig Carl-Goerdeler-Straße und seit dem 1. August 1945 William-Zipperer-Straße) ist geprägt vom Mietwohnungsbau, d. h. private Investoren trachteten durch Vermietung eine gute Rendite zu erzielen. Es handelt sich zum Teil um Bauten für das gehobene Bürgertum, aber es gab auch Arbeiterwohnungen mit Werkstätten und Gewerberäumen in den Innenhöfen. Beachtet man die Qualität der Gebäude und bedenkt man, dass es Handwerksmeister und Facharbeiter waren die hier mit ihren Familien wahrscheinlich wohnten, so kann die Straße keinesfalls proletarisch gewesen sein.

Bis auf wenige Ausnahmen entstanden die mehrstöckigen Mietshäuser in diesem Teil der William-Zipperer-Straße zwischen 1898 und 1910. Die Straße muss in dieser Zeit voller Bauleute und Baulärm gewesen sein! Ein ungeheures Baugeschehen, Zuzug von überall! Im Standardwerk *Geschichte der Stadt Leipzig* wird ausgeführt:

„Die am weitesten verbreitete Wohnform auch für höhere Schichten war das Wohnen zur Miete. Schon um die Mitte des Jahrhunderts hatte sich ein Haustyp mit acht Fensterachsen und jeweils zwei Wohnungen auf jeder Etage ausgebildet. (...) Charakteristisch war die enge Nachbarschaft von Wohnungen und Fabriken, nicht selten auf einem Grundstück. Im Unterschied zu anderen Städten prägte sich die soziale Trennung der Wohnquartiere entsprechend dem Einkommen in Leipzig nie besonders aus. Planung und Ausführung lagen vor allem in den Händen örtlicher Maurermeister.“<sup>81</sup>

Zwischen der Prießnitzstraße und der alten Ortslage waren angesiedelt: Eine Bäckerei, eine Seilerei, eine Korbflechtere, eine Wäscherei, eine Werkstatt für Klavierhämmer, ein Baubetrieb und wahrscheinlich noch mehr Firmen, die der Chronist aber leider nicht nachweisen

<sup>80</sup> [https://de.wikipedia.org/wiki/William\\_Zipperer](https://de.wikipedia.org/wiki/William_Zipperer)

<sup>81</sup> *Geschichte der Stadt Leipzig*, Band 3, Leipzig 2018 (Leipziger Universitätsverlag), S. 670.

## ..... Ein Spaziergang durch die William-Zipperer-Straße .....

kann. Es kann vermutet werden, dass die Besitzer dieser Kleinunternehmen selber in den Häusern wohnten.

Auf dem Grundstück Nr. 111 stand zudem die Gastwirtschaft *Zum Schwarzen Jäger* („das dezente Ballhaus im Westen“) mit einem prunkvollen Tanzsaal. Niemand baut so etwas in einem reinen Arbeiterviertel. Der Schwarze Jäger war kulturelles Zentrum des Stadtteils; das Haus wurde 1957 nach Rekonstruktion wiedereröffnet und 1970 zu einem Jugendclub umgebaut. 2008 wurde das verkommene Gebäude abgebrochen und das Areal neu bebaut.



Prägend für die Zeit war eine historistische und eklektizistische Mode des Fassadenschmucks, die sich doch eigentlich nicht mit Zweckmäßigkeit für eine Massennachfrage vertragen sollte. Man überzog damals also eine zweckmäßige Konstruktion mit dekorativen Formen und Ornamenten. Üppige Fenstergewände und Verdachungen, Kartuschen in den gesprengten Giebeln, Halbbaluster in den Fensterschürzen (ein Baluster ist die niedrige Säule an einer Balustrade) usw. sind für die Mietshäuser eigentlich überflüssig, sie sind nur eine Maske. In Berlin hängte man noch 1896 schwere, ausladende, neobarocke Verzierungen an die Fassaden der Mietkasernen, zudem Hermen, Atlanten und allerlei Weiblichkeit, und sorgte so für ungewollte Komik.<sup>82</sup>

Durch ihr umfangreiches Sortiment und die beratende Tätigkeit ihrer Vertreter bestimmten die Hersteller von vorgefertigten Dekorationselementen zu einem Großteil das äußere Erscheinungsbild der Häuser. Gelegentlich trifft man auf ein hilfloses Durcheinander der historischen Baustile; dies ist durchaus als Ausdruck der gesellschaftlichen Umbrüche zu begreifen.

„Eine Hauptschwierigkeit für eine angemessene moderne Formfindung bestand (...) in der philologisch-archäologischen Denkweise der Zeit und dem daraus resultierenden Versuchen, die neuen Bauaufgaben mit dem alten Formenrepertoire künstlerisch zu gestalten.“<sup>83</sup>

Die Ornamente, welche man in überreicher Anzahl in der William-Zipperer-Straße und auch in den Seitenstraßen findet, lassen sich einteilen in geometrische Ornamentformen (Flächenmuster), auch gibt es Nachbildungen der Pflanzenwelt wie Blumen- und Rankenwerk sowie schließlich Masken und Menschenköpfe. Sie verzieren Konsolen, Tragsteine und Bogenschlusssteine. Ranken und Pflanzen kann man dabei naturalistisch abbilden oder eher stilistisch – „sieht aus wie eine Rose, ist aber keine“. Gespielt wird dabei häufig mit Formen der Spätgotik, des Barock und des Klassizismus. Das ganze Stadtviertel ist geradezu gekennzeichnet von neobarocken Rundbögen und neoklassizistischen Dreiecken. Wir sehen Bänder, Bekrönungen, Säulen, Stützen, Umrahmungen und Füllungen – insgesamt eine Entdeckungsreise für das Auge.

---

<sup>82</sup> Robert Pick: Das Berliner Massenmietshaus. Architektur im Kaiserreich (1870 – 1914) zwischen Spekulation und Gemeinnützigkeit. Dissertation TU Berlin 1993, S. 221.

<sup>83</sup> Pick 1993, a.a.O., S. 209.

## ..... Ein Spaziergang durch die William-Zipperer-Straße .....

Diese Ornamente sind jedoch fast nie *sinnbehaftet*, d. h. wo Früchte gezeigt werden liebt der Hausbesitzer nicht in besonderem Maße die Natur, und wo eine Maske zu sehen ist, sollte man nicht an Theater denken. Heute würde man ganz einfach *Design* sagen.

Wir beginnen unseren Spaziergang an der Prießnitzstraße,<sup>84</sup> die den Beginn des Ortsteils Leutzsch markiert. Wir laufen in Richtung auf die alte Ortslage zu.



---

<sup>84</sup> Benannt nach dem 1912 erbauten nahegelegenen Prießnitzbad, das nicht zu den städtischen Bädern gehörte, sondern vom Verband der Kleingärtner unterhalten wurde. Das Bad wurde nach dem „Naturarzt“ Vincenz Prießnitz (1790 – 1851) benannt, der durch seine Kaltwassertherapie zu einem enormen Vermögen kam. Das Bad wurde 1988 geschlossen; 1994 wurde die Anlage abgebaut.

## ..... Ein Spaziergang durch die William-Zipperer-Straße .....

Das Eckhaus Nr. 83 zeichnet sich durch ein besonderes Dekor aus, das oft übersehen wird: Vom Erdgeschoss bis zum Giebel wächst ein Baum in die Höhe und umrankt die Fenster. Es handelt sich um eine Kastanie; weiter oben sind die Blütenstände zu erkennen. Wer so die Augen hebt, sieht ebenfalls einen neobarocken Giebel mit einem Adler. Wollte der Besitzer mit diesem Gebäude den Beginn des Dorfes Leutzsch markieren?



Besonders interessant ist der Hauseingang.

Wir erkennen einen Spitzgiebel mit einem Füllelement (einer Kartusche bzw. Schildform), welcher auf zwei Stützen ruht. Diese alleine schon sind eine Stilmischung, bestehend aus einem „aufgerollten Polster“, einem Blattornament (Arkantus), einer sog. „Einschneidung“ und wenigen Elementen (Zapfen), die man anderswo als Bänder findet. Die Stützen umrahmen ein florales Jugendstilmotiv und das Gesicht eines jungen Mannes, welches jedoch keinen konkret existierenden Menschen zeigt, sondern eine Katalogfigur ist.



## ..... Ein Spaziergang durch die William-Zipperer-Straße .....

Ebenfalls vom Jugendstil beeinflusst, aber längst nicht so ein Stil-Mischmasch, sind die gegenüberliegenden Häuser mit den Hausnummern 90 bis 96. Besonders klar gegliedert ist die Fassade des Hauses Nr. 90. Die Höhe der Räume, die fehlende Tordurchfahrt, stattdessen ein repräsentativer Eingang, lassen als Zielgruppe für Vermietungen eine bessergestellte Schicht vermuten. Die kannelierten Halbsäulen machen die Fassade „leicht“; unterhalb der Fenster befinden sich als Flachmuster rechtwinklige Quadratnetze – welcher Gegensatz zum zuvor beschriebenen Hauseingang!



Schön gemauerte Flächen, also keine Putzfassade, weist das Haus Nr. 89 auf. Umrahmt von einem gemauerten Muster erkennt man in der Höhe ein schönes Jugendstilmotiv.



## ..... Ein Spaziergang durch die William-Zipperer-Straße .....

Wir wechseln wieder die Straßenseite und finden zwei Reliefs unter einem Erker recht interessant. Links eine Frau mit einer Katze, die vermutlich als Symbol für Häuslichkeit zu verstehen ist. Mit ihrer linken Hand beschützt sie das Licht einer Kerze gegen den Wind – mithin das Haus vor Unbill.



Rechts haben wir einen Mann aus Leutzsch, der die Schlüsselgewalt ausübt. Mit seinem Hund kommt er vermutlich gerade von einem Spaziergang und hat sein Tier auf den Bürgersteig scheißen lassen, direkt vor die Haustür des Nachbarn – mithin ein sehr modernes Motiv.

Das Eckgebäude entstand sichtbar im Jahre 1939 und hat nur eine einfache Putzfassade. Anstatt eines detailreichen Dekors zeigt es uns immerhin Volkskunst.



Das Verständnis von Volkskunst hat sich neunzig Jahre später verändert.



## ..... Ein Spaziergang durch die William-Zipperer-Straße .....

Über ein nicht mehr existierendes Gebäude berichtet die Liste der Kulturdenkmale in Leutzsch, dass hier 1902 / 1903 ein gründerzeitlich geprägtes Mietshaus mit Toreinfahrt und Laden sowie einem Waschhaus entstanden. Die Eigentümer wechselten in den ersten Jahren mehrmals, was ein Anzeichen dafür ist, dass man sich mit der Investition übernommen hatte. Die Investoren waren übrigens durchweg Handwerker, also keine Großbürger. Dies wird in der Straße häufig der Fall gewesen sein. Jahrelang wurde der Laden von Bäckermeister Otto Petzold genutzt. Das Gebäude wurde 2004 abgebrochen und durch ein „bemerkenswertes Wohn- und Arbeitshaus“ ersetzt.



Es macht diesen Teil der William-Zipperer-Straße so interessant, dass dem Spaziergänger wenige Meter weiter andere Stilformen begegnen. So erkennt man über einem Fenster des Hauses Nr. 105 einen abgeflachten neobarocken Rundbogen, welcher eine Fläche definiert die von einer Kartusche im Stil der deutschen Renaissance gefüllt wird. Paul Gründling erwähnt diese Kartuschen-Füllungselemente 1907 als *modern* für Berliner und Leipziger Geschäftshäuser.<sup>85</sup> Zwischen den beiden Fenstern sieht man eine senkrecht hängende Fruchtschnur.

<sup>85</sup> Paul Gründling: Das Bauornament. Lehrbuch für Maurer, Steinmetze, Zimmerer, Dachdecker, Tischler und Bauschlosser. Leipzig 1907 (Neudruck 1998 Reprint Verlag Leipzig), S. 161 und S. 164 f.

## ..... Ein Spaziergang durch die William-Zipperer-Straße .....

Das erste Stockwerk war die sog. *Beletage*, es war dies die begehrteste und sozial besonders prestigeträchtige Wohnebene. Aus diesem Grunde wurde sie auch außen besonders aufwändig gestaltet. In diesem Fall ist auch der zweite Stock dekorativ hervorgehoben.



Im Spätherbst 2020 sieht man noch diese Brachfläche, ein altes Hinterhofgebäude, und das Entstehen eines Wohnkomplexes an der Georg-Schwarz-Straße.

Wir queren den *Ellernweg*, dessen Namen auf einen Flurnamen zurückgeht, der ein Erlengeholz bezeichnet. Er hat noch die Kopfsteinpflaster einer vergangenen Zeit und führt auf die Schrebergartenanlagen *Dahlie* und *Weste* zu. In diesen Gärten, vor allem jedoch in den dazugehörigen Gartenrestaurants, kann man glückliche Stunden verbringen.

Die William-Zipperer-Straße ist an dieser Stelle ein Sammelsurium von historisierenden Stilformen. Überall befinden sich an den Fassaden merkwürdige und verwirrende Dekorationselemente.

- Das sog. „Beschlagwerk“ ahmt aufgenietete metallene Beschläge nach.
- Man erkennt ein Spiel mit nordischer Gotik.
- Wer sieht hier einen gut genährten Kapitän, wer sogar eine *Frau* und wer Gott Hermes mit Flügelkappe?
- Balluster sind kleine Säulen als Stütze eines Geländers und erinnern an glockenförmige Blüten.
- Richard und Anna sind in der heutigen Familie Franz Flemming unbekannt, obwohl sie Flügel- und Pianohämmer produzierten. Es muss sich um eine Nebenlinie handeln.
- Überall fallen die sog. Muschelblattreliefs auf, die auch auf Grabsteinen der Zeit eine Mode waren.
- Neobarocke Halbrundformen wechseln ab mit neoklassizistischen Dreiecken mit verschiedenen Füllungen.

..... Ein Spaziergang durch die William-Zipperer-Straße .....



..... Ein Spaziergang durch die William-Zipperer-Straße .....



..... Ein Spaziergang durch die William-Zipperer-Straße .....

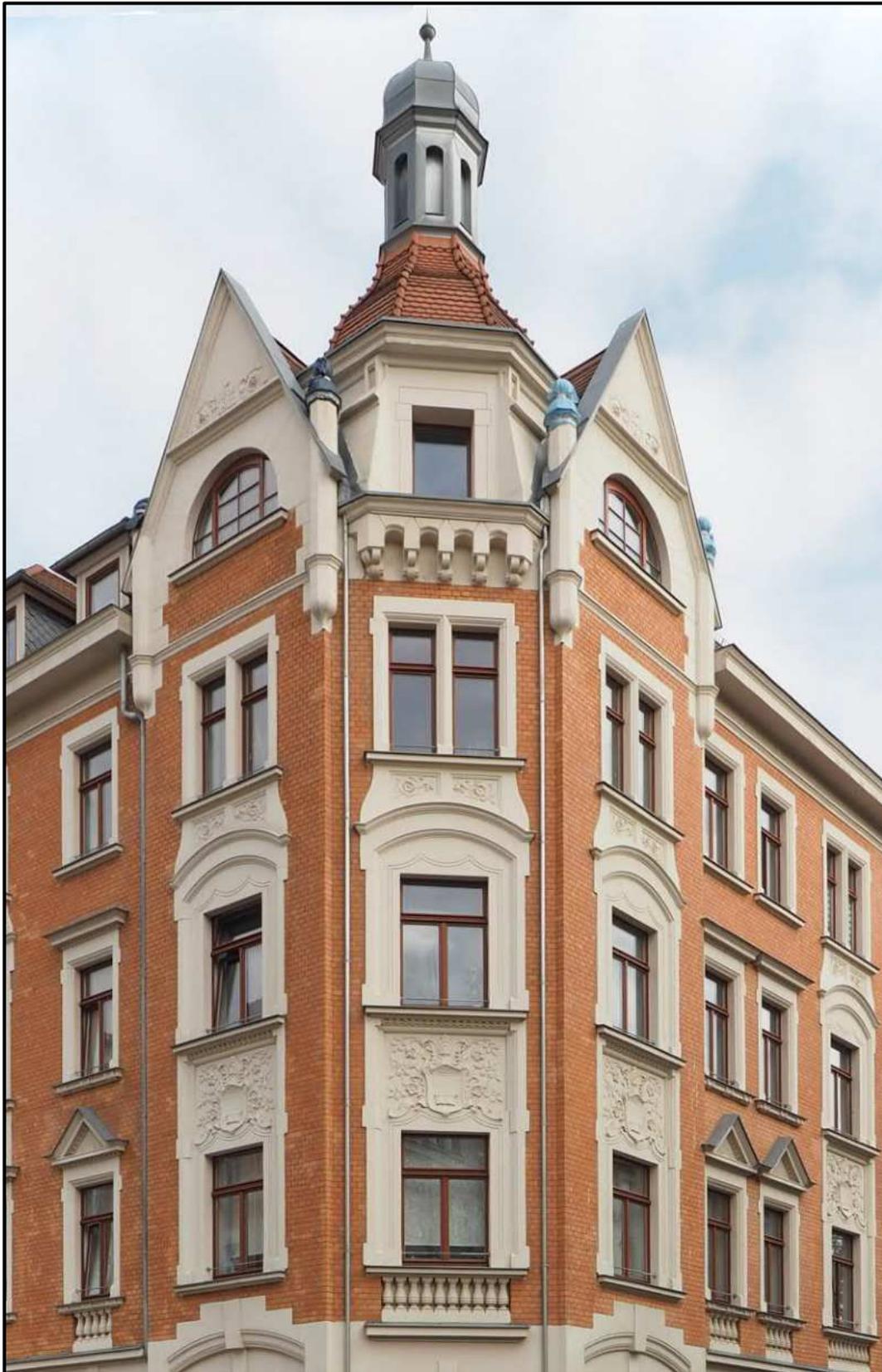


..... Ein Spaziergang durch die William-Zipperer-Straße .....



Alle Häuser in der Straße sind inzwischen saniert. Die Fotos zeigen ein Hinterhofgebäude sowie die Rückseite zweier Wohnhäuser in der William-Zipperer-Straße vor der Sanierung ab 1999 und den Zustand ca. 2015.





Die „Laterne“ dieses repräsentativen Wohnhauses steht in einer direkten Sichtverbindung zum Turm der Mädler-Villa. Vielleicht wollte der Besitzer damit seinen sozialen Status und den seiner Mieter demonstrieren.

## ..... Ein Spaziergang durch die William-Zipperer-Straße .....

Wir widmen auch den Nebenstraßen einen Blick. Die *Landwaisenhausstraße*, die nach einem von Pfarrer Schütz 1856 gegründeten Waisenhaus benannt wurde, hält einige Überraschungen bereit.



Ein prächtiger Erker markiert den Eingang zur Straße: Eine klassizistischer Dreiecksgiebel mit Zapfenband, gekahlte Stützen, ein Frauen-antlitz und unter dem Fenster Halbbaluster. Eine Wohnung für die Unterschicht war dies sicher nicht.

Wir schließen den ersten Teil des Spaziergangs mit zwei historischen Laternen ab. Weiter geht es mit der alten Dorflage. Gute Nacht.



Sehr beeindruckend ist – wenn der Spaziergänger in der engen Straße überhaupt die Augen hebt – ein detailreicher Fassadenschmuck, der sich über zwei Stockwerke zieht. Man erkennt althergebrachte Formen im Übergang zum Jugendstil. Echt klasse.



## Die alte Dorflage

Wir überschreiten die Straße *Am Wasserschloss* und betreten den kleinen Park. Die William-Zipperer-Straße wird sich hinter ihm fortsetzen, den alten Dorfkern durchqueren und endet erst an der Georg-Schwarz-Straße beim Juwelier- und Uhrengeschäft Theuerkorn. Dieser Umstand ist etwas verwirrend, aber vielleicht wollte man bewusst ein Aufeinandertreffen der beiden Widerstandskämpfer Georg Schwarz und William Zipperer erreichen? Jedenfalls verbindet sich mit dem Straßennamen *Am Wasserschloss* ein mutmaßlicher, von Wasser umgebener kleiner Rittersitz aus dem Mittelalter. Die Grünfläche mit Bäumen und Spielgeräten hat im Laufe von über einhundert Jahren ihre Gestalt stark verändert. Zwei markante Gebäude standen hier und haben in den Straßennamen ihre Spuren hinterlassen.



Das Weiße Haus. Im Hintergrund der Sattelhof (abgerissen 1910).



Die Installation symbolisiert den Eingang und eine Rittertafel.

## ..... Die alte Dorflage .....

Bis zum Jahr 1973 befand sich im Zentrum der Fläche das sog. *Weißes Haus*; das Gebäude wurde im Volksmund ebenfalls *Wasserschloss* genannt, weil es früher wohl in der Tat in Teilen von Wasser (u. a. einem Fischteich) umgeben und nur durch einen schmalen Weg zu betreten war. Historisch ging das Gebäude auf das 18. Jahrhundert zurück und soll auf dem Boden des erwähnten Rittergutes (dem eigentlichen „Wasserschloss“) erbaut worden sein. Es lag gegenüber dem *Sattelhof*, welcher 1910 abgebrochen wurde.



Im Archiv des Bürgervereins befindet sich dieses seltene Foto des Sattelhofs.

Über die Funktion des Weißen Hauses nach der Einstellung der Landwirtschaft ist zumindest bekannt, dass es nach dem Zweiten Weltkrieg Flüchtlinge aufnahm und später auch als Veranstaltungsort diente. Obwohl es unter Denkmalschutz gestellt wurde, verfiel es zusehends und wurde schließlich abgerissen. Im Internet und in der wenigen Literatur entstand ein kleiner Mythos mit widersprüchlichen Angaben um das Haus. Der Park jedenfalls trägt den Namen „Wasserschloss“ und ist ein Entstehungsgrund für den *Bürgerverein Leutzsch*. In den frühen 1990er Jahren gab es nämlich Pläne das Gelände zu bebauen; vor allem entlang der Hans-Driesch-Straße sollten Wohnungen entstehen, und die Eigentümer hätten einen schönen Blick auf das Grün gehabt, das für die Leutzscher dann nicht mehr zugänglich gewesen wäre. Monika Kirst beschreibt den Widerstand der Einwohnerinnen und Einwohner gegen dieses Vorhaben, das schließlich nicht weiterverfolgt wurde. Die Stadt erwarb einen Teil des Geländes und legte einen Park an.



Am Anfang der heutigen Sattelhofstraße lag der Sattelhof.

## ..... Die alte Dorflage .....



Die Arbeiten von Monika Kirst sind sehr empfehlenswert.

Blickt man in Richtung auf die Laurentius-Kirche, so befand sich der Sattelhof links. Es handelte sich um einen großen Dreiseithof, wahrscheinlich der größte Hof von Leutzsch. Horst Müller (Nachfahre einer für Leutzsch sehr wichtigen Familie um die Jahrhundertwende) berichtet für das Jahr 1847 von 74 ha Land, sechs Pferden und 27 Rindern.<sup>86</sup>

An dieser Stelle ist eine Person in die Geschichte einzuführen, an welche eine lange Straße im Villenviertel erinnert, nämlich *Otto Schmiedt*. Hierzu steht in einer Veröffentlichung des Straßenmanagements:

„Otto Schmiedts Vater Gottwerth, vormals Gymnasialprofessor im thüringischen Rossleben, war vermutlich durch den frühen Tod und eine Erbschaft von seiner ersten Frau Hedwig Caroline von Schrader (1808 – 1835) vermögend genug, um für seinen Sohn Otto 1862 das ehemalige Rittergut, den Sattelhof, in Leutzsch zu erwerben. (...) Die Familie (...) betrieb das landwirtschaftliche Gut bis zum Einzug der Industrialisierung. Die zum Sattelhof gehörigen Grundstücke ließen sich gut als Bauland verkaufen. Der Sattelhof selbst wurde 1910 abgerissen, die Hügel auf dem heutigen Parkgelände sollen die Reste bergen.“<sup>87</sup>

Die Familie gab die Landwirtschaft sicher darum auf, weil man vom Immobilienboom gut und besser leben konnte. Wahrscheinlich lebte Otto Schmiedt bis zu seinem Tode 1896 jedoch im Sattelhof. In der Grabau-Straße 15 baute Sohn Friedrich (1867 – 1935) mit seiner Frau Adelheid eine Villa neben dem Anwesen von Christian Möller. Man hatte verstreute Grundstücke, die beiderseits der heutigen Rathenaustraße lagen, als Bauerwartungsland

<sup>86</sup> Horst Müller: Zur Geschichte des Dorfes Leutzsch bei Leipzig. Brandenburg/Havel 2013, S. 9 (Kopie in der Deutschen Nationalbibliothek).

<sup>87</sup> Georg-Schumann-Straße Kaleidosop. Leipzig o. J. (2013).

## ..... Die alte Dorflage .....

hinzu-gekauft. Eine Karte bei Horst Müller zeigt, dass die Otto-Schmiedt-Straße ziemlich genau durch dieses Areal führt.

Der Name *Grabau* wurde soeben erwähnt. Die Familie Grabau kaufte Mitte des 19. Jahrhunderts das Weiße Haus, womit Schmiedt und Grabau im Besitz des ehemaligen Dorfkerns waren. Es handelte sich zunächst um eine Gelehrtenfamilie Ludwig, ein Mitglied war mehrmals Rektor der Universität Leipzig. Johann Andreas Grabau (1808 – 1884) wurde als Sohn eines Organisten in Bremen geboren und kam 1828 als Cellist an das Gewandhaus zu Leipzig. 1834 heiratete er in die reiche Familie Ludwig ein und betrieb neben seiner musikalischen Tätigkeit offensichtlich weiter Landwirtschaft. Er unterstützte das örtliche Waisenhaus und gründete zu diesem Zweck die Andreas Grabau-Stiftung. Seine Tochter Henriette Elisabeth Grabau heiratete den Chemiker Georg Robert Sachsse (1840 – 1895); sein Sohn Andreas Hermann Grabau (1837 – 1922) adoptierte später die beiden Töchter seiner Schwester Henriette.<sup>88</sup> Die Familie Grabau bzw. Grabau-Sachsse war ein prominenter Teil des Leipziger Bildungsbürgertums. Die Grabau-Straße ist eine Seitenstraße der Otto-Schmiedt-Straße. Interessant sind diese Ausführungen, wenn wir später auf den Friedhof gehen.

Auf dem Gelände des heutigen Parks standen also bis zum Ende des 19. Jahrhunderts zwei landwirtschaftlich genutzte Höfe mit Nebengebäuden, aber auch die umliegenden Straßen hatten ein anderes Aussehen – und dies zum Teil bis zur deutschen Einigung. Erhalten ist noch das alte Postgebäude; Monika Kirst weiß jedoch auch von der Bäckerei Götze zu berichten, von der Fleischerei Böhme, dem Schuster Max Christ, von einem Gemüseladen, einem Handarbeitsgeschäft, einer kleinen Tankstelle und einer Gaststätte. Man muss sich also die alte Dorflage weniger als einen Park denn vielmehr als ein von Arbeit und Leben geprägtes Zentrum vorstellen.



Dieses Haus an der Straße Am Wasserschloss lässt an ein aufwändig umgebautes ehemaliges Gutsgebäude denken. – Tatsächlich handelt es sich um einen Neubau aus dem Jahre 1996.

<sup>88</sup> [https://de.wikipedia.org/wiki/Andreas\\_Grabau](https://de.wikipedia.org/wiki/Andreas_Grabau)

## ..... Die alte Dorflage .....



Die Laurentiuskirche<sup>89</sup> Leutzsch geht auf das Ende des 14. Jahrhunderts zurück. Im Laufe der Jahrhunderte erfolgten verschiedene Umbauten und Erweiterungen. In der neueren Geschichte sind erwähnenswert, dass 1852 bedeutende bauliche Veränderungen nur noch den Turm und den unteren Teil der Seitenmauern beließen. 1890 wurde das Kirchenschiff um eine Fensterachse erweitert. Kurz darauf erhielt die Kirche eine neue Orgel, weshalb eine Erhöhung des Schiffes nötig wurde (eine gewölbte statt einer flachen Decke). Von den ursprünglich an den drei Seiten verlaufenden Emporen ist seit 1961 nur noch die Orgelempore im Westen erhalten.<sup>90</sup>

Die Laurentius-Kirche steht inmitten eines Areals, das seit jeher der Kirche gehört. Die rote Backsteinmauer markiert noch heute das ehemalige Friedhofsgelände. Das große ehemalige Pfarrhaus entstand um 1850, die Pfarrscheune ist hundert Jahre älter. Sie enthält heute allerlei Gerätschaften und wird nicht zu Wohnzwecken genutzt. Das Gemeindehaus wurde um



1910 errichtet und beherbergt die Verwaltung, den Gemeindesaal und seit einiger Zeit die Krippenplätze des christlichen Kindergartens. Die älteren Kinder werden im umgebauten Pfarrhaus betreut

Dieser Kindergarten wurde erst vor ca. sechzig Jahren gegründet, was als eine unbedingte Besonderheit

<sup>89</sup> [https://de.wikipedia.org/wiki/Laurentius\\_von\\_Rom](https://de.wikipedia.org/wiki/Laurentius_von_Rom)

<sup>90</sup> Die Bau- und Kulturdenkmäler von Sachsen. Stadt Leipzig. Die Sakralbauten, Band II, München / Berlin 1995 (Deutscher Kunstverlag), S. 1063 ff.

## ..... Die alte Dorflage .....

angesehen werden muss, denn im Jahre 1989 existierten nur 417 konfessionelle Kindergärten in der DDR (ca. 3 Prozent des Gesamtbestandes), die vom Staat weder anerkannt noch staatlich finanziell unterstützt wurden.<sup>91</sup> Ebenfalls eine Besonderheit ist der Umstand, dass die Einrichtung heute nicht vom Diakonischen Werk getragen wird (wie die übergroße Mehrheit der christlichen Kindergärten in Leipzig), sondern sich in der Trägerschaft der Gemeinde befindet. Er bietet 88 Kindern Platz, davon 24 Krippenplätze.<sup>92</sup>



Die Gemeinde selbst hat ca. eintausend Mitglieder mit in den letzten Jahren leicht steigender Tendenz und ist eigenständig, d. h. nicht etwa zum Beispiel mit der Nathanael-Gemeinde in Lindenau fusioniert. Man hat also einen eigenen Kirchenvorstand. Allerdings besteht ein sog. „Schwesternkirchverhältnis“ mit Gemeinden entlang der Straßenbahnlinie 7. Die verschiedenen Strukturmodelle, welche angesichts der zunehmenden Säkularisierung denkbar sind, werden auf der Internetseite der Landeskirche in einem Video nett erklärt.<sup>93</sup>



Gegenüber der Kirche steht das alte Kantorat, das von seinem Neubesitzer seit Jahren liebevoll restauriert wird. In dem Gebäude wohnte der Kantor, der früher auch gleichzeitig Lehrer war. Im Untergeschoss gab es darum zwei Unterrichtsräume. So erklärt sich die wechselnde Bezeichnung „Kantorat“ – „Schule von Leutzsch“.

<sup>91</sup> Lasst die Kinder zu mir kommen! 110 Jahre evangelischer Kindergarten St. Nikolai. Eine Chronik der Jahre 1905 – 2015. Leipzig 2015 (Nikolaikirchgemeinde), S. 46 f.

<sup>92</sup> <http://www.kirchgemeinde-leutzsch.de/index.php?site=kindergarten>

<sup>93</sup> <https://engagiert.evks.de/landeskirche/themen-und-debatten/strukturdebatte/>

## ..... Die alte Dorflage .....



Bis in die 1960er Jahre wohnte hier in der Tat noch der (pensi-onierte) Kantor, der aber schon lange nicht mehr Lehrer war. Die unteren Räumlichkeiten wurden für allerlei Gemeinde-veranstaltungen genutzt. Bis ca. 2010 wurde das Gebäude noch von einem Kirchenange-stellten bewohnt; 2015 ent-schloss man sich zum Verkauf.

Die gegenüberliegende Scheune verfügte im Unterge-  
schoss in der Tat über zwei Ge-

fängniszellen, denn sie war auch der Sitz des Polizeipostens. Auch hier wechseln die Bezeich-nungen „Schulscheune“ und „Gefängnis von Leutzsch“.

Neben den Familien Schmiedt und Grabau prägte bis vor hundert Jahren eine *Familie Müller* den alten Dorfkern.



Eine Tafel an einem alten Stallgebäude erinnert noch an Friedrich August Müller 1858.

Mitte des 18. Jahrhunderts kam Johann Gottlieb Müller nach Leutzsch und begründete hier mit seiner Frau Genera-tionen von Landwirten und Grundbesitzern mit zahlreichen Kindern. Die heutige Straße Am Tanzplan war vor der Be-bauung zum großen Teil im Besitz der Familie.

Mit der beginnenden Industrialisierung reduzierte man die landwirtschaftliche Tätigkeit nach und nach und verkaufte die Nutzflächen unter Ausnutzung der eingetretenen erheblichen Wertsteigerung als Bauerwartungsland. Die Familienzweige lebten von anderen Berufen und bauten Häuser in den umliegenden Straßen. Horst Müller, der als pensionierter Arzt in Bran-denburg lebt, hat die Geschichte seiner Familie aufgeschrieben. Auf dem Friedhof von Leutzsch erinnern noch drei prominente Grabstellen an sie.

Die zweite Tochter des G. Heinrich Müller, Wilhelmine Henriette (geb. 1828) heiratete 1849 den Johann Christian Kietz, Sohn des Nachbarn und Richters in Leutzsch, Christian Kietz. Das

## ..... Die alte Dorflage .....

Paar baute sich 1859 ein bis heute bestehendes Haus an der heutigen William-Zipperer-Straße 151 (damals Kirchstraße 13). Der hier entstandene bäuerliche Betrieb hatte Bestand bis 1931. Nachkommen der Familie Kietz bewohnten das Haus noch bis 1949.<sup>94</sup> Die Kietzstraße ist eine Seitenstraße der Otto-Schmiedt-Straße und wurde nach Ernst Otto Theodor Oskar Kietz benannt (27. 2. 1858 – 6. 9. 1931), dem letzten Bauern von Leutzsch.



Auf dem weiteren Weg in Richtung Georg-Schwarz-Straße fällt ein kleines Häuschen mit einem gepflegten Garten auf. Neben der Tür steht die Aufschrift *Wohlfühl-Treff. Privater Club für Bewegung und Entspannung.*

Zu Beginn der 1990er Jahre war das kleine Gebäude verwaht und wurde von einem Ehepaar

Müller (nicht Teil der oben erwähnten Familie Müller) erworben und schön hergerichtet. Sie bauten hier eine Verkaufs- und Beratungsstelle für gesunde Ernährungsmittel auf. Zu dem Geschäftsmodell gehörten ebenfalls Angebote im Bereich gesunder Lebensweise (Wandern, Spielen). Das Geschäft besteht schon lange nicht mehr, aber gehalten hat sich ein soziales Netzwerk von inzwischen älteren Damen, die sich hier regelmäßig treffen um zu spielen, gemeinsam Bücher zu besprechen, zu feiern und Ausflüge zu planen. Das Häuschen ist das Zentrum einer lebendigen Nachbarschaftshilfe, ein *Wohlfühltreff* im Alter und ein Ort der Freundschaft.

Und mit dieser positiven Botschaft erreicht der Spaziergang durch die alte Dorflage die Georg-Schwarz-Straße.

<sup>94</sup> Horst Müller 2013, a.a.O., S. 52 f.

## Ein Spaziergang durch die Georg-Schwarz-Straße



Georg Schwarz (27. 3. 1896 – 12. 1. 1945) war zunächst nach dem Ersten Weltkrieg Mitglied der SPD, kurz darauf der USPD und schließlich 1920 der KPD. Er wurde Betriebsratsvorsitzender der Eisengießerei Max Jahn und 1929 Mitglied des Sächsischen Landtags. Schon sehr früh nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten wurde er verhaftet und in zwei Konzentrationslagern verbracht. Nach seiner Entlassung wirkte er am Neuaufbau der illegalen KPD-Organisation in Leipzig mit und schloss sich der Widerstandsgruppe um Georg Schumann, Otto Engert und Kurt Kresse an. Er wurde im Juli 1944 verhaftet und am 23. November 1944 zum Tode verurteilt und am 12. 1. 1945 in Dresden hingerichtet.<sup>95</sup>

Die heutige Georg-Schwarz-Straße hieß auf dem Gebiet von Leutzsch ursprünglich Hauptstraße und die Verlängerung stadtauswärts nach dem Rathaus Barnecker Straße. Kurzzeitig war sie zwischen 1926 und 1933 nach dem verstorbenen Reichspräsidenten Friedrich-Ebert benannt. Die Nazis benannten sie nach der NS-Martyrerfigur in Schlageterstraße um.<sup>96</sup> In der kurzen Zeit der amerikanischen Besatzung hieß sie Gundorfer Straße. Seit dem 1. August 1945 trägt sie den Namen von Georg Schwarz.



Leutzsch beginnt auf der Höhe des Diakonissenkrankenhauses. Geht man in Richtung stadtauswärts spazieren, so fällt unmittelbar auf: *Diese Hauptader des Stadtteils hat mit einer Ausnahme keine Kneipen und Restaurants!* Die „Szene“ und eine Vielzahl kleinerer Geschäfte und Kneipen haben sich näher im Bereich von Alt-Lindenau angesiedelt.

Wenn man auch nicht einkehren kann, so bietet ein Spaziergang in Richtung auf die S-Bahn Haltestelle Leutzsch doch einige Abwechslung und interessante Perspektiven. Ähnlich wie bei der parallel verlaufenden William-Zipperer-Straße entstand ein Großteil der Bebauung zwischen 1900 und 1910. Es muss damals eine wahnsinnige Bautätigkeit gegeben haben!

<sup>95</sup> [https://de.wikipedia.org/wiki/Georg\\_Schwarz\\_\(Politiker,\\_1896\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Georg_Schwarz_(Politiker,_1896))

<sup>96</sup> [https://de.wikipedia.org/wiki/Albert\\_Leo\\_Schlageter](https://de.wikipedia.org/wiki/Albert_Leo_Schlageter)

## ..... Ein Spaziergang durch die Georg-Schwarz-Straße .....

Leider kann der Chronist nicht wirklich qualifiziert etwas zu der Frage sagen, wer in der Straße um die Zeit der Eingemeindung von Leutzsch (1922) tatsächlich hier gewohnt hat. Sichtbar sind noch heute einige prächtige Wohnhäuser für (leitende) Angestellte. Wie überall in Leipzig verbargen sich hinter den Einfahrten Werkstätten und Kleingewerbe. Es wird zahlreiche Handwerksmeister und Gesellen mit ihren Familien gegeben haben. Aber wie „proletarisch“ war die Straße? Mietskasernen mit Hinterhäusern gab es nicht und gibt es nicht. In Leipzig hat sich früh ein bestimmter Bautyp des Massenwohnungsbaus durchgesetzt. Auch im Leutzscher Teil der Georg-Schwarz-Straße sind – ähnlich wie in der William-Zipperer-Straße und in den Nebenstraßen – die reich gestalteten Fassaden absolut auffallend. Es muss zur Zeit des Erbauens eine Bauordnung gegeben haben, welches diese Fassaden zwingend vorschrieb. Etwas Vergleichbares ist in Leipzig selten.



Die Beletage des Hauses Nr. 59 ist reich gestaltet. Über der Hofeinfahrt sind die Fenster begrenzt von ionischen kannelierten Säulen mit antiken Kapitellen, darüber ein nach oben offenes neoklassizistisches Dreieck mit einer Maske als Füllung. Unterhalb der Fenster – wie häufig in der Straße – ein sog. Beschlagwerk.

Das Nebenhaus zeigt einen noch ausgeprägteren Stil-Mischmasch. Im Zentrum eines neobarocken Bogens befindet sich ein Antlitz welches gleichsam bekrönt wird. Die Fensterrahmung gibt überhaupt nicht vor, irgendetwas stützen zu wollen, sondern ist reiner Eklektizismus. Unterhalb der Simse erneut Beschlagwerk.

*„Persönlichkeiten werden nicht durch schöne Reden geformt, sondern durch Arbeit und eigene Leistung. AE“.*

Dieses Zitat von Albert Einstein ist Gegenstand vieler Schulaufsätze und hat Eingang gefunden in zahlreiche Coaching-Seminare.

..... Ein Spaziergang durch die Georg-Schwarz-Straße .....



Genau gegenüber dieser Inschrift auf dem Bürgersteig befindet sich auf der anderen Straßenseite der Eingang zu einem Spielplatz. Wir verlassen kurz die Georg-Schwarz-Straße und wollen ihn betreten. Überrascht stellen wir fest, dass den Kindern auch hier schon früh wesentliche lebensphilosophische Erkenntnisse vermittelt werden.



..... Ein Spaziergang durch die Georg-Schwarz-Straße .....



Wer hebt schon jemals die Augen, wenn er oder sie an der Georg-Schwarz-Straße 114 vorbeiläuft? Das Eck-Geschäft beherbergt heute ein Pole dance-Studio. Das Haus wurde im Jahre 1902 erbaut, wie über dem Eingang zu erkennen ist. Wir sehen (wenn wir sie denn zur Kenntnis nehmen) zwei beeindruckende Greifvögel, die ihre mächtigen Schwingen über dem Eingang ausbreiten und ein Gewölbe mit Blattornamenten umgreifen. Die Balkone sind mit einem reichen Jugendstildekor verziert, als ob Gott Zeus selbst auf die Straße blickt. Wer seine momentane Gemahlin ist, bleibt allerdings unklar.



Genau auf der anderen Straßenseite entstanden um 1930 schlichte Wohnblöcke mit einem Anklang an den Stil der Moderne bzw. der Neuen Sachlichkeit, also ein völliger Kontrast zum Gegenüber. Man muss die Anlage sicher in einem zeitlichen Zusammenhang mit den Genossenschaftsbauten in der Sattelhofstraße und der Hans-Driesch-Straße begreifen.

Die Galerie war Corona-bedingt lange Zeit geschlossen. Die Ausstellung von Britta Ankenbauer konnte uns nur kurze Zeit erfreuen, wer durchs Fenster lugte, erkannte die stillgelegte Kunst. Immerhin verblieb die geschlossene Tür als Kunst im öffentlichen Raum.



## ..... Ein Spaziergang durch die Georg-Schwarz-Straße .....



Der Stadtteilladen ist der Sitz des Bürgerbüros und beheimatete von 2011 bis 2020 ebenfalls das sog. Magistralenmanagement Georg-Schwarz-Straße. Der Bürgerverein Leutzsch wurde im Jahre 1994 gegründet als Protestbewegung gegen die geplante Bebauung des Parkgeländes Am Wasserschloss. Inzwischen ist eine andere Generation aktiv; der Verein hat viele Veränderungen im Stadtteil begleitet und gefördert. Im Jahre 2021 wurden die Statuten angepasst und die Schwerpunkte „Teilhabe in der demokratischen Stadtgesellschaft“ stärker hervorgehoben. Der Bürgerverein ist vor allem für neu hinzugezogene Bewohner:innen die Möglichkeit, Kontakte aufzubauen und tiefer in das Leben und die Geschichte des Stadtteils einzudringen.<sup>97</sup>

Das Magistralenmanagement verabschiedete sich Anfang 2021 mit einem Rückblick:<sup>98</sup>

„(...) Dreckig, laut, verfallen, sozial schwierig – so sahen viele Bewohner:innen Leipzigs die Georg-Schwarz-Straße. (...) Tatsächlich bot sich an der 2,2 km langen Hauptstraße ein Bild des Niedergangs, dessen Auswirkungen auch auf die angrenzenden Stadtviertel ausstrahlten. Von den 177 Gebäuden entlang der Straße stand mehr als ein Drittel leer – 51 komplett und 19 in Teilen. (...) Nicht alle Ziele (des städtebaulichen Entwicklungskonzepts, H. S.) haben sich in der Umsetzung als machbar erwiesen. (...) Der überwiegende Teil ist jedoch nun abgeschlossen und das sieht und merkt man. (...) Die Häuser sind nun fast alle in einem guten bis sehr guten Zustand. Die Ladenflächen sind größtenteils wieder belebt. (...) Die soziale Mischung der Bewohnerschaft ist ausgewogen. Der Handel stabilisiert sich.“

Der Stadtteilladen wird in Zukunft einen anderen Partner als Mitmieter beherbergen um Kosten zu sparen und das Serviceangebot zu erweitern.

<sup>97</sup> <https://www.buergervereinleutzsch.de>

<sup>98</sup> <https://www.georg-schwarz-strasse.de>

..... Ein Spaziergang durch die Georg-Schwarz-Straße .....



Dass die Straße durch Läden belebt wird und hier durchaus Kreativität herrscht, zeigt in der Vorweihnachtszeit sowie zu Ostern dieses nett gestaltete Schaufenster eines Metallwaren-Fachgeschäftes.

Gleich daneben gibt es eine andere Entäußerung künstlerischen Gestaltungswillens. Die junge Dame blickt seit vielen Monaten einer Corona-freien Zeit entgegen oder wohin auch immer.

..... Ein Spaziergang durch die Georg-Schwarz-Straße .....

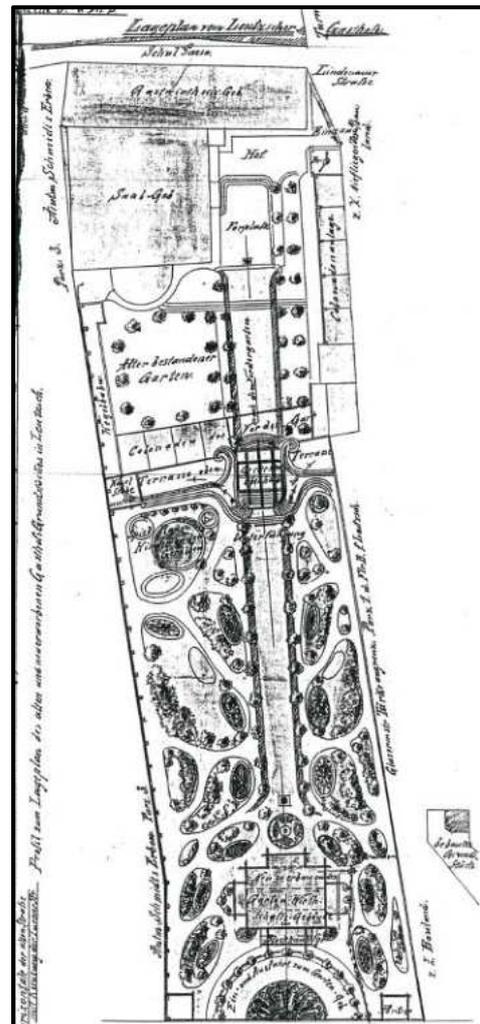


Dieses Gebäude ist die ehemalige Gemeindebibliothek von Leutzsch. Das Gebäude stand jahrelang zum Verkauf. Inzwischen ist es renoviert und zu einem Wohnhaus mutiert. Das „GB“ im Giebel bedeutet nicht „Gemeindebibliothek“, sondern erinnert an den Erstbesitzer Gustav Böhme.



Oben: Rückseite Georg-Schwarz-Str. 128 im Jahr 1999. Rechts: Plan des Areals zwischen ehem. Gustav Böhme und dem Ballhaus Schäfer, ca. 1912. (Amt für Denkmalpflege).

Der Denkmalschutz weist dem Gebäude das Baujahr 1885 zu und einen „Erinnerungswert als ehemaliges Ausflugslokal mit Gastwirtschaftsgarten.“<sup>99</sup> Der hintere Garten des Hauses reichte bis zum Gelände des Ballhauses Schäfer, welches nicht mehr existiert. Es lag da, wo jetzt der „Betonbalkon“ im Park ist.



<sup>99</sup> [https://de.wikipedia.org/wiki/Liste\\_der\\_Kulturdenkmale\\_in\\_Leutzsch\\_\(A-K\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Liste_der_Kulturdenkmale_in_Leutzsch_(A-K))

..... Ein Spaziergang durch die Georg-Schwarz-Straße .....



Die Schule Nr. 57 trägt seit 2015 den Namen „Schule Georg-Schwarz-Straße“. Errichtet wurde das Gebäude zwischen 1881 und 1901 / 1906 und mit der Eingemeindung von Leutzsch 1922 in „57. Volksschule“ umbenannt. 1992 wurden die nunmehrige 57. Mittelschule

## ..... Ein Spaziergang durch die Georg-Schwarz-Straße .....

und die 157. Grundschule gebildet. Beide Schulen sind eigenständig mit getrennter Leitung, nur die Doppelturnhalle wird gemeinsam genutzt. Nach der Jahrtausendwende wurde die 57. Mittelschule aufgrund von Schülermangel mehrere Jahre geschlossen und 2015 / 16 unter anderem Namen als Oberschule fortgeführt.

Der Internetauftritt der 157. Grundschule berichtet an der entsprechenden Stelle vor allem von umfangreichen baulichen Maßnahmen zwischen 1993 und 2011, also immerhin fast 20 Jahren. Neben der historischen Turmhalle betreibt die Caritas den Kinder- und Jugendtreff „Kojule“.<sup>100</sup>



Am 5. Juni 1904 wurde das Rathaus (nach Plänen des Ortsbauinspektors Paul Rudert errichtet) eingeweiht. Es handelt sich um einen reich gegliederten Neo-Renaissance-Bau mit Eckturm, welcher sicherlich den Bürgerstolz der von Leipzig unabhängigen Gemeinde Leutzsch repräsentierte. Heute befindet sich hier unter anderem Das Bürgeramt Leutzsch. - Eine historische Grußkarte zeigt die ehemalige Kinderbewahranstalt, die dem Bau des Rathauses weichen musste.



Wir überqueren die Kreuzung an der 2020 / 2021 ein großes Alten- und Pflegeheim entstand. Das gegenüber liegende Haus Nr. 146 erbaute die Kirchgemeinde im Jahr 1928 als Mietshaus und Dienstwohnung des Pfarrers. Später wohnten hier ebenfalls der Kantor sowie während der DDR-Zeit weitere Kirchenangestellte. Nach 1990 wurde die Miete nur moderat erhöht, so dass das Gebäude heute von einkommensschwachen Menschen bewohnt ist. Allerdings handelt es sich nicht um ein Sozialprojekt, es werden also nicht von der Kirche gezielt Wohnungslose, Migranten oder andere Zielgruppen in das Haus gelenkt und dann sozial betreut.

Der Denkmalschutz spricht von einem „recht kompakten Baukörper mit Putzfassade und Art-déco- Dekoration im Traufbereich“. Das Zitat ist einer der Sprüche Salomos im Alten Testament: „Die, so Böses raten, betrügen; aber die zum Frieden raten, schaffen Freude.“ (Sprüche Salomos 12, Vers 20)

<sup>100</sup> <https://www.schule-georg-schwarz-strasse.de/geschichte.html> , <http://www.157-grundschule-leipzig.de/schule/schulgeschichte.html>

..... Ein Spaziergang durch die Georg-Schwarz-Straße .....



Immer wieder entdeckt man Details an den Häuserwänden. Hier einen Fensterschmuck mit links und rechts je einem Füllhorn. Das linke Füllhorn zeigt Früchte des Sommers, das rechte Füllhorn zeigt Früchte des Herbstes.



..... Ein Spaziergang durch die Georg-Schwarz-Straße .....



In diesem Haus in der Georg-Schwarz-Straße 178 wohnte der Fotograf und Widerstandskämpfer Erich Köhn (9. 12. 1896 – 1. 1. 1944). Ab 1922 war er Mitglied der Leipziger KPD-Betriebsleitung. Er wurde 1933 verhaftet und zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt. Nach der Verbüßung der Strafe wurde er unmittelbar in das KZ Buchenwald verlegt, wo er zum Jahresbeginn 1944 verstarb.



Die Straße ist in Teilen liebevoll renoviert, andere Häuser, wie die aus den 1930er Jahren stammende Nr. 153, warten noch darauf wachgeküsst zu werden.

Im Jahre 2009 formulierte Pro Leipzig:

## ..... Ein Spaziergang durch die Georg-Schwarz-Straße .....

„Der vorstädtische Charakter endet stadtauswärts am Rathaus; ab William-Zipperer-Straße stadtauswärts wirkt die Straße eng und in ihrer Dichte bauzeitlich kaum für gehobene Ansprüche geeignet. Um ausgangs des 19. Jahrhunderts vielen Arbeitern Wohnraum fabriknah anzubieten, baut man dicht und hoch (4-geschossig). Die reich mit klassizistischen, gründerzeitlichen und Jugendstilelementen verzierten Fassaden sind zu zwei Dritteln verschlissen.“ (S. 39)

In der Tat begann hier das eigentliche Industriequartier von Leutzsch mit der ehemaligen Gießerei Edmund Becker (heute Rewe / Leutzsch-Arkaden), dem Ende der Franz-Flemming-Straße mit ihrer vielzähligen Industrie, mit der GISAG (vormals Max Jahn) direkt hinter Körting & Mathiesen, sowie am Ende der Straße das Werk von Polygraph. Von den Industriebetrieben ist kaum noch ein Zeugnis übriggeblieben. An den Dreck und Gestank, an den Lärm und an die arbeitenden Menschen erinnert nichts mehr – nichts! Die Straße hat fast völlig ihren Charakter verändert. Es existieren auch keine Fotos aus der DDR-Zeit. Offensichtlich ist niemand auf die Idee gekommen, das Alltagsleben zu fotografieren. So bleiben nur einige wenige Quellen, aber nichts eigentlich Lebendiges.



Auf der heutigen Brache im rückwärtigen Teil von Körting & Mathiesen befand sich einmal die Hauptverwaltung und das Labor der GISAG (GISAG = VEB Gießereianlagenbau und Gusserzeugnisse Leipzig).

Der Spaziergang entlang der Georg-Schwarz-Straße findet seinen Abschluss an der S-Bahnstation Leutzsch und dem ehemaligen Fabrikgebäude von Polygraph. Historisch geht das Gebäude zurück auf einen 1899 gegründeten Betrieb für fotografische Bedarfsartikel und Apparate.

„Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der Betrieb verstaatlicht und als VEB Re-  
protechnik Teil eines riesigen Industriekonglomerats, des Kombinats Polygraph.  
Insgesamt acht Volkseigene Betriebe mit zusammen über 40 Betriebsteilen gehörten dazu. 1979, als das Kombinat nach dem SED-Funktionär Werner Lambertz benannt wurde, beschäftigte es 16.000 Menschen. (...) Gleich nach dem Ende der DDR wurde das Kombinat Polygraph aufgelöst, und der ehemalige VEB Re-  
protechnik kam in private Hände Das Nachfolge-Unternehmen

## ..... Ein Spaziergang durch die Georg-Schwarz-Straße .....

spezialisierte sich auf Kopiergeräte und Zubehör und bezog in Steinwurfweite eine neue Fertigungsanlage.“<sup>101</sup>

Was aus dem Nachfolgeunternehmen wurde und was die Zukunft des Gebäudes sein könnte, darüber schweigen sich die Autoren des interessanten Fotobandes, aus dem diese Informationen stammen, leider aus.



---

<sup>101</sup> Arno Specht / Uwe Schimunek: Geisterstätten Leipzig. Vergessene Orte. Berlin 2014 (Jaron Verlag), S. 86 f.

## Die Kleingärten

### I

Um die Geschichte des deutschen Kleingartenwesens zu erforschen, hat der sächsische Landesverband eine nützliche und umfangreiche Handreichung für Chronisten erarbeitet.<sup>102</sup> Eine derartige Chronik für ganz Sachsen erschien 2007.<sup>103</sup> Einen reich bebilderten Querschnitt über die Kleingartenlandschaft in Deutschland hat Stefan Leppert erstellt.<sup>104</sup> Sehr empfehlenswert sind die Arbeiten von Katsch / Walz sowie von Warnecke.<sup>105</sup>

Das organisierte Kleingartenwesen in Deutschland begann im frühen 19. Jahrhundert mit den sog. Armengärten, es folgte die Schreberbewegung einige Jahrzehnte später. Sie war ebenfalls eine Reaktion auf die Missstände der Industrialisierung und nahm in Leipzig ihren Ausgangspunkt. Eine weitere Wurzel ist die *Naturheilbewegung* mit ihren Ausformungen im medizinisch-hygienischen Bereich wie der Naturheilkunde, dem Vegetarismus, der Freikörperkultur und der Kleidungsreform. Als geistiger Vorläufer ragt hier Vinzenz Prießnitz (1799 – 1851) hervor. „Die Naturheilbewegung, die auf den fünf Säulen Licht, Luft, Wasser, Bewegung und Ernährung basiert, fand in den Anfangsjahren vor allem in Sachsen zahlreiche Anhänger.“<sup>106</sup>

In Berlin entstanden Laubenkolonien als Selbsthilfe vor allem von Arbeitern, wobei Arbeitergärten durchaus auch „von oben“ durch Unternehmer und Behörden geschaffen werden konnten. So ließ in Leipzig der Fabrikant Karl Krause 1892 in unmittelbarer Fabriknähe 150 qm große „Familiengärten“ errichten.<sup>107</sup> Auch der KGV Leutzscher Aue ging (in Teilen) aus einer derartigen patriarchalischen Initiative hervor, nämlich den „Dr. Hahn’schen Familiengärten“ vornehmlich für die Arbeiter von Max Jahn.

Die Kleingartenbewegung begann sich in der Weimarer Republik zu organisieren und unterlag später dem Druck der Nationalsozialisten zur Gleichschaltung und ideologischen Vereinnahmung. In der Bundesrepublik bildeten sich föderale Strukturen aus; in der DDR suchte die SED den Zugriff auf eine zersplitterte Vereinslandschaft zu erhalten. Die DDR war eine Republik der Kleingärtner.<sup>108</sup> Seit 1990 wurde deutlich, dass in beiden deutschen Staaten das Kleingartenwesen in seinem Kern überall gleichgeblieben war.

Als eine Wiege der Kleingarten- oder Schrebergartenbewegung gilt Leipzig. Über 200 Kleingartenvereine mit über 32.000 Kleingartenparzellen machen dreißig Prozent der öffentlichen Grünfläche von Leipzig aus. Im Mittelpunkt der Schreberbewegung, die schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstand, standen zunächst die Erziehung und die Bildung von

---

<sup>102</sup> Handbuch für Chronisten im Sächsischen Kleingärtnerverein. Hrgg. vom Landesverband Sachsen der Kleingärtner e. V. 2012).

<sup>103</sup> Geschichte des Kleingartenwesens in Sachsen. Zum 100-jährigen Jubiläum der Gründung des Verbandes von Garten- und Schrebervereinen 1907. Hrgg. vom Landesverband Sachsen der Kleingärtner e. V.

<sup>104</sup> Stefan Leppert: Paradies mit Laube. Das Buch über Deutschlands Schrebergärten. München 2009 (DVA).

<sup>105</sup> Günter Katsch / Johann B. Walz: Deutschlands Kleingärtner in drei Jahrhunderten. Leipzig 2011 (Bundesverband Deutscher Gartenfreunde e. V.); Peter Warnecke: Laube Liebe Hoffnung. Kleingartengeschichte. Berlin 2001 (W. Wächter).

<sup>106</sup> Warnecke 2001, a.a.O., S. 34.

<sup>107</sup> Katsch / Walz 2011, a.a.O., S. 43.

<sup>108</sup> Katsch / Walz 2011, a.a.O., S. 97 ff.

## ..... Die Kleingärten .....

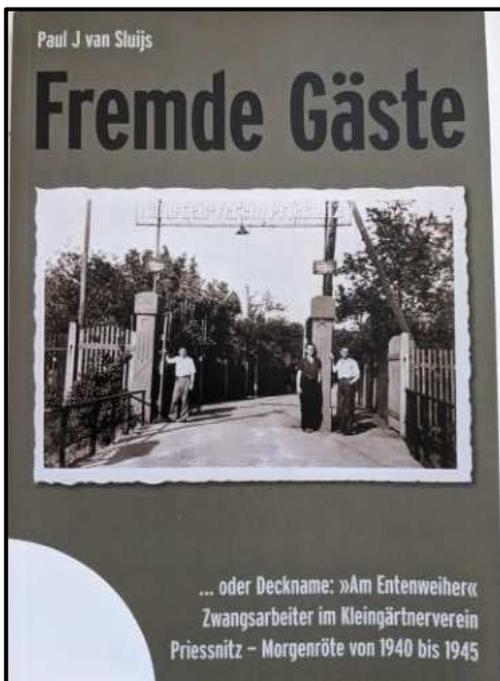
Kindern und Jugendlichen. Zeitgleich entstand jedoch die *Naturheilbewegung* mit der Zielgruppe der Erwachsenen. Der Hintergrund war die Verschlechterung der allgemeinen Lebensbedingungen durch die Industrialisierung. Man setzte auf die Heilkraft von Licht, Luft, Wasser, Bewegung und guter Ernährung. Kleingärten waren zunächst nicht beabsichtigt. Im Leutzscher Verein „Priessnitz-Morgenröte“ der schon 1888 als Naturheilverein gegründet wurde, entstanden Kleingärten sogar erst um 1908. Politisch war man der Zeit gemäß eher konservativ-national eingestellt.<sup>109</sup>



Der KGV *Priessnitz-Morgenröte* in Leutzsch nimmt aufgrund seiner Geschichte und seiner langjährigen Nähe zur Naturheilbewegung eine besondere Stellung in Leipzig ein. Aus den mehr als ein Dutzend Wegbereitern der Naturheilbewegung ragt Vincenz Priessnitz (1799 – 1851) hervor. Ein Priessnitz-Verein und vergleichbare Vereine entstanden schon zu seinen Lebzeiten in Hamburg, Dresden und vielen anderen Städten.<sup>110</sup> Zum KGV Priessnitz-Morgenröte existiert eine Chronik aus dem Jahr 1998. Es wird deutlich, dass in den ersten Jahrzehnten der Schwerpunkt der Arbeit des Vereins auf den Gebieten der Kultur- und Gesundheitsbildung lag. 1912 wurde sogar ein Freibad angelegt. Dieses „Priessnitz-Bad“ sollte noch fast hundert Jahre von Bedeutung sein.

*Exkurs:* Es ist historisch interessant, dass das Vereinsheim (wie andere Vereinsheime auch) im Zweiten Weltkrieg vielen angeworbenen Freiwilligen und auch Zwangsarbeitern als Unterkunft diente. Im großen Saal wurden Dreistockbetten aufgestellt, sanitäre Anlagen waren ja vorhanden. Die Männer arbeiteten in der Rüstungsindustrie.

Der Vorstand erhielt im Juli 2013 eine Anfrage von Herrn Paul J. van Sluijs aus Holland zur Aufarbeitung der Unterbringung von Zwangsarbeitern im Vereinsheim in der Zeit von März 1943 bis Mai 1945. Die holländischen Zwangsarbeiter waren in der Fabrik Rudolf Sack tätig. Ein Buch mit dem Namen *Gedwongen vriendschap* ist im September 2015 in Amsterdam erschienen. Die deutsche Übersetzung ist beim KGV erhältlich.



<sup>109</sup> Christian Bertram / Gert Gröning: Leipziger Schrebervereine und ihre gesellschaftspolitische Orientierung zwischen 1864 und 1919. Frankfurt/M. 1996 (Verlag Waldemar Kramer).

<sup>110</sup> Deutsches Museum der Kleingärtnerbewegung Leipzig. Kleingärten und Kleingärtner im 19. und 20. Jahrhundert. Leipzig 1996, S. 37 f.

## ..... Die Kleingärten .....



1956 kam es zur Vereinigung mit dem Nachbargartenverein Morgenröte. 1966 geht das Priessnitzbad in den Besitz der Stadt über. *Mit dem Abtrennen des Bades vom Verein – und das ist entscheidend – ging der Gedanke der Naturheilbewegung restlos verloren.* Fortan war kein Grund mehr für ein ehrenamtliches Engagement für das Bad durch die Vereinsmitglieder gegeben, und innerhalb von zwanzig Jahren wurde die Anlage durch den sozialistischen Staat kaputtgewirtschaftet und 1988 geschlossen. Die folgenden Jahre sind eine spannende und frustrierende Geschichte des Scheiterns, das Bad zu renovieren und zu erhalten. Es wurde 1994 abgerissen und das Gelände rekultiviert. Insgesamt zeugt die Chronik von einem lebendigen Vereinsleben, von Engagement über die Jahrzehnte hin und vom Willen zur Erneuerung.<sup>111</sup>

Auch die kleine Chronik des KGV Schwylst macht deutlich, dass die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen ein zentrales Anliegen seit der Gründung im Jahre 1900 war. Man hat dieses pädagogische Anliegen nicht im Kopf, wenn man heute durch die Anlage spaziert. Es gab ein Jugendheim, Spielwiesen, Kinderfeste, Spieltage, Festumzüge und auch eine Sängervereinigung. Im Jahre 1963 wurde ein Patenschaftsvertrag mit der 57. Oberschule in Leutzsch geschlossen zur Verbesserung des Biologieunterrichts und der Kulturarbeit.

Wer denkt heute noch an Pädagogik und Sozialarbeit, wenn er / sie an Schrebergärten denkt? Vergleichbare Aspekte werden in der neueren Planung von Kleingärten nicht mehr berücksichtigt. Man betrachtet Kleingärten vornehmlich unter ökologischen Gesichtspunkten.

---

<sup>111</sup> KGV Priessnitz-Morgenröte e. V. Jubiläums-Festschrift. 110 Jahre Naturheilbewegung, 90 Jahre Priessnitzverein, 90 Jahre erstes beheizbares Freischwimmbad in Deutschland. (Belegexemplar in der Deutschen Nationalbibliothek, 1998).

## ..... Die Kleingärten .....

punkten in einer verdichteten Stadt. Gelegentlich sind sie in das Spielplatzentwicklungskonzept einer Stadt eingebunden.<sup>112</sup>



Die Initiatoren der Naturheilbewegung waren zunächst Lehrer, Ärzte und gelegentlich Pfarrer. So ist der KGV *Leutzscher Aue* aus zwei Vorgängern hervorgegangen, die sich 1960 zu einem Verein vereinigten: „Gemeinnütziger Gartenverein zu Leutzsch (1901 gegründet); später „Schreberverein zur Aue“ und „Dr. Hahn’sche Familiengärten“ (gegründet 1903). Wie Monika Kirst schreibt, besaßen der reiche Chirurg Oskar Hahn und sein Sohn Ludwig Hahn (Lungenarzt) Grundbesitz am Wald und stellten diesen vornehmlich den Arbeitern der Eisengießerei Jahn zur Verfügung.<sup>113</sup> Es handelt sich also um ein patriarchalisches Vorgehen und nicht um eine Eigengründung der Arbeiterbewegung.

Der KGV *Leipzig-Leutzsch „Weinberggärten“* wurde 1901 gegründet. Seine Geschichte erzählt von ständiger Arbeit und großem Engagement: Die Wasserleitung, das Vereinshaus, die Selbstversorgung. 1983/84 die Verlegung von Stromanschlüssen mit viel Freiwilligenarbeit. Kleingärten waren in der DDR ein begehrter Besitz. Die Ursachen waren eingeschränkte Reisesmöglichkeiten, Mangel an Urlaubsplätzen und die Eigenversorgung mit Obst und Gemüse. Nach der deutschen Einheit wurde viel renoviert und erneuert. Es vollzog sich ein Bedeutungswandel der Kleingärten von der Ernährungsfunktion zur Erholungsfunktion. Jeder wollte seinen Garten so schön wie möglich herrichten. Alte, morsche Lauben wurden abgerissen und neue gebaut.

Zum KGV *Leipzig-West e.V.* existiert keine schriftliche Chronik. Allerdings sind auf der Homepage historische Fotos eingestellt.<sup>114</sup> Die Homepage informiert knapp:

„Mitglieder des vor der Auflösung stehenden „Liebscher’schen Gartenvereins“ gründeten 1902 den heutigen Verein. 56 Lauben wurden zum neuen Areal auf der einstigen Wolfswiese umgesetzt. Ein Jahr später stand auch das Vereinshaus und das bunte Leben florierte mit mehreren Festen und Ausstellungen im Jahr, Milchkolonien, Badeausflügen und Wanderungen. Kulturell standen Konzerte und Darbietungen der Laienspielgruppe auf dem Programm. 1924 entstand als Anbau eine Kegelbahn. Der benachbarte Verein „Erholung“ mit einem Kinderbad wurde 1933 „Leipzig-West“ angegliedert. Ein guter Gemeinschaftssinn ist auch heute noch erlebbar und zeigte sich besonders bei der Beseitigung der Schäden durch das Hochwasser 2002.“

<sup>112</sup> Kleingärten im Wandel. Innovationen für verdichtete Räume. Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung Bonn 2019.

<sup>113</sup> Kirst 2018, a.a.O., S. 67.

<sup>114</sup> <https://gartenverein-leipzig-west.de/start/informationen/fotogalerie/>

## ..... Die Kleingärten .....

Der Kleingartenverein *Dahlie* wurde am 4. Oktober 1913 gegründet, und damit zehn Jahre später als die unmittelbar benachbarte Gartenkolonie *West*. Das erste Vereinshaus bekam 1922 elektrisches Licht und 1926 einen Wasseranschluss. Das heutige Gebäude geht auf das Jahr 1926 zurück und beherbergt in der Gegenwart eine sehr angenommene Gaststätte.



Die Dahlie ruht im Corona-Winter Januar 2021. - Ein glücklicher Chronist am ersten Tag nach der Lockerung im Mai mit einem „Schnitzel Bacon“.

## II

Schrebergärten sind durchaus ein Gegenstand der Literatur<sup>115</sup> und der Kunst. Was die Kunst angeht, so handelt es sich zumeist um die Zurkenntnisnahme von Schönheit durch den Spaziergänger. Es gibt sehr schöne Kleingärten; und manchmal gibt es Kleingärten, die nicht nur durch ihre Blumenpracht wirken, sondern durch eine besondere Gestaltung. Ein Gartenzwerg ist Kitsch und Kunst zugleich – Kunst nämlich, wenn er eine bestimmte Sichtachse definiert und man die Vermutung haben kann, der Besitzer hat sich etwas gedacht. Der Begriff der *Gartenkunst* ist allgemein anerkannt. So etwas existiert auch im Kleinen, im Kleingarten nämlich. Symmetrien, Farben, Skulpturen, Wegesysteme, Übertöpfe sind die demokratische Form einer speziellen Kunst.

Der Schrebergarten ist inzwischen auch als ein Gegenstand von künstlerisch sehr aufwändigen Fotobüchern entdeckt worden. Gezeigt werden dabei (westdeutsche) Designergärten mit kunstvoll gestalteten teuren Lauben, in denen Menschen ihre Freizeit mit Designerküchen verbringen, und die im Winter in Hamburgs bester Wohnlage residieren. Fotograf:innen, Manager:innen und Architekt:innen ersetzen den kleinbürgerlichen Handwerker, den man gemeinhin mit der Kleingartenkultur verbindet. Stadtwohnung und Schrebergarten –

<sup>115</sup> Zum Beispiel Ulrich Ladurner: Die große Freiheit. Mein Schrebergarten, die Nachbarn & ich. Hamburg 2019 (Ellert & Richter Verlag) oder auch Stefan Schwarz: Der kleine Gartenversager. Vom Glück und Scheitern im Grünen. Berlin 2021 (Aufbau Verlag).

## ..... Die Kleingärten .....

das neue Lebensmodell für Grafikdesigner und Werbefachfrauen, die ihren Kindern „den Wert der einfachen Dinge“ beibringen möchten.<sup>116</sup>

Daneben existiert aber das Gegenteil, nämlich die Verweigerung jeglicher Ästhetik. Das Gegenteil von Kunst ist ja die Zweckmäßigkeit. Und so erkennt man das Zweckmäßige an den aufgeräumten aber durchaus sehr gebrauchten Lauben, am provisorischen Sonnenschutz, an der billigen Sitzgelegenheit die ruhig geklaut werden kann. Wer zweckmäßig denkt, der sieht in der Parzelle den Nutzgarten. Hier atmet noch der Gedanke der gesunden Ernährung, eigentlich eine Grundidee der Partei Die Grünen, deren Wähler:innen jetzt wohl eher im Kleingarten chillen und ansonsten die Mohrrüben im Bio-Laden kaufen.

Bei einem Schrebergarten handelt es sich um ein Stück Natur, das nicht einfach wachsen darf, sondern von dem Pächter nach den Vorschriften und Auflagen des jeweiligen Schrebergartenvereins gestaltet werden muss. Das Leben in einer Schrebergartenkolonie ist geprägt von dem Bestreben, möglichst erfolgreich zu pflanzen und zu ernten.

Kleingärtnern wird ja häufig Kleingeistigkeit unterstellt. Ulrich Ladurner schreibt hierzu: „Der Schrebergärtner tut nur so, als sei er ein von Vorschriften Besessener. Er täuscht die Welt. In Wahrheit ist er ein Anarchist, der seine Ruhe haben will. Hinter der Hecke regiert der Eigensinn.“<sup>117</sup> Es soll sogar Schrebergärtner geben die versuchen, den Amseln im Schrebergarten eine Melodie von Beethoven zu lehren. Über die verschiedenen Gärten hinaus könnte so eine richtige Raum-Klang Installation mit Musik von Beethoven entstehen.“<sup>118</sup>

Wer keine Ahnung von Gärtnerei hat, erfreut sich an der bunten Pracht, die er / sie mit Namen nicht benennen kann und gibt sich dem wohligen Gefühl hin, zu genießen ohne damit Arbeit zu haben. Kenntnisreiche Spaziergänger:innen wissen um den Arbeitsaufwand, denken an Frostschäden, Trockenheit, an Marmelade und Grünkohlrezepte und wie man Tomaten ausgeizt.

Schrebergartenanlagen sind Sehnsuchtsorte der Anti-Moderne. Die Zeit scheint stehengeblieben zu sein; Debatten über Integration oder geschlechtergerechte Sprache finden nicht statt. Der freundlich grüßende Tomatenzüchter ist im Einklang mit sich und der Welt. Glücklicherweise der Mann, der nach getaner Arbeit seinen Bauch in die Sonne hält und sein Feierabendbier trinkt. Eine Schrebergartenkolonie hat etwas Philosophisches an sich. Man kommt zur Ruhe, der Lärm der Zeit ist weit weg. Und vielleicht sind die Parzellenpächter besondere Menschen, oder vielleicht besonders nicht-besondere Menschen. In einem Buch aus Erfurt steht hierzu:

„Gärtner sind zuweilen gelassen Leute. Sie können warten. Sie müssen warten. Worauf? Auf den günstigen Augenblick für ihr Tun, auf den Regen, auf die warme Jahreszeit. Vielleicht auch auf eine richtige Mondphase. Gärtner leben mit Erwartungen. Es ist immer spannend. Gärtnerleben ist die unmittelbare Teilhabe am Werden, am Wachsen, an der Veränderung. Der Gärtner lebt durch die Hoffnung, aber auch durch Glaube und Liebe. Das klingt biblisch. Den Paradiesgarten kennen viele Kulturen. (...) Diese Liebe zum Garten treibt den

---

<sup>116</sup> Caroline Lakusen / Sylvia Doria: Die neue Schrebergarten-Kultur. O. O. 2017 (Deutsche Verlagsanstalt).

<sup>117</sup> Ladurner 2019, a.a.O., S. 62.

<sup>118</sup> Privatgrün 2004. Kunst im privaten Raum. 55 Interventionen. Köln 2004 (Salon Verlag), S. 40 ff.

## ..... Die Kleingärten .....

Gärtner an. Ohne Liebe wird das nichts. Er ist in Gedanken das ganze Jahr dabei.“<sup>119</sup>

So bietet die Kleingartenanlage einer Welt von fliegenden Gedanken Raum. Es formt sich ein Bild während eines Spazierganges oder wie man in der Spaziergangsforschung sagt: „Ein Spaziergang schafft Schönheit.“ Dabei entstehen bei jeder Person Bilder und Vorstellungen im Kopf, die sich von denen anderer Menschen unterscheiden. Auch der Blick auf einen Schrebergarten ist ein „Konstrukt der Wahrnehmung“, er (der Garten) ist ein politisches, soziales und kulturelles Produkt.<sup>120</sup>

### III

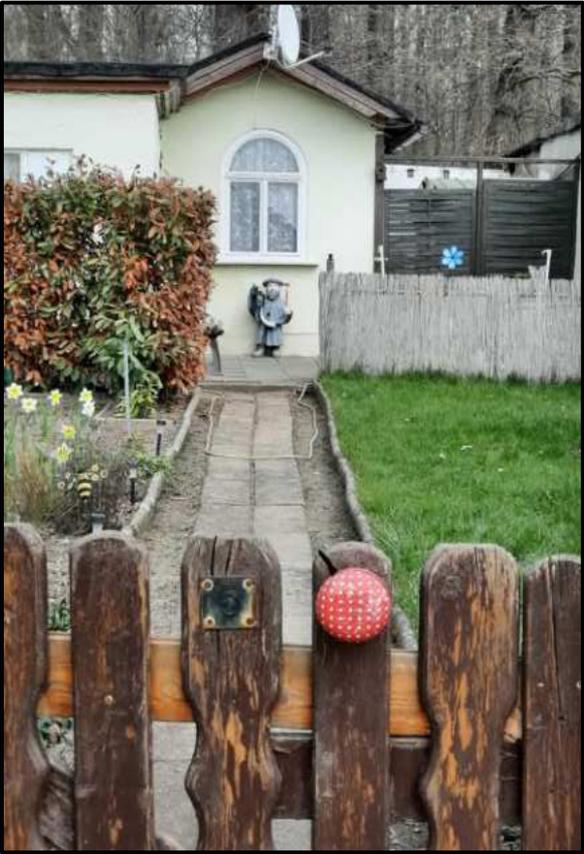
Ein Spaziergang am Gründonnerstag 2021 in der Kleingartensparte Prießnitz-Morgenröte.



<sup>119</sup> Gartenzeit. Was man vom (eigenen) Garten erzählt. Erfurt 2017 (Hrsg. Stadtverwaltung Erfurt), S. 15.

<sup>120</sup> Margrit Schild: Gehend verstehen – Spaziergangswissenschaft. In: Privatgrün 2004, a.a.O., S. 27 – S. 31.

..... Die Kleingärten .....



..... Die Kleingärten .....



## ..... Die Kleingärten .....

„Wir sind vor fünf Jahren aus Magdeburg nach Leipzig gezogen. In Magdeburg hatten wir 35 Jahre lang einen Garten. Mein Mann wollte hier keinen mehr. Aber wir wohnen nur mit einem kleinen Balkon, und das war mir nicht genug. Nach zwei Wochen Ehekrach hat er nachgegeben, und jetzt sind wir hier. Wir lieben den Fernen Osten, sind oft geflogen. Aber meinem Mann wurden jetzt drei Mal die Knie operiert, es geht nicht mehr. Zum Glück sind wir vorher viel gereist. Und da haben wir jetzt diesen Garten.“

„Den Garten hat mein Vater 1951 von seinem Vorgänger übernommen, daran erinnere ich mich noch als Kind. Früher gab es hier noch viel mehr Bäume. Die Laube ist sicher hundert Jahre alt. Die vom Nachbarn ist bestimmt noch älter. Seit mein Mann verstorben ist, mache ich die Arbeit alleine. Inzwischen sind viele junge Familien gekommen, links und rechts gibt es Kinder. Wir haben ein gutes Verhältnis und quatschen oft mal. Ich habe Kinder und Enkelkinder, mit denen sitze ich dann in der Sommerlaube.“

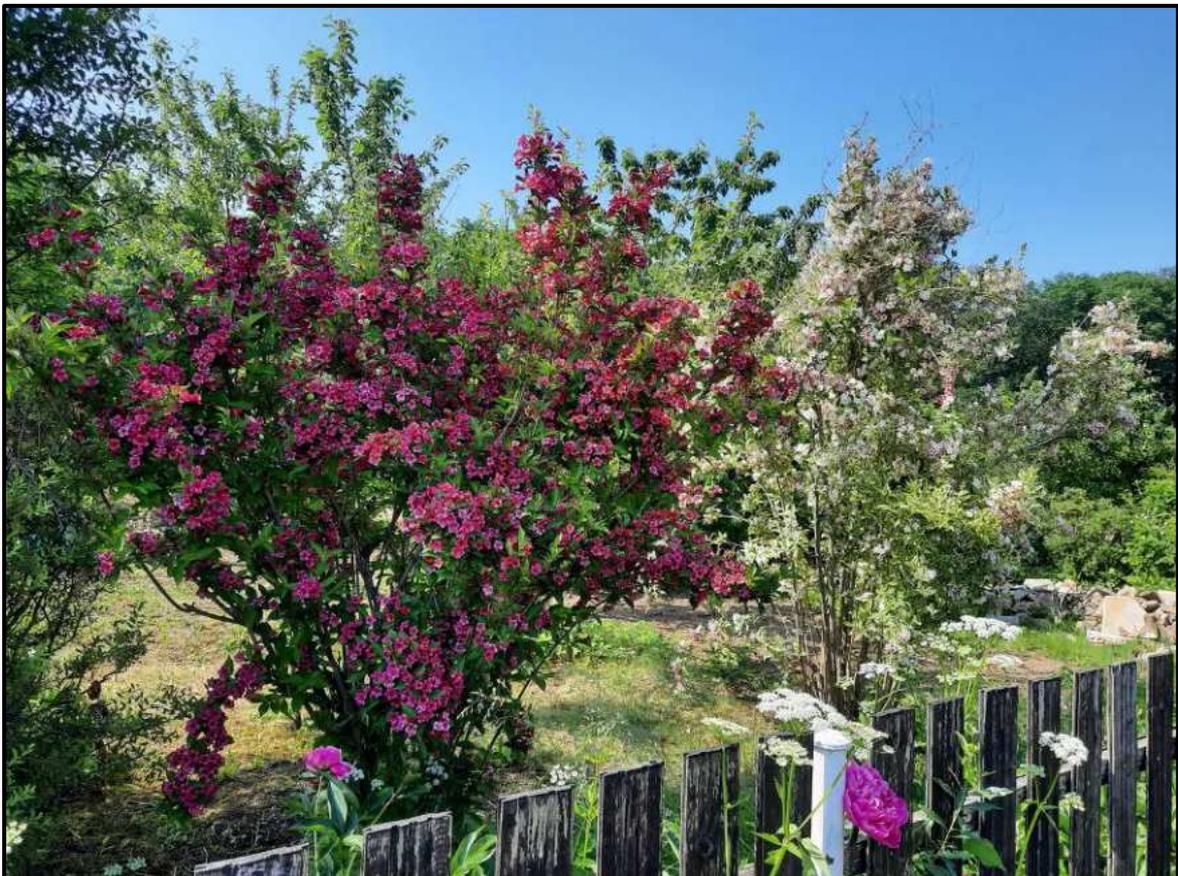
### IV

Ein Spaziergang in der Kleingartensparte Leutzscher Aue am 8. Juni 2021.

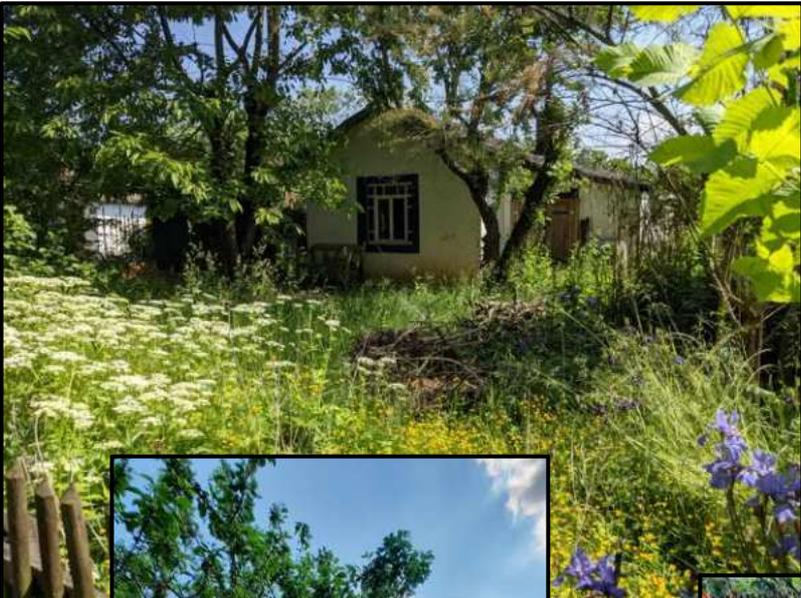
Der Verein ist 1960 aus zwei Vorgängern entstanden, nämlich dem 1901 gegründeten „Schreiberverein zur Aue“ und den „Dr. Hahn’schen Familiengärten“ (gegründet 1903). Auffallend sind die im Vergleich zu anderen Anlagen relativ großen Gärten sowie der Raum, den man Blühwiesen und wuchernden Flächen zugesteht. Diese Kleingartensparte ist im Sommer eine Orgie von Farben und ökologischer Entfaltung. Ebenfalls bemerkenswert sind einige „Tafelgärten“; das sind Sozialprojekte mit dem Ziel, die geernteten Früchte der Leipziger Tafel zur Verfügung zu stellen. Wo es besonders anarchistisch wuchert und blüht und die Seele erfrischt, verfallen leider manchmal die historischen Lauben.



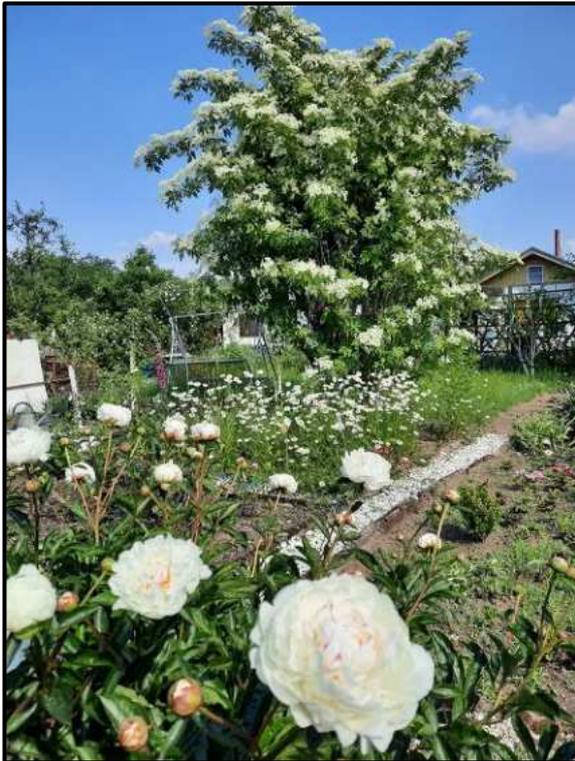
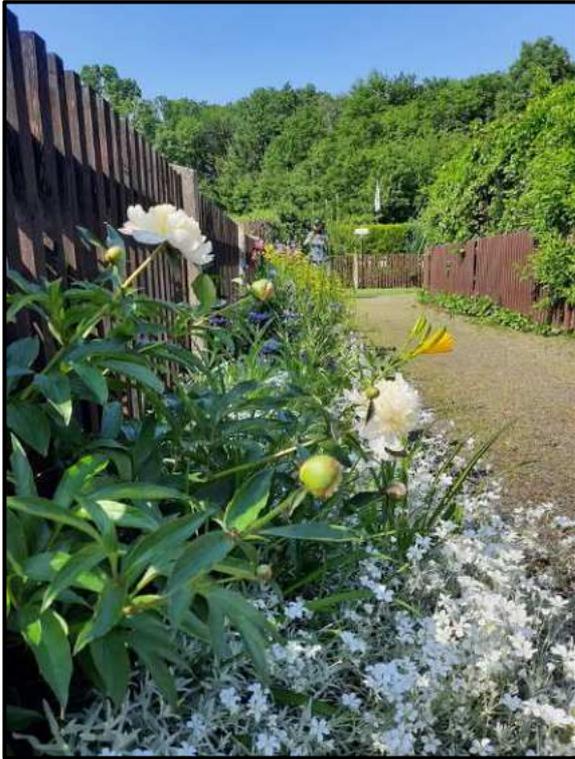
..... Die Kleingärten .....



..... Die Kleingärten .....



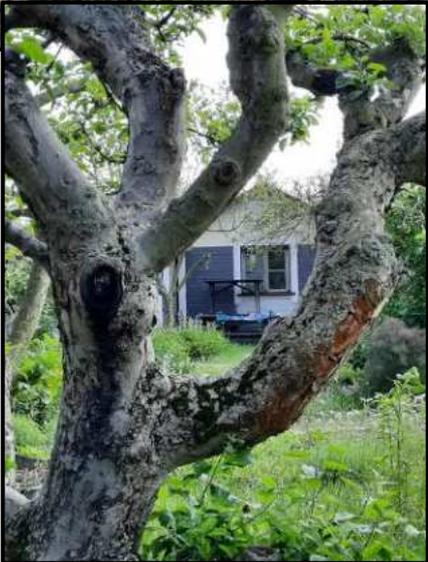
..... Die Kleingärten .....



..... Die Kleingärten .....



..... Die Kleingärten .....



## ..... Die Kleingärten .....

### V

#### Kleingärtner im KGV Weste

*Wie bist du zu dem Schrebergarten hier gekommen?*

Aufgrund meines Berufes, ich bin Landschaftsbauer, habe ich ein meinen Wünschen entsprechendes Grundstück gesucht was mir gefällt, und da hat die Weste hier und auch die Parzelle mir zugesagt. Ich wollte schon immer für mich privat etwas Nützliches machen, anbauen, gestalten, wo mir kein Chef reinredet, und das konnte ich jetzt verwirklichen. Den Schrebergarten habe ich jetzt 22 Jahre und nicht schon zu DDR-Zeiten. Zu DDR-Zeiten war es fast unmöglich, ohne Beziehungen einen Garten zu bekommen. Wenn man da nicht jemanden kannte der wieder jemanden kannte, der etwas wusste, ist man nicht rangekommen. Es war alles wie ausgebucht.

*Und warum bist du Kleingärtner geworden?*

Das ist mein Hobby. Ich bin Frührentner, und da habe ich meinen Beruf zum Hobby gemacht.

*Macht die Frau mit?*

Ja, die habe ich so Stück für Stück rangeführt. Die hat ja nun gar nichts von Landschaftspflege, und so musste ich alles erklären, was, wie und so weiter. Und so hat es sich im Laufe der Jahre so eingespielt, dass sie genau weiß was sie zu tun hat und was nicht. Es gibt Sachen, die nur ich mache, und dann gibt es Sachen, die nur sie macht. Also ich bin hier der Chef.

*Und warum sind die anderen Menschen Kleingärtner?*

Ich sage mal so. Hier in Leutzsch und Lindenau ist es schon immer wie eine riesige Gemeinschaft. Die Kleingärtner geworden sind, die suchen die Nähe zu den Menschen: Sprechen, Erfahrungen austauschen, neue Verfahrensweisen, die sind sehr wissbegierig. Aber nach der Wende hat das alles nachgelassen. Es macht jetzt jeder seins, und nur noch die Alten sind noch so richtig zusammen. Die suchen die Nähe miteinander, die wollen nicht für sich sein, die wollen nicht ihre Ruhe haben, so wie es jetzt zu sein scheint. Man erkennt eine Veränderung.

*Die neuen Nachbarn haben ein anderes Verhältnis zum Schrebergarten?*

Ja. Für uns ist Schrebergarten in erster Hinsicht Ertrag. Die Erfolge von Züchtungen. Bei den jungen Menschen von heute steht das an zweiter Stelle. An erster Stelle steht es, nach der Arbeit zu relaxen, zu entspannen, und so nebenbei Tomaten und was auch immer, zu stecken, und so wenig wie möglich zu arbeiten. Lieber mehr Erholung wollen die heutzutage.

*Ja, wir hatten kürzlich schon mal über den Anteil von Nutzpflanzen und Erholungsfläche gesprochen.*

## ..... Die Kleingärten .....

Das ist eine Drei-Drittel-Rechnung. Ein Drittel der Fläche darf bebaut sein mit einer Laube oder einem Schuppen, ein Drittel ist Erholungsfläche und ein Drittel sollte Anbaufläche sein. Und das verschiebt sich immer mehr zugunsten des Rasens. Dabei muss man aber aufpassen, dass man den Status als Kleingarten nicht verliert. Denn sobald die Erholung Vorrang vor dem Ertrag und der Nutzfläche hat, dann hat man eine Datsche, also eine Art Wochenendgrundstück. Und dann steigt die Pacht um das zehnfache.



*Sollte sich da an den Gesetzhelikeiten etwas ändern?*

Das ist eher eine Sache der Großverbände, um auf die Politik einzuwirken. Wobei der Kleingartenstatus meiner Meinung nach erhalten werden sollte. Es geht darum, selber etwas anzubauen und sich daran zu erfreuen – Gurken, Salate, Obstsorten die es frei im Supermarkt so nicht mehr gibt. Die Qualität ist einfach eine andere, europäischer Gemüse-Standard hin oder her. Eine Gartenqualität schmeckt man einfach. Man merkt das besonders bei bodengewachsenen Pflanzen, man merkt die Nährböden, das schmeckt man.

*Ja, damit sind wir schon bei der Ökologie. Spielt das in der Kleingartenbewegung eine Rolle?*

Ja. Ökologischer Anbau.... Man geht zurück zu den alten Wurzeln, sprich man pflanzt keine hochgezüchteten schnell wachsenden Sorten, sondern man geht zu den früheren Standard-Sorten zurück. Da ist ein Bewusstsein um ökologische Belange vorhanden. Aber wie gesagt, eher bei den Alten. Die Jungen sagen, ich hole mir fünf Tomatenpflanzen und dann geht das los. Ich selber probiere auch. Von den Tomatensorten hebe ich die Kerne auf, die werden

## ..... Die Kleingärten .....

getrocknet und einzeln in kleine Töpfchen gesteckt, damit ich die nächstes Jahr wieder in meinem Garten habe. Also nicht als fertige Pflanze gekauft.

*Gibt es hier eine Verjüngung in der Schrebergartenanlage?*

Doch, es kommt was nach. Man sieht auch Kinder, es gibt viel Bewegung auf der Anlage, Familien mit Kindern. Es ist ein Rückzugsort aus der Wohnung auch für die Kinder, wir haben hier ja auch einen Spielplatz. Die Alten sterben langsam aus, aber bei den Jungen ist das Interesse nicht mehr so an den Pflanzen, sondern es geht mehr um die Erholung. Und da müssten sich die Statuten anpassen. Die sind ja schon hornalt. Es muss auch eine Einsicht her, dass man nach Herrn Schreber so nicht mehr leben kann. Das geht nicht. Die Digitalisierung hat auch im Kleingarten Einzug gehalten. Es gibt Solaranlagen und sogar Bodenheizung.

*Apropos Erholung. Wie hoch ist der Arbeitsaufwand bei einem solchen Garten?*

Wenn jemand sagt, er ist fertig mit seiner Arbeit im Kleingarten, der schwindelt. Man wird nie fertig. Es verändert sich jeden Monat und jedes Jahr irgendwas. Man hat immer zu tun. Ich komme nicht, um mich zu setzen, das könnte ich auch gar nicht. Aber so ist das nur bei den Alten. Viele Junge die kommen eben – nicht alle! – die kommen eben, und dann sitzen sie wie sie sitzen. Und dann wundern sie sich, dass der Garten verunkrautet, Flächen zuwachsen mit Pflanzen, die sie gar nicht gepflanzt haben – hoy, wie kommt denn das? Aber viele sind auch wissbegierig und kommen und fragen, wie machst denn du das? Oder man geht automatisch als Älterer zu den Jungen hin: Du, dass musst du anders machen! Da findet man auch immer viel Gehör. Für mich ist so eine Parzelle wie ein Arbeitstag. Ich habe voll zu tun über mehrere Stunden. Mit zwei Nachmittagen in der Woche ist das nicht zu machen. Fünf bis sechs Stunden jeden Tag den ganzen Sommer durch. Erdaustausch, zurückschneiden, Kompost, mulchen, Rasen abharken, düngen, Bodenlockerung. Es gibt immer zu tun.



..... Die Kleingärten .....

Ein Spaziergang durch den KGV Weinberggärten Mitte Oktober 2021.



..... Die Kleingärten .....



..... Die Kleingärten .....



## Der Auwald

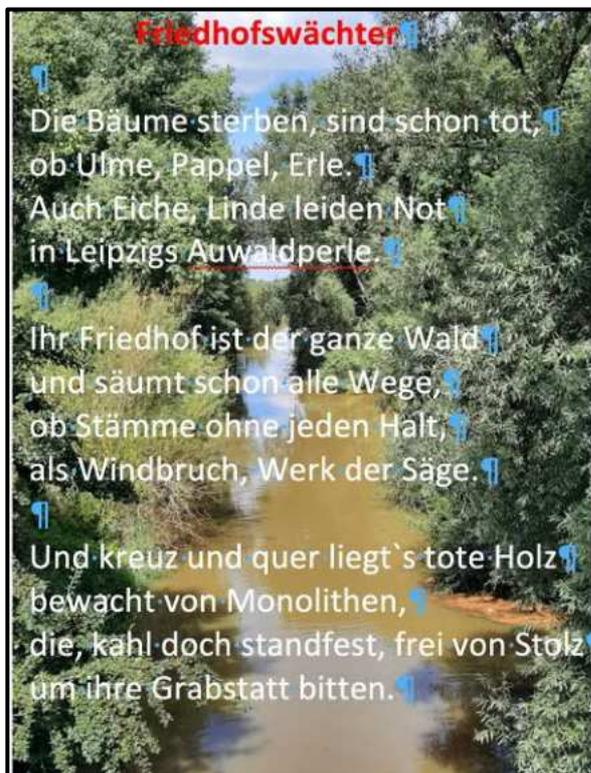
### I

Der Leipziger Auwald umfasst heute die Gesamtheit der naturnahen Lebensräume der Flussauen von Weißer Elster, Pleiße und Luppe und ist seit langem ein Landschaftsschutzgebiet, wobei vier größere Bereiche als Naturschutzgebiet einen höheren Schutzstatus genießen. Verwaltungstechnisch gliedert sich der Leipziger Auwald in zwei Reviere. Zum nördlichen Revier gehören die Revierorte: Burgau, Hundewasser, Polenz, Möckernscher Winkel, Königseiche, Hasenholz, Wilder Mann, Gottge, Verschlossenes Holz, Leutzscher Holz, Vorderes und Hinteres Rosental im Nordwesten der Stadt, die ehemaligen nun aufgeforsteten Lehmlachen bei Bölitze-Ehrenberg.

Auf dem Gebiet des Stadtteils Leutzsch liegen aber nur die Revierorte Leutzscher Holz, Verschlossenes Holz und die Gottge. Der Auwald hat hier eine ökologische, aber durchaus auch eine soziale Funktion als Ort der Erholung.

Auwälder sind vom Wechsel zwischen Hoch- und Niedrigwasser geprägt. Auwälder wie wir sie kennen sind keineswegs Urwälder, sondern ein Bestandteil der vom Menschen geprägten Kulturlandschaft der Flussauen. Straßenbau und weiträumige Trockenlegungen beeinflussten schon seit dem 18. Jahrhundert große Flächen des Leipziger Auwaldes. Verschiedene Formen der Bewirtschaftung und andere Faktoren haben die Waldstruktur und die Baumartenzusammensetzung stark beeinflusst.

Sehr poetisch hat dies der Pilzsammler Fritz Schaarschuh zusammengefasst:



Den bestimmenden Einfluss auf das ökologische Gleichgewicht des Auwaldes hat das Wasser. Hier wird seit vielen Jahren über die Rückverlegung von Deichen oder die Aktivierung von Flutrinnen und Senken und über die Sanierung von Altwässern und die Anbindung von Alt-Armen an den Fluss diskutiert. Denn der Hochwasserschutz wurde mit einschneidenden Veränderungen des Gewässernetzes erkaufte. Betroffen sind besonders die Luppe und ihre Nebenarme. Die „Alte“ Luppe wurde von ihren Zuflüssen Nahle und Kleine Luppe abgeschnitten, die direkt der Neuen Luppe zugeleitet wurden. Das im Wesentlichen auf zwei Flussläufe reduzierte Gewässernetz, die Absenkung des Grundwassers und das Ausbleiben der Überschwemmungen haben eine zunehmende Austrocknung der Aue bewirkt.<sup>121</sup>

<sup>121</sup> <https://sachsen.nabu.de/imperia/md/content/sachsen/150804-nabu-leipziger-und-schkeuditzer-gewaesser.pdf>

**„Lebendige Luppe“ – ein Flussrevitalisierungsprojekt**

Die Leipziger Auenlandschaft ist bedroht. Zahlreiche wasserbauliche Maßnahmen der letzten Jahrhunderte haben zu einer weitgehenden Austrocknung der Auwälder geführt. Flussbegradigungen und -umlegungen, Kanalisierungen, Deichbau und Verschüttungen zu landwirtschaftlichen und Siedlungszwecken haben das Gewässersystem geprägt. Die letzte, besonders einschneidende Maßnahme war der Bau der Neuen Luppe in den 1930er- bis 1950er-Jahren. Diese verläuft durch den nordwestlichen Auwald und trennt den Wald von seiner wichtigen Wasserversorgung ab. Durch die sich immer stärker eintiefende Gewässersohle entzieht die Neue Luppe der Umgebung zusätzlich Grundwasser. Trotzdem sind auch heute noch Elemente der ursprünglichen Auenlandschaft zu finden: überall in den hiesigen Auwäldern zeigen Hohlformen den Verlauf alter, trockener Flussläufe.

**Das Projektgebiet**

6

Das Projekt „Lebendige Luppe“ bietet regelmäßige Veranstaltungen und Exkursionen rund um das Thema Auwald, Gewässer und Revitalisierung an. Es möchte verbliebene Relikte des Wassernetzes verbinden, wieder mit Wasser versorgen und so eine wichtige Lebensader in der Aue wiederherstellen.

Brigitte Lehmann beschreibt ihre Eindrücke:

„Auf dem Heimweg führt mich der Weg erneut zurück und dann zu dem Waldgebiet ‚Leutzscher Holz‘. Hier entdeckte ich den, mir völlig unbekanntem, Burgauenbach. Komisch, ganz komisch, früher wanderten wir oft im Leutzscher Holz. Von einem Burgauenbach hatte niemand von uns etwas gehört oder gelesen. Kein Wunder! Ihn gibt es ja auch erst seit zwanzig Jahren! So lange war ich nicht mehr hier! Als eine Renaturierungsmaßnahme wurde er neu angelegt und mit den vorhandenen, ausgetrockneten, Altarmen der Weißen Elster verbunden. Somit gilt er als Nebenarm der Elster und gehört zum so genannten Binnendelta von Leipzig. Er zweigt von der Nahle ab und mündet mit dem Bauergraben in die Neue Luppe. Damit versucht die Stadt Leipzig, den Auwald wieder zu beleben.“<sup>122</sup>

Der Burgauenbach wurde 1997 und 1999 im Rahmen einer Renaturierungsmaßnahme künstlich angelegt und fließt ausschließlich auf Leipziger Gebiet.<sup>123</sup> Brigitte Lehmann schreibt weiter:

<sup>122</sup> Brigitte Lehmann: Leipzigs Auwald ein Mysterium. Ein Spaziergang im Vorfrühling von Zwenkau bis Luppenau. Leipzig 2019, S. 75 f. (Engelsdorfer Verlag).

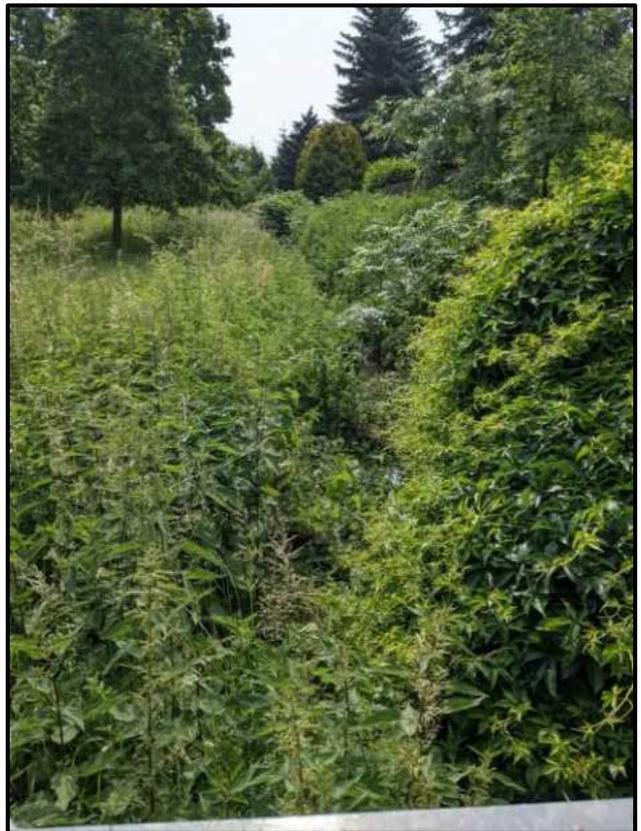
<sup>123</sup> <https://de.wikipedia.org/wiki/Burgauenbach>

## ..... Der Auwald .....

„Im Leutzscher Holz stoße ich auf etwas Wunderliches. Ganz genau neben dem schnurgerade gebauten Bauerngraben verläuft eine flache, bewachsene Mulde. Ich gehe in dieser Mulde entlang. Sie schlängelt sich zwischen den Bäumen hindurch, mal breiter, mal schmaler, wird flacher, mal tiefer. Sie teilt sich und verbindet sich wieder, manchmal mit schlammigem Boden. Ein ausgetrocknetes Flussbett! Ich spaziere in einem Nebenarm der Luppe, wie ich später auch einer Landkarte sehen werde.

Am Verlauf des Bauerngrabens erkenne ich, dass er künstlich geschaffen wurde. Wieso hat man nicht das vorhandene ‚Alte Luppe-Bett‘ benutzt in dem ich spaziere? Das wäre einfacher gewesen und die Baumaschinen hätten beim Ausbaggern des neuen Grabens weder Boden verfestigt noch Unterholz zerstört, wie es beim Projekt ‚Lebendige Luppe‘ erneut geschieht!“<sup>124</sup>

Wer ist den Bauerngraben schon einmal bewusst entlang spaziert? Er entspringt auf dem Gelände des KGV Priesnitz-Morgenröte, wo er unter die Erde verlegt wurde. Bald unterquert er die Hans-Driesch-Straße bei der Mädler-Villa, folgt dem Gelände eine Weile und läuft weiter durch die dortigen Kleingärten. Auf dem Pferdehof ist er wieder für die Allgemeinheit sichtbar und begrenzt in seinem weiteren Verlauf den KGV Leutzscher Aue (links).



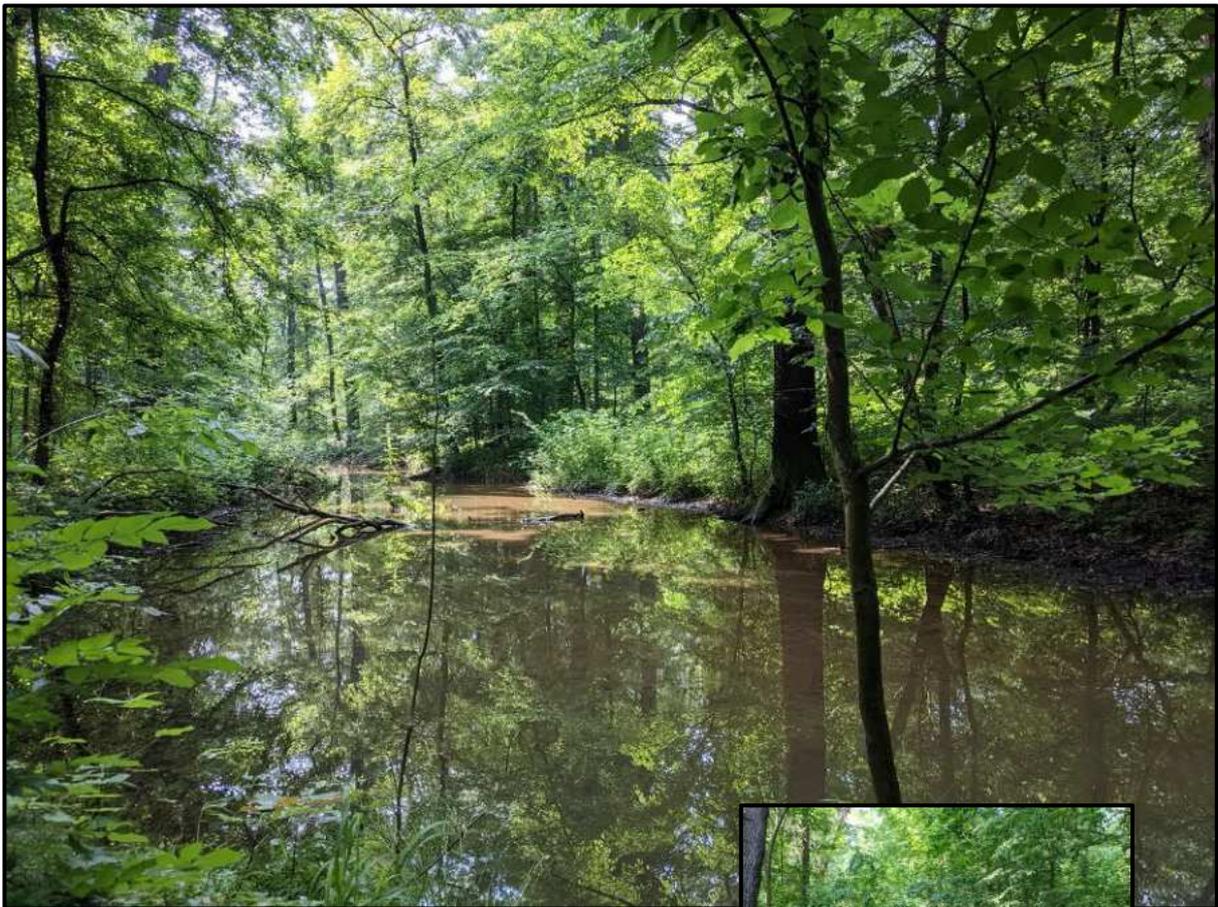
Den Wandel der Jahreszeiten zeigt das Foto rechts vom Juni 2021. Ein überbordendes Grün lässt fast vergessen, dass es wenige Monate zuvor an der gleichen Stelle endlich einmal wieder Schnee in Leipzig gab (folgende Seite).

<sup>124</sup> Lehmann 2019, a.a.O., S. 85.

..... Der Auwald .....



Auf seinem Weg nach Böhlitz-Ehrenberg erreicht der Bauerngraben eine erhebliche Breite; allerdings muss man tief in Wald und Gebüsch eindringen, um diese Entwicklung zu sehen.



Bald unterquert er die Gustav-Esche-Straße und verlässt Leutzsch.

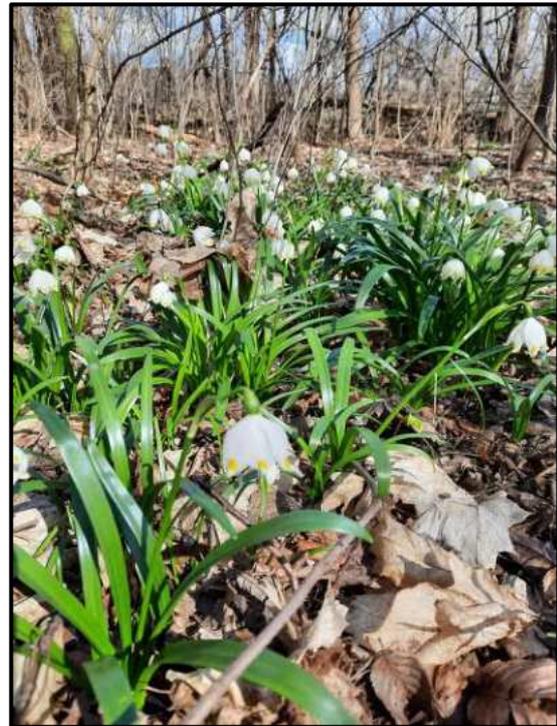


## ..... Der Auwald .....

### II

Über das Jahr hin gesehen präsentiert sich das Gebiet auf unterschiedliche Art und Weise: Im Frühjahr ist der Waldboden von einem dichten Blütenesschicht bedeckt, weil das Waldinnere von der Sonne durchflutet wird. Zu den ersten Frühblühern gehört der Märzbecher. Auch gibt es den Wald-Goldstern, den Hohlen Lerchensporn, das Scharbockkraut, das Busch-Windröschen, das gelbe Windröschen und den Vielblütigen Weißwurz.

Im April / Mai ist der Boden des Waldes an vielen Stellen nahezu vollständig bedeckt vom weißblühenden Bärlauch mit seinem intensiven Knoblauchduft. Die Blütenpracht des Frühlings weicht im Sommer einer Vielfalt von Gräsern und Stauden unter einem dichten und schattigen Blätterdach. Wiesen und Stillgewässer rühren den Wanderer besonders an.



Der Herbst ist die vorrangige Pilzsaison, obwohl kundige Sammlerinnen auch in anderen Jahreszeiten fündig werden können. Die Vegetation verändert sich.

„Wenn die farbigen Früchte von Hartriegel, Pfaffenhütchen, Schwarzem Holunder und wolligem Schneeball die Hecken an den Wegrändern des Auwaldes schmücken, beginnen die Zugvögel, sich vor der Reise gen Süden zu sammeln. Zahlreiche Wattvögel, Enten und Gänse nutzen die verbliebenen naturnahen Bereiche der Aue entlang von Weißer Elster und Pleiße als Rastplatz, um die kräftezehrende Reise aus dem Norden zeitweilig zu unterbrechen und ihre Energiereserven zu erneuern.“<sup>125</sup>

Im Winter ruht die Vegetation, aber an hellen Tagen zeigt ein Blick ins Kronendach die Vielfalt an Strukturen und Formen der Bäume. In Leipzig hat es seit vielen Jahren nicht mehr geschneit. Im Januar / Februar 2021 was dann bald des Guten etwas zu viel. Aber ein verschneiter Auwald ist ein ganz besonderes Erlebnis.

Im Auwald finden wir zahlreiche Insektengruppen, die häufig an gewässernahe Habitate gebunden sind. Die Libellen tragen so phantasievolle Namen wie Große Pechlibelle, Hufeisen-

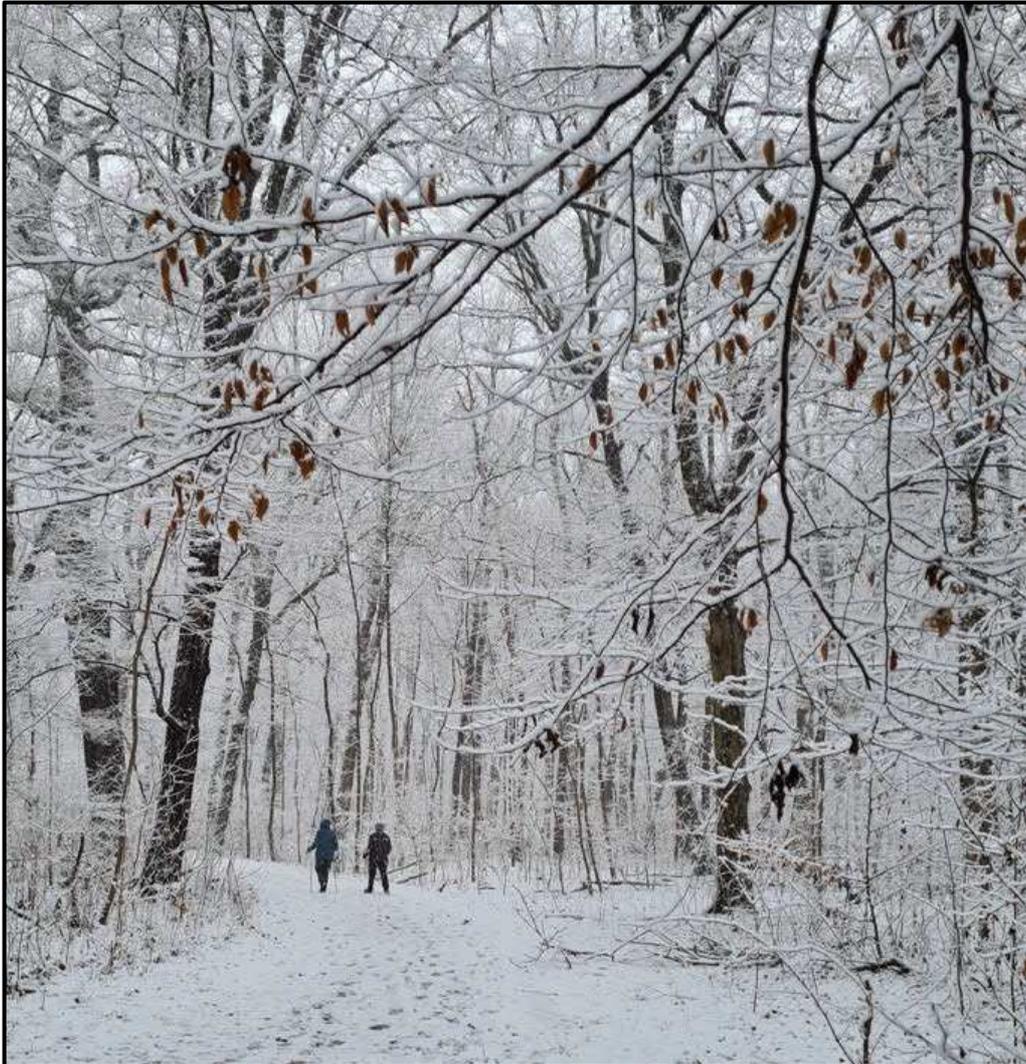
---

<sup>125</sup> Der Leipziger Auwald. Ein Natur- und Erlebnisführer. Leipzig 2013, S. 42 (Edition Leipzig).

## ..... Der Auwald .....

Azurjunker, Blutrote Heidelibelle oder Kleine Binsenjunker. Die Schmetterlinge heißen Tagpfauenauge, Kleiner Fuchs, Admiral, Landkärtchenfalter oder Dunkler Wiesenknopf-Ameisenbläuling. Auf diese Weise stellt sich die die Arten- und Pflanzenvielfalt (ohne Bäume) statistisch wie untenstehend dar:<sup>126</sup>

Organismengruppe	Artenzahl
Farn- und Samenpflanzen	750
Moose	80
Pilze	1.000
Flechten	40
Säugetiere	42
Brutvögel	105
Kriechtiere und Lurche	17
Libellen	32
Schwebfliegen	91
Landschnecken	55



<sup>126</sup> Der Leipziger Auwald 2013, a.a.O., S. 50.

## ..... Der Auwald .....



### III

Der Auwald ist auch ein gesuchtes Gebiet für Pilzesammlerinnen. Weltweit sind ca. 120 000 Pilzarten bekannt und wurden wissenschaftlich beschrieben. Schätzungen reichen von einer halben bis fünf Millionen Pilzarten. Im Leipziger Auwald hat man ca. 800 verschiedene Pilzarten gefunden. Es ist ein schönes Hobby und kann ein erlebnisreicher Spaziergang sein, diese Pilze zu suchen und zu bestimmen. Das richtige Sammeln ist dabei die Voraussetzung für das erfolgreiche Bestimmen von Speisepilzen. Ökologie verbindet sich hier mit der Chance auf ein gutes Essen. Man sollte sich als Laie ein gutes Pilzbuch (Vorsicht vor Apps auf dem Handy!) kaufen um zu erfahren, bei welcher Witterung und mit welcher Ausstattung man auf die Pilzpirsch gehen sollte. Welche Pilze man finden wird hängt ab von der Art der

## ..... Der Auwald .....

Bäume. Es ist daher wichtig zu wissen, in welchem Wald man sich befindet und welche Bäume dort wachsen.

Aufgrund des fehlenden Wassers ist der Auwald kein echtes Feuchtbiotop mehr, sondern ein gut durchmischter Wald. Als Auwald müsste er regelmäßig geflutet werden. Pläne dazu gibt es seit den 90er Jahren, aber in der Praxis geschieht leider zu wenig bis nichts. Der Leipziger Auwald liegt durch den Klimawandel und den Wassermangel im Sterben. Trotzdem kann man noch ganzjährig Pilze finden. Das gilt für den nördlichen und den südlichen Auwald, denn Pilzsaison ist vom 1. Januar bis 31. Dezember!

Die meisten Pilzarten besiedeln und zersetzen Holz und Pflanzen. Eine weitere große Gruppe sind die Mykorrhiza Pilze, diese leben in Symbiose mit lebenden Bäumen. Als Symbiose bezeichnet man eine Wechselbeziehung zwischen artverschiedenen Organismen mit gegenseitiger Abhängigkeit. In den letzten Jahren hat man viele Pilzarten in den Baumkronen gefunden, eingeschleppt als Folge der Globalisierung und unterstützt durch den Klimawandel. Die letzten heißen und trockenen Sommer trugen verstärkt dazu bei, dass sich die Pilze noch schneller verbreiten konnten.

Bei den Eschen löst das Weiße Stengelbecherchen das Triebsterben aus. 95% der Bäume im Auwald sind befallen. Die Ahornbäume werden durch den Rußrindenpilz und den Runzelschorf stark geschädigt und viele Bäume sterben ab.

Verschiedene Porlinge (aus dem Griechischen „mit vielen Poren“) sind essbar: Morcheln, Vepeln, Frühjahrsorcheln, Mairitterlinge, Schlehenrötlinge, verschiedene Tintlinge, Schwefelporlinge vom Frühjahr bis Spätsommer, Grünblättrige und andere Schwefelköpfe bis in den Spätherbst. Es ist also ein Irrtum anzunehmen, Pilze wüchsen nur im feuchten Herbstwald. Allerdings richten sich die Pilze nicht nach unserer Zeiteinteilung, sondern wachsen nach Maßgabe der Natur.

*Im Frühjahr* wachsen so der Maipilz oder der Schuppige Porling.



Der Maipilz zählt noch zu den Frühlingspilzen. Rechts der Schuppige Porling.

*Sommerpilze* sind die Laubwaldpfifferlinge, die Espen- und Eichenrotkappe, der Parasol, verschiedene Täublinge, die Stinkmorchel, der Riesenporling und der Klapperschwamm.

..... Der Auwald .....



Der Riesenporling.



Der Klapperschwamm.

*Herbstpilze* sind der Hallimasch, verschiedene Schüpplinge, die Herbstlorcheln, die Erdzungen, die Hexenröhrlinge, der Lila Rötleritterling, die Erdritterlinge, die Fliegenpilze, der Saf-ranschirmling, die Faserlinge, der Hallimasch und der Helmling. Aber auch die oben er-wähnte Espenrotkappe wächst noch im Herbst.



Der Hallimasch.



Die Herbstlorchel.

*Winterpilze* sind die Austerseitlinge, der Samtfußrübling, der Frostschneckling und das Ju-dasohr und natürlich der Winterhelmling.



Der Winterhelmling.

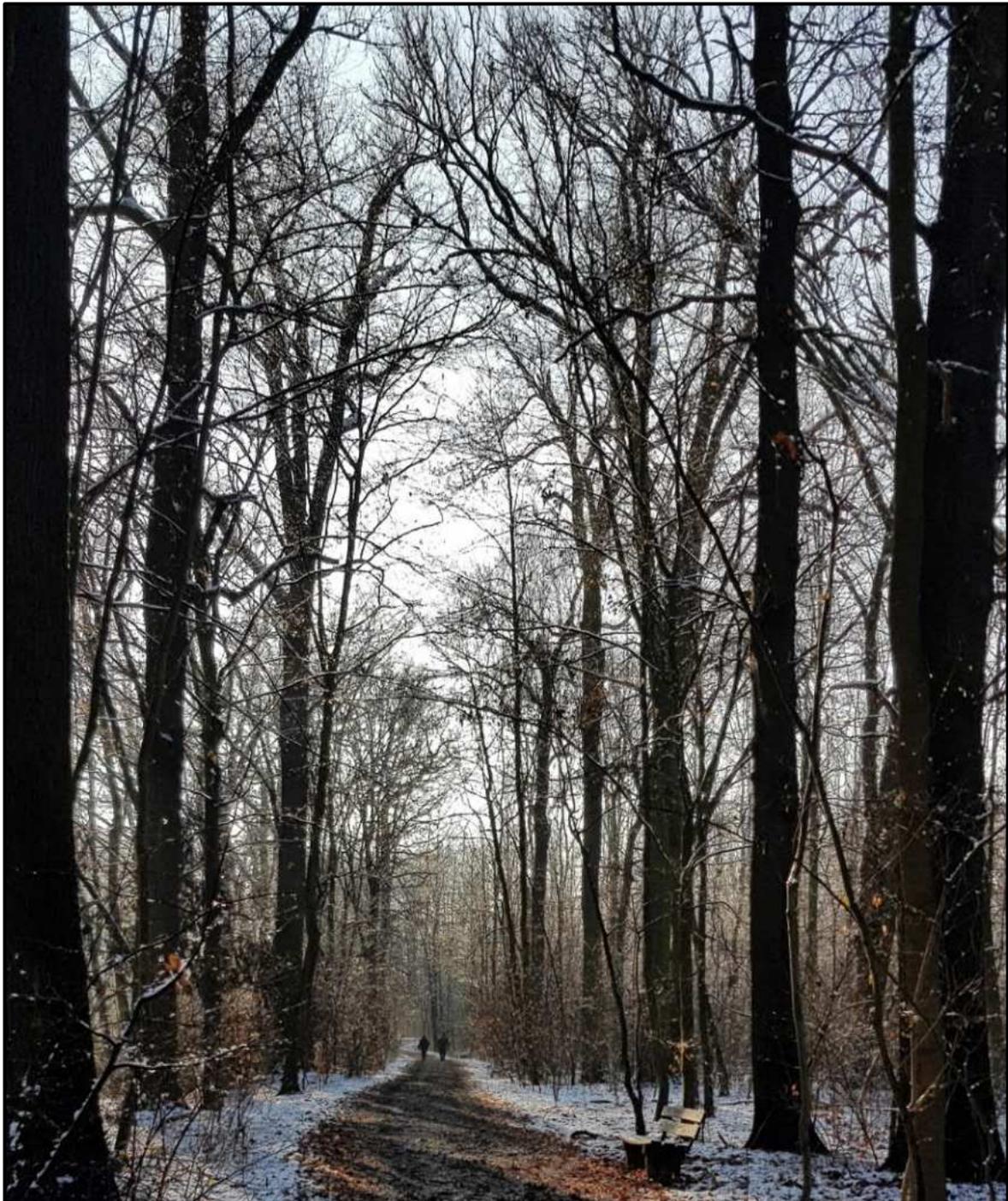


Der Samtfußrübling.

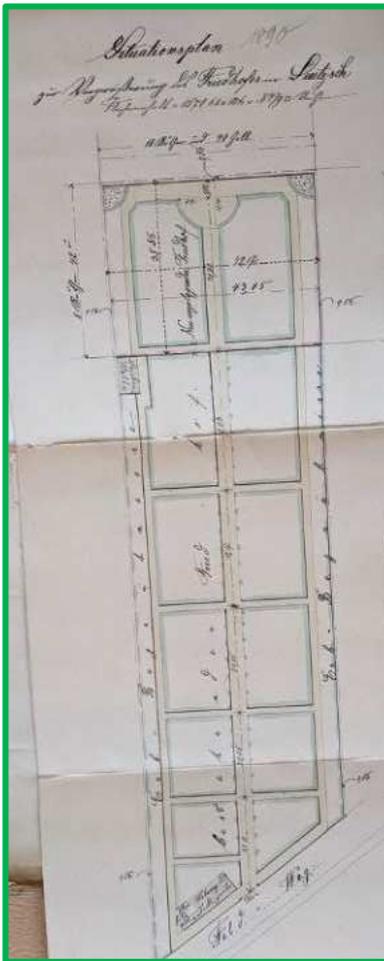
## ..... Der Auwald .....

Es ist natürlich von Vorteil, wenn man die Haupterscheinungszeit der jeweiligen Pilze kennt. Die besten Sammelerfolge erzielt man oft am Wegesrand, in der Nähe von Reitwegen und in der Traufe der Bäume. Wo hoher Grasbewuchs ist oder eine Verbuschung vorliegt, wird man nicht erfolgreich sein. Zu alte und zu junge Exemplare sollte man stehen lassen und natürlich nur solche Pilze einsammeln, die man als Speisepilze sicher erkennt. Wer Pilze nur sammeln will um sie zuhause zu bestimmen, sollte sie also nicht gleich essen! Im Zweifelsfall sollte man eine Pilzberatung aufsuchen.

Schließlich gehören eine waldgerechte Bekleidung, ein Korb und ein geeignetes Pilzmesser zur Ausrüstung für das Suchen von Pilzen auch im Auwald.



## Ein Spaziergang über den Friedhof von Leutzsch



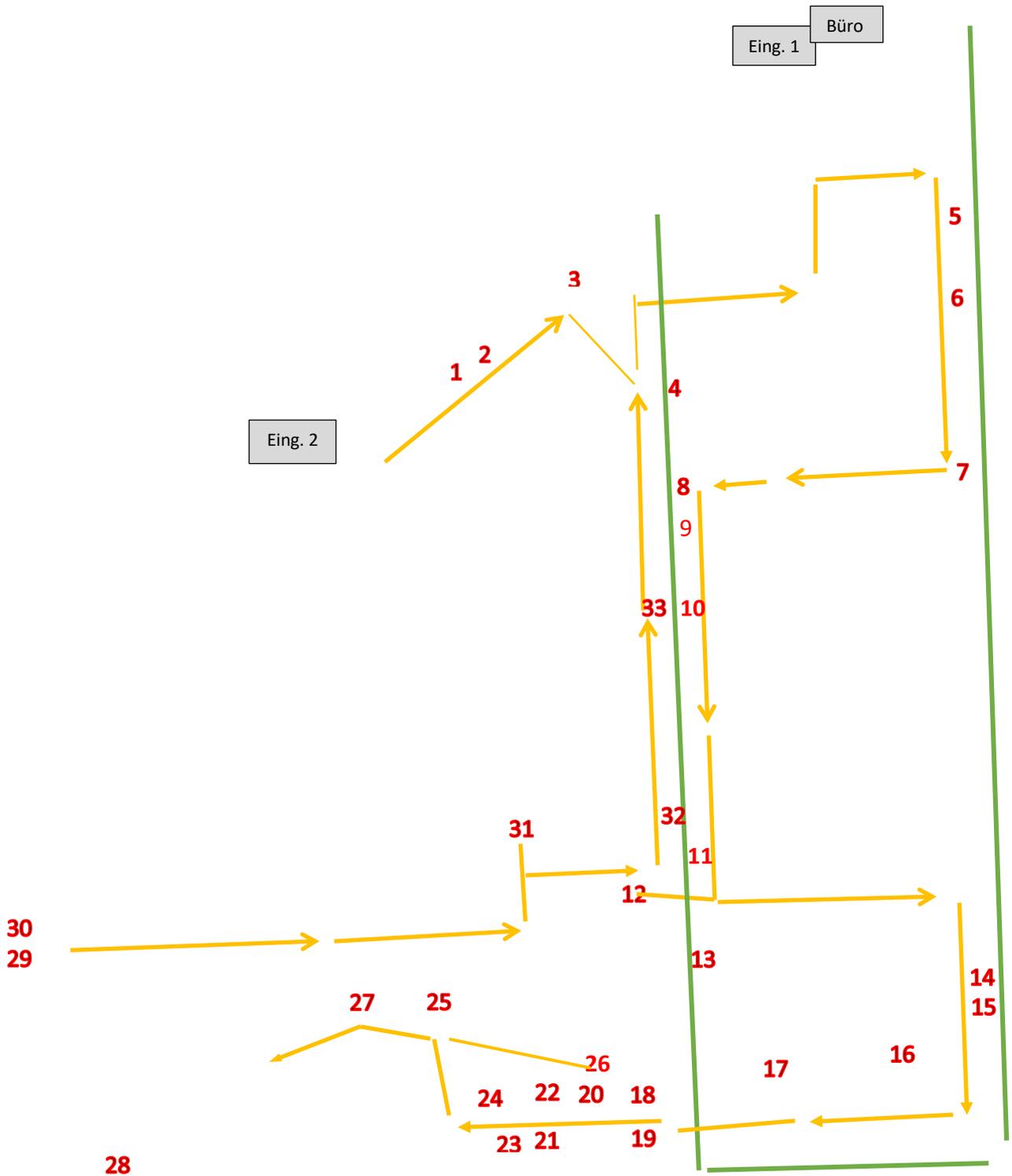
Der Friedhof von Leutzsch wurde im Jahre 1853 eingeweiht. Zuvor waren die Toten in direkter Nachbarschaft zur Kirche beerdigt worden. Der neue Friedhof war natürlich bald von einer Mauer umgeben, welche sich für die Anlage von (teuren) Erbbegräbnissen eignete. Das Gebiet reichte bis zur kleinen Garage auf dem heutigen Gelände; dort war die Totenkammer. Die erste kleine Erweiterung des Areals um 1890 verfügte ebenfalls über Mauern mit Wandstellen. Diese Struktur der Anlage ist auch heute noch gut zu erkennen. Die ersten Pläne für die Errichtung einer Kapelle stammen aus dem Jahre 1906, sie zeigen bereits, dass der Friedhof Richtung Westen erheblich erweitert worden war. Als eine Wasserleitung angelegt wurde, erkennt man auf einer Karte von 1927 die vollzogene Ausdehnung. Es wird ebenso deutlich, dass der hintere Teil des Friedhofs („das Tal“) schon immer in Kirchenbesitz war; hier gab es Gärten und Verpachtungen. - Es ist undeutlich, wie viele beeindruckende Wandstellen verfielen oder abgebrochen wurden, weil die Familien nicht mehr existierten. Ein Prozess, der sich offensichtlich bis in die 1990er Jahre fortsetzte, als im Rahmen von Renovierungsarbeiten mit ABM-Kräften viele Gräber verlustig gingen.

Der Friedhof hat heute im Jahr durchschnittlich 80 bis 85 Beisetzungen. Der Zahl von Erdbestattungen liegt dabei nur zwischen fünf und zehn, die Feuer- bzw. Urnenbestattungen überwiegen also deutlich. Der Anteil von Beisetzungen unter Beisein eines Pfarrers oder einer Pfarrerin ist ähnlich gering. Es gibt auch Bestattungen nach katholischen, nach muslimischen oder sogar nach dem Ritus der Bahai. Allerdings gibt es auf dem Leutzscher Friedhof keine anonymen Gräber, jedes Grab trägt einen Namen.

Der Friedhof hat heute im Jahr durchschnittlich 80 bis 85 Beisetzungen. Der Zahl von Erdbestattungen liegt dabei nur zwischen fünf und zehn, die Feuer- bzw. Urnenbestattungen überwiegen also deutlich. Der Anteil von Beisetzungen unter Beisein eines Pfarrers oder einer Pfarrerin ist ähnlich gering. Es gibt auch Bestattungen nach katholischen, nach muslimischen oder sogar nach dem Ritus der Bahai. Allerdings gibt es auf dem Leutzscher Friedhof keine anonymen Gräber, jedes Grab trägt einen Namen.

Der Friedhof ist auch ein Ort der Begegnung. Die Angestellten kommen mit den Leuten ins Gespräch, es sind sehr nette Gespräche und manchmal auch sehr tiefgründige und traurige Gespräche. Die Menschen kommen auf dem Friedhof auch untereinander in Kontakt; man trifft sich und quatscht.

..... Ein Spaziergang über den Friedhof von Leutzsch ...



## ..... Ein Spaziergang über den Friedhof von Leutzsch ...

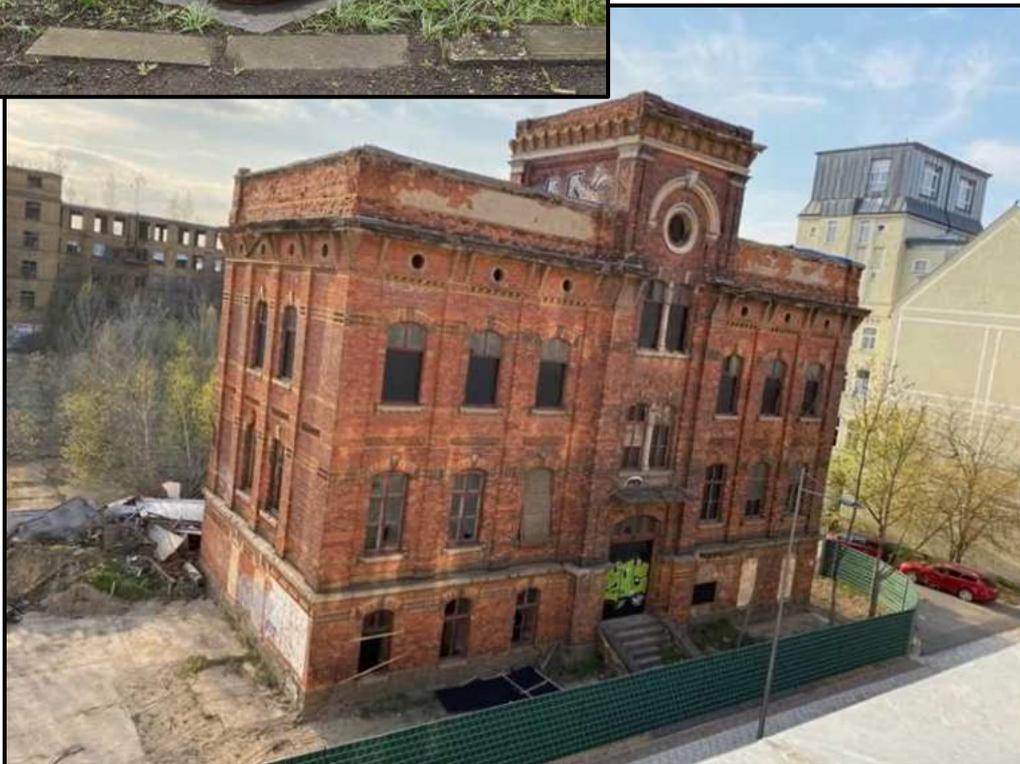
Wir beginnen den Spaziergang über den Friedhof am besten am Eingang 2 und wenden uns nach links. Nicht über alle Gräber und die Verstorbenen kann etwas gesagt werden, weil die Quellen fehlen, die Familien nicht mehr bestehen und Erinnerungen vage sind. So existiert von der „Ruhehalle“ der Familie Sonntag-Drehmann gleich neben dem Tor zwar die Konstruktionszeichnung; sie gibt aber keine Auskunft über die Familie. Das Nachbargrab des Robert Putzmann gehörte vermutlich einem Kohlenhändler.

(1)



Auf die Familie Fleming wurde bereits ausführlich eingegangen. Hermann Franz Fleming leitete mit der Gründung einer Fabrik für Pianomechaniken die Industrialisierung von Leutzsch ein. Noch heute ist eine lange Straße nach ihm benannt. Der Architekt der heute noch gepflegten Grabstätte war Otto Paul Burghardt, der auch das an eine Burg erinnernde Gartenhaus der Villa Oskar und Ludwig Hahn geplant hat (Karl-Schurz-Straße 4).

Die Familie existiert noch in Leipzig, allerdings zeugt von der Lebensleistung des Hermann Franz Fleming und seiner Nachfahren nur noch eine Ruine.



..... Ein Spaziergang über den Friedhof von Leutzsch ...

(2)

Der Arzt Dr. Paul Buchheim hat darum Spuren in Leutzsch hinterlassen, weil er der Bauherr einer von Paul Möbius geplanten Jugendstil-Villa in der Straße Am langen Felde 7 war. Das Zitat auf der frisch erneuerten Grabstelle ist ein Zitat aus den *Hymnen der Nacht* des deutschen Dichters der Romantik Novalis (Friedrich von Hardenberg).



## ..... Ein Spaziergang über den Friedhof von Leutzsch ...

(3)

Die Familie Seefeldt spiegelt deutsche Geschichte wider.<sup>127</sup> Die älteste auf dem Grab erwähnte Generation ist Friedrich Seefeldt (1800 – 1861) und seine Frau Marie (1820 – 1901). Das Grab trägt die Inschrift „Zum Andenken an unsere Eltern“. Sohn und Schwiegertochter selbst haben zwei einfache vorgelagerte Steine: Friedrich Seefeldt, 12. Sept. 1848 – 30. Mai 1925 und Agnes Seefeldt, geb. Wartmann, 2. Mai 1854 – 5. März 1918. Sie waren die Eltern von Hans und Fritz, die gleich nebenan ein beeindruckendes säulengeschmücktes Grab mit einer Schmuckurne erwarben.

Die Brüder Hans und Fritz Seefeldt besaßen gemeinsam eine Ledergroßhandlung in der Ritterstraße im Zentrum der Stadt, an welcher der Vater als Kommanditist beteiligt war. Man lebte wohlhabend in der Hans-Driesch-Straße 6. Die Zeugenschaft des Grabes endet mit dem Tod von Fritz 1936.



Hans-Driesch-Str. 6

Wie die Geschichte weiterging: Der Sohn von Fritz Seefeldt wurde Ingenieur in Dresden und arbeitete dort im rüstungsnahen Bereich. Nach 1945 wurde er in einem Schauprozess als Kriegsverbrecher zu zwanzig

<sup>127</sup> Der Bürgerverein dankt den Nachfahren für die Überlassung von Dokumenten und der Friedhofsverwaltung für die Vermittlung des Kontakts.

## ..... Ein Spaziergang über den Friedhof von Leutzsch ...



Jahren Gefängnis verurteilt. Als er 1955 entlassen wurde, ging er mit Frau und Sohn sofort in den Westen und baute in Süddeutschland eine sehr erfolgreiche Firma für Dichtungstechnologie auf. Das Haus wurde nie enteignet (Bewohner unter anderen die Schwagerschaft Rosse, letzte Beerdigung 1973) und gleich nach der deutschen Einheit verkauft. Seither hatte die Familie den Kontakt nach Leutzsch verloren und ihn durch den Bürgerverein nun erneut gefunden. Der Enkelsohn ließ

die Grabstelle aufwändig erneuern; sie wird im Frühling wunderbar blühen.

### (4)

Unweit der noch erhaltenen Wandstellen befindet sich das Grab von *Otto Schmiedt und den Seinen*. Otto Schmiedt war der letzte Besitzer des Sattelshofs im Dorfzentrum und verkaufte die zum Gut gehörenden Grundstücke mit dem Beginn der Industrialisierung. Die Familie gab die Landwirtschaft auf und bezog eine Villa. Die nach Otto Schmiedt benannte Straße durchquert recht genau seine damaligen Besitzungen. Nebenstraßen sind nach seinen früheren Nachbarn im Dorfkern benannt.



## ..... Ein Spaziergang über den Friedhof von Leutzsch ...

Die Grabstelle durchbricht die frühere Friedhofsmauer; ein riesiger Rhododendronbusch überwuchert einen bescheidenen Stein, den die Friedhofsverwaltung 2021 neu gestalten ließ. Wahrscheinlich geschah der Durchbruch mit der Erweiterung des Friedhofs nach Osten hin, und eine Wandstelle wurde durch ein Gartengrab ersetzt, das von einem Gitter umrahmt ist. Eine derartige Anlage ist auf dem Friedhof einmalig. Das Repräsentationsbedürfnis wie es Wandstellen ausdrückten, trat hinter einer „Privatisierung des Todes“ zurück.

### (5)

Die Geschichte der weitverzweigten Gutsbesitzer-Familie Müller ist durch den Nachfahren Horst Müller gut erforscht.<sup>128</sup> Johann Christian Müller (1833 - 1918) begründete das Erbgrabnis auf dem Leutzscher Friedhof. Sein Sohn Felix setzte die bescheidene Landwirtschaft zunächst fort. Der Hof war dort, wo der Tanzplan abschließt; das Grundstück ging bis zur heutigen Pflingstweide. Die verschiedenen Familienmitglieder verkauften ihre Ländereien nach und nach als Bauland. Die Nachfolgenerationen wurden Maurer, Baumeister und Bauherren. Diese Entwicklung zeigt das Grab (17), welches uns später begegnen wird. Ein weiteres Familienmitglied war Gottfried Ernst Müller (14).



### (6)

Die Familie Kietz ist für Leutzsch prägend gewesen und war auch mit den Nachbarn familiär verbunden. *Ernst Otto Theodor Oskar Kietz* (27. 2. 1858 – 6. 9. 1931) war der letzte Bauer von Leutzsch, nach ihm wurde im Jahre 1940 die Kietzstraße benannt.



<sup>128</sup> Horst Müller: Zur Geschichte des Dorfes Leutzsch bei Leipzig. Brandenburg/Havel 2013 (Kopie in der Deutschen Nationalbibliothek).

## ..... Ein Spaziergang über den Friedhof von Leutzsch ...

Von der verzweigten und für Leutzsch sehr bedeutsamen Familie Kietz ist nur noch eine Wandstelle als Eigentum der Familie erkennbar. Der letzte Bauer von Leutzsch wurde zweifellos drei Tage nach seinem Tod an der links benachbarten großen Wandstelle begraben, die nach dem Zweiten Weltkrieg von einer Familie Riedel übernommen wurde.



(7)



Unweit der Grabstätten Müller und Kietz befinden sich die Tafeln, die an die Namen Grabau und Sachsse erinnern. Johann Andreas Grabau (1808 – 1884) wurde als Sohn eines Organisten in Bremen geboren. Auch er wurde Musiker und kam 1828 als Cellist an das Gewandhaus Leipzig. Er heiratete in die begüterte Leutzscher Familie Ludwig ein. Man erwarb 1862 das *Weißes Haus* in jenem Jahr, in welchem die Familie Schmiedt den *Sattelhof* kaufte. Damit waren die beiden Familien im Besitz des ehemaligen Dorfkerns. Aus der Ehe gingen die Kinder Henriette Elisabeth Grabau (1835 – 1900) und Andreas Hermann Grabau (1837 – 1922) hervor. Elisabeth heiratete den Chemiker Georg Robert Sachsse (1840 – 1895). Hermann Grabau studierte Naturwissenschaften und wurde Lehrer an einem Leipziger Gymnasium. Diese Generation beendete die landwirtschaftliche Tradition der Familie.

..... Ein Spaziergang über den Friedhof von Leutzsch ...



Dieses Foto, aufgenommen ca. 1915, zeigt Dr. Andreas Hermann Grabau und den Gutsbesitzer Christian Müller. Sie waren damals die ältesten Einwohner von Leutzsch.

**(8)**

Um den Weg fortzusetzen überqueren wir eine Grasfläche in Richtung auf die gegenüberliegende ehemalige Mauer mit ihren Wandstellen.



Ein wenig versteckt unter schattigen Blättern entdeckt man ein Kreuz und den Namen von drei Karmelitinnen. Die Frauen waren Mitglied eines im 15. Jahrhundert gegründeten katholischen Ordens „der allerseligsten Jungfrau Maria vom Berge Karmel“.

Am 22.4.1930 gründeten die „Karmelitinnen vom Heiligsten

Herzen Jesu“ in Leutzsch eine Niederlassung mit vier Schwestern und eröffneten am 2.6.1930 einen katholischen Kindergarten. In der Kapelle des Schwesternhauses (Theresienkapelle) wurde nun täglich die hl. Messe gefeiert.<sup>129</sup> Es waren also diese jungen Nonnen, die sich damals der frühkindlichen christlichen Erziehung widmeten und Gottesdienste abhielten.

<sup>129</sup> <https://pfarrei-philipp-neri-leipzig.de/employees/gemeinde-liebfrauen/>

## ..... Ein Spaziergang über den Friedhof von Leutzsch ...



Über den weiteren Fortgang der katholischen Kindergartenarbeit in den folgenden Jahrzehnten ist leider nichts bekannt. Ob die Schwestern bis ins hohe Alter Kinder betreuten? – Jedenfalls existiert das Haus noch, in welchem die Schwestern wohl nur eine bescheidene Wohnung hatten. Ein Kloster was das nicht. Es ist immer noch ein katholischer Kindergarten und eine Kapelle in der Straße Am langen Felde.

Rechts neben dem Grab der Schwestern ist die gewaltige Grabplatte des katholischen Pfarrers Alois Bender (1914 – 1968) von Efeu überwuchert. Pfarrer Bender war zunächst in Aue tätig und von 1962 bis 1967 Pfarrer in Markranstädt. Diese Stellung musste er krankheitsbedingt aufgeben.



### (9)

Wenige Meter weiter steht der Grabfelsen für Paul Hörügel (10. 4. 1868 – 18.10. 1937). Die erste Beerdigung fand am 3. 7. 1914 statt. Hörügel war Besitzer einer Harmonium-Fabrik in Leipzig. Das Harmonium war vor hundert Jahren ein Musikinstrument des Bürgertums, ein Instrument auch für häusliche Andachten, im Klang nur halb so befriedigend wie eine Orgel. Allerdings fand es auch Verwendung in der Salonmusik und sogar in Opern von Richard Strauss. In seiner Blütephase in den 1920er Jahren gab es allein in und um Leipzig mehr als ein Dutzend größere und kleinere Herstellerbetriebe. Viele Instrumente wurden nach

## ..... Ein Spaziergang über den Friedhof von Leutzsch ...



Großbritannien und in die USA exportiert. Die Harmoniumindustrie war ein durchaus wichtiger Wirtschaftsfaktor in Deutschland.<sup>130</sup>

Einer dieser Betriebe war die Fa. Paul Hörügel. Immerhin betrug die Produktion im Jahre 1904 ca. 2.000 Harmoniums jährlich; 1928 waren über 40.000 Instrumente aus dem Hause Hörügel weltweit im Einsatz.<sup>131</sup> Wie ein von Hörügel produziertes Harmonium klingt, kann man heute bei Youtube erleben.<sup>132</sup>

Die 1893 gegründete Firma zog (wahrscheinlich nur in Teilen, sonst wären die Produktionszahlen nicht erklärbar) 1904 in das Dorfzentrum von Leutzsch, 1908 kaufte man die Firma Hermann Burger in Bayreuth, und 1913 erfolgte ein bedeutender Fabrikneubau in Rückmarsdorf. Die Firma erlosch 1952.<sup>133</sup>



Das Geschäftshaus Am Tanzplan 4. Man erkennt den Anspruch auf Musik und Handel in der ganzen Welt. Hörügel selbst wohnte in der heutigen Rathenaustraße 36.

### (10)

Die Erinnerung an das ehemalige Grab von Max Jahn ging durch eine Grabmalpatenschaft verloren. Maximilian Jahn war für die industrielle Entwicklung von Leutzsch höchst bedeutsam. Er gründete 1897 eine Eisengießerei zur Herstellung von Eisenguss, später wurde eine Stahlgießerei angegliedert. Man lieferte Gussstücke für den Heeresbedarf an bedeutende

<sup>130</sup> Christian Ahrends / Gregor Klinke: Das Harmonium in Deutschland. Frankfurt/M. (2)2001 (Verlag Erwin Bochinsky).

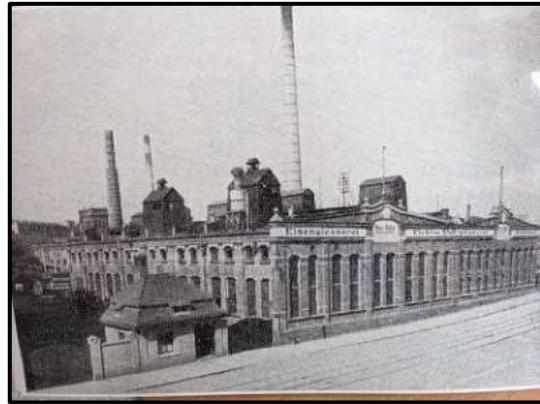
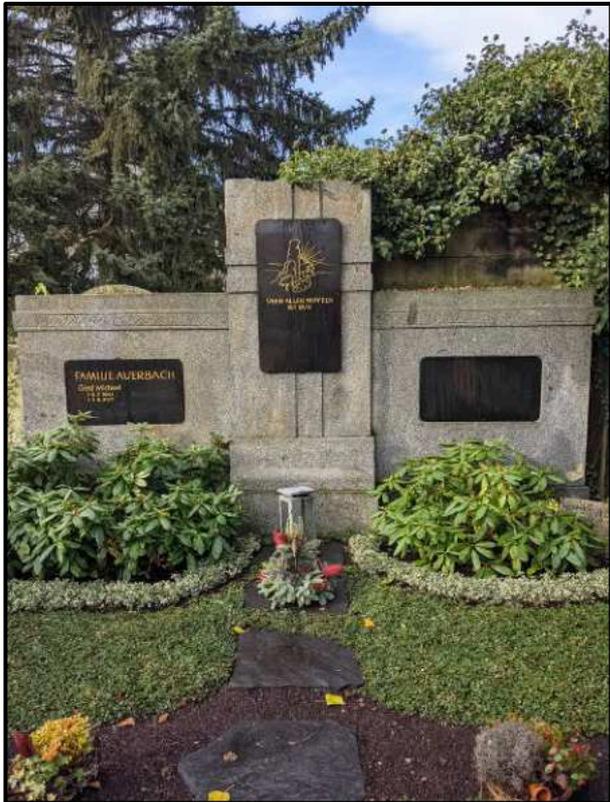
<sup>131</sup> Ahrends / Klinke 2001, a.a.O., S. 219.

<sup>132</sup> <https://www.youtube.com/watch?v=nUFxvnbhRWg>

<sup>133</sup> <http://lexikon.musica-mechanica.de/detail.php?id=42>

## ..... Ein Spaziergang über den Friedhof von Leutzsch ...

Werke der Metallindustrie in ganz Deutschland. Max Jahn starb am 7. Juli 1929. Im gleichen Jahr wurde die Firma von den Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise betroffen. Sie musste Konkurs anmelden und änderte ihre juristische Form. Für die Geschichte von Leutzsch ist ebenfalls bedeutsam, dass *Georg Schwarz* in den 1920er Jahren Betriebsratsvorsitzender bei Max Jahn war. Durch den Volksentscheid am 30. Juni 1946 wurde der Betrieb enteignet und ging in die spätere GISAG auf.



Jahn wohnte in der Rathenastraße 15.

### (11)

Max Körting (19. 9. 1862 – 4. 5. 1948) gründete gemeinsam mit Wilhelm Mathiesen (23) eine Firma für Lichttechnologie, welche für die industrielle Entwicklung von Leutzsch von enormer Bedeutung war. Man beteiligte sich später an der Dr. Dietz & Ritter GmbH für Radio-Erzeugnisse und Transformatoren, den späteren *Körting-Radiowerken*. Der technische Leiter Wilhelm Dietz starb im Juli 1944.<sup>134</sup> Die Familie wohnte in der Baumgarten-Crusius-Straße 7.

So erklärt sich vielleicht, dass Max Körting und seine Gattin im Grab Dietz bestattet wurden. Allerdings trägt das Grab den Namen „Familie Dietze“.



<sup>134</sup> [https://de.wikipedia.org/wiki/Körting\\_Radio\\_Werke](https://de.wikipedia.org/wiki/Körting_Radio_Werke)



(12)

Der Stein mit vier Namen erinnert an den Widerstand gegen den ersten Putsch rechter Kräfte gegen die junge Weimarer Republik, bei welchem am 13. März 1920 Freikorpsverbände unter der Führung des Generals Walther von Lüttwitz und des Politikers Wolfgang Kapp versuchten, die vom Volk gewählte Regierung abzusetzen.<sup>135</sup>

Auch in Leipzig bildeten sich Arbeiterräte und Aktionsausschüsse, die den Widerstand organisierten. Allein in den Kämpfen am Augustusplatz wurden 40 Demonstranten getötet und mehr als hundert verletzt.<sup>136</sup> Die zentrale Kampfleitung der linken und demokratischen Kräfte befand sich im Volkshaus.

„Besonders gut ausgerüstet ist die Arbeiterwehr von Lindenau-Leutzsch, die bereits am ersten Tag über 400 Ge-

wehre und drei Maschinengewehre mit reichlich Munition verfügte. Es handelte sich um Bestände, die im Januar 1919 am Leutzscher Bahnhof erbeutet wurden.“<sup>137</sup> Die Gefechtsstelle in Leutzsch war der *Schwarze Jäger*; hier sah man ein ständiges Kommen und Gehen von bewaffneten Arbeitern. Der Putsch brach schließlich zusammen.

Der demokratische Widerstand war getragen von SPD, USPD, Gewerkschaftskartell und KPD, bei allerdings erheblichen ideologischen Problemen der Gruppen untereinander. Soweit dies überhaupt sinnvoll ist kann nicht gesagt werden, welcher Gruppe die gefallenen Männer angehörten.

Im Jahre 1998 hat sich die Geschichts-AG des Bürgervereins Leutzsch mit der Geschichte des Steins beschäftigt. Demnach zeigt das Begräbnisbuch der Laurentiusgemeinde folgendes: Der junge Arbeiter Karl Fritz Berger (10. 9. 1902 – 18. 3. 1920) starb an einem Kopf- und Beckenschuss, der Instrumententischler Franz Edwin Thiele im Alter von 21 Jahren an einem Lungenschuss und der 19-jährige Arbeiter Albert Fritz Gelditzsch an einem Bauchschuss. Sie wurden auf Kosten der Gemeinde Leutzsch begraben, woraus zu schließen ist, dass es sich hier nicht allein einen Gedenkstein, sondern tatsächlich um eine Begräbnisstätte handelt. Der vierte Tote, Bernhard Dornberger (5. 2. 1871 – 27. 6. 1932), wurde nachträglich an dieser Stelle beigesetzt. Er wurde als demonstrierender Arbeiter in Volkmarsdorf von Polizisten erschossen.

<sup>135</sup> <https://www.bpb.de/politik/hintergrund-aktuell/306434/kapp-luettwitz-putsch>

<sup>136</sup> <https://research.uni-leipzig.de/agintern/UNIGESCH/ug222d.pdf>

<sup>137</sup> Bernd Langer: März, 1920. Kampf gegen den Kapp-Putsch. Leipzig 2020 (Plague e. V.), S. 13.

## ..... Ein Spaziergang über den Friedhof von Leutzsch ...

(13)

Der aus Görlitz stammende Kürschnermeister Theodor Thorer hatte sieben Söhne und eine Tochter. Die weiblichen Enkelkinder sowie die Ehefrauen tauchen in der Firmengeschichte nicht auf; einige von ihnen findet man auf diesen Grabsteinen. Die heutige Paul-Michael-Straße war eine Privatstraße (Thorerstraße) und fast ausschließlich mit Häusern für die Söhne und die Schwiegersöhne bebaut. Die Gebäude bestehen noch. Man unterhielt eine global agierende Firma für Pelzzucht, Pelzhandel und Pelzveredelung mit Fertigungsstätten in Leipzig und anderen Erdteilen. Die Firmengeschichte von Thorer ist bei Wikiwand ausführlich dokumentiert.<sup>138</sup>



Für Leutzsch war die Familie prägend. Man heiratete in die Nachbarschaft des Villenviertels, Reichtum und Macht fanden zusammen. Der Unterschied zu den Industriellen von Leutzsch war die Konzentration von Besitz und Spezialkenntnissen (Handelsbeziehungen) auf die Familie auch in den Nachfolgenerationen, also keine Umwandlung der Firma in eine Aktiengesellschaft.

Theodor Thorer hat die schriftliche Anfrage zur Errichtung eines Grabmales für seine Familie noch selbst vor seinem Tode an die Friedhofsverwaltung gerichtet. Er wünschte sich ein Gitter vor der Wand, das verloren ist. Die Begräbnisse auf der anderen Seite der Wand belegen die Erweiterung des Friedhofs nach Westen hin.

<sup>138</sup> [https://www.wikiwand.com/de/Theodor\\_Thorer](https://www.wikiwand.com/de/Theodor_Thorer)

## ..... Ein Spaziergang über den Friedhof von Leutzsch ...

(14)

In dem Grab liegen nach Sterbedatum angezeigt, jedoch ohne Angabe des Geburtsdatums:

- Agnes Flemming, geborene Thorer, gestorben am 26. 4. 1899;
- Dr. med. Oskar Hahn, gest. am 13. 1. 1911;
- Louise Hahn, geb. Flemming, gest. am 25. 9 1920;
- Dr. phil. Oskar Hahn, gest. am 11. 3. 1932;
- Marie Hahn, geb. Kählmann, gest. am 29. 10. 1942
- Dr. med. Ludwig Hahn, gest. am 8. 1. 1943.



Dr. med. Oskar Hahn war der Vater von Dr. med. Ludwig Hahn. Beide wohnten zuletzt in der bekannten zwischen 1909 und 1911 erbauten Villa in der Rathenastraße 17 a. Dr. phil. Oskar Hahn war wahrscheinlich der zweite Sohn und besaß von 1910 bis zu seinem Tode eine „elektrochemische Fabrik“ in Markranstädt in der Nordstraße 18.



Interessant und nicht recht aufzulösen sind die Verbindung zu den Familien Thorer und Flemming. Wenn Agnes jung gestorben ist (vielleicht im Kindbett) könnte sie rein biologisch eine Tochter einer der älteren, zwischen 1855 und 1861 geborenen Söhne von Theodor Thorer sein. Töchter werden in der Firmengeschichte nur aufgeführt, wenn sie einen Pelzhändler heirateten. Leider ist auch den noch lebenden Familienteilen nicht bekannt, ob Hermann

## ..... Ein Spaziergang über den Friedhof von Leutzsch ...

Franz Flemming Geschwister hatte, die hier in Leipzig lebten. Es ist jedoch sehr wahrscheinlich. Theoretisch könnte Louise seine Schwester sein und Agnes seine Schwägerin. Warum Agnes jedoch als erste Verstorbene im Familiengrab Hahn beigesetzt wurde, ist nicht recht darstellbar. Vielleicht war ein Bruder von Louise mit Agnes verheiratet, und Dr. med. Oskar Hahn ließ die Frau seines Schwagers hier beisetzen. Auch kann nur spekuliert werden, welchem Mann Marie und Louise als Ehefrauen angehörten.

(15)

Horst Müller schreibt:



„Ein weiterer Sohn der Familie Müller, Gottfried Ernst Müller, wurde 1829 geboren. Auch er wurde, noch nicht ganz dreißigjährig, zum Gutsbesitzer. Sein Vater Heinrich Müller hatte 1858 das Gut Nr. 39 gegenüber der Kirche (an der Ecke William-Zipperer / Hans-Driesch-Straße) gekauft für 3065 Taler. Es umfasste ca. 14 ar Gebäude, Hofraum und Garten, sowie dazugehörige Nutzfläche von insgesamt 5,35 ha. Die landwirtschaftlichen Flächen lagen ausschließlich im südlichen Teil der Leutzscher Flur. Am 14. März, wenige Tage vor seinem Tod, verkaufte er das Gut an seinen Sohn Gottfried Ernst, der vier Wochen vorher geheiratet hatte, für 3000 Taler. Ernst Müller hatte die 17jährige Johanne Friedrike Meyer aus Lindenau geheiratet, die nach familiärer Überlieferung einiges Vermögen mit in die Ehe einbrachte. Er reduzierte die landwirtschaftliche Tätigkeit kontinuierlich und verkaufte Schritt für Schritt die Nutzflächen unter Ausnutzung der eingetretenen erheblichen Wertsteigerung als Bauerwartungsland. Als er 1904 in der Kirchstraße 2 starb, hinterließ er nur einige Restflächen und das Gut Nr. 39.“<sup>139</sup>

<sup>139</sup> Horst Müller, a.a.O., S. 53.

..... Ein Spaziergang über den Friedhof von Leutzsch ...



**(16)**

Der Friedhof Leutzsch verfügt über einige Urnengrabanlagen. Auch sie sind Teil der Begräbniskultur. Diese Gräber werden entweder von Firmen oder von den Angehörigen gepflegt, wobei die Zahl der Urnenwahlgräber zurückgeht, denn diese muss man selber unterhalten. Darum nimmt auf dem Friedhof Leutzsch die Zahl der Urnengemeinschaftsanlagen zu, die auf ein Bedürfnis der Hinterbliebenen treffen.



Die Urnengemeinschaftsanlagen sind im Prinzip doppelte Rabatten mit bis zu sechzehn Urnen. Hier werden zwei Urnen übereinander eingesenkt. In aller Regel handelt es sich bei den Toten in einem solchen Urnendoppelgrab um ein Ehepaar oder zwei Verwandte. Der Stein ist von der Verwaltung vorgegeben und wird mit den Namen der Verstorbenen beschriftet.

## ..... Ein Spaziergang über den Friedhof von Leutzsch ...

Die Gebühr deckt die Beerdigung und die Pflege über zwanzig Jahre ab. Es gibt auch Urnenanlagen, bei welcher sich die Namen der Verstorbenen auf Stehlen oder auf einer Tafel befinden. Auf dem Friedhof Leutzsch gibt es keine namenlosen Bestattungen.

(17)

Heidemarie Härtl (22. 12. 1943 – 23. 11. 1993) war eine deutsche Dichterin, die unter den politischen Bedingungen der DDR fast nichts veröffentlichen durfte. Nach einigen beruflichen Versuchen schrieb sie sich am Literaturinstitut „Johannis R. Becher“ zum Studium ein, wurde aber 1970 exmatrikuliert, weil ihr Kunstverständnis nicht der herrschenden Lehre entsprach. Verheiratet war Härtl mit dem Dichter Gert Neumann. Beide standen unter massiver Verfolgung der Staatssicherheit. In ihrem Nachwort zu Heidemarie Härtls einzigen (posthum!) erschienen Roman *Puppe im Sommer* beschreibt Ines Geipel die Zersetzungsarbeit der Stasi und die psychisch und materiell schwierigen Lebensbedingungen der Familie in einem verfallenen Leutzsch. In der Phase der deutschen Vereinigung wurde Härtl die Geliebte des

ersten Vorsitzenden der neu gegründeten SPD in der noch kurzzeitig existierenden DDR. Ibrahim Böhme war Hoffnungsträger und Medienstar, nur leider entpuppte er sich nach einigen Wochen als ehemaliger Stasi-Mitarbeiter. Heidemarie Härtl begab sich in psychiatrische Behandlung und starb 1993 an Krebs.



Heidemarie Härtl bezahlte einen hohen Preis für ihren unbedingten Willen, sich staatsnaher Literatur zu verweigern. Und der sozialistische Staat reagierte mit einem absurd hohen Personal- und Organisationsaufwand um eine Person zu brechen, deren Texte sowieso nur eine kleine Minderheit gelesen und verstanden haben würde. Und als dann die Freiheit kam, verfiel Heidemarie Härtl einem Stasi-IM und Blender.

Das Leben als politische, künstlerische und seelische Tragödie. - Das Grab wird im Auftrag von Gert Neumann bzw. des Sohnes von einer Gartenbaufirma gepflegt.

## ..... Ein Spaziergang über den Friedhof von Leutzsch ...

Die folgenden Grabstellen sind besonders interessant. Neben der 1908 eingeweihten Kapellenanlage entstand ein System von Grabanlagen für besonders prominente Verstorbene. Es konzentriert sich hier der aus der Industrialisierung von Leutzsch hervorgegangene Reichtum einiger Familien. Neue Wandstellen wurden geschaffen; aber wahrscheinlich war es jetzt (ähnlich wie auf dem Südfriedhof) sozial prestigeträchtiger, in der Nähe der Feierhalle ein Grab zu besitzen. Auch nach dem Tode blieb die besitzende gesellschaftliche Klasse miteinander verbunden. Zu dieser Klasse gehörte inzwischen auch die Familie Müller, deren Vorfahren noch mit dem Handkarren Milch verkauft hatten.

### (18)

Die Familie Müller hat mit der Industrialisierung von Leutzsch die Landwirtschaft nach und nach aufgegeben. Aus Bauernland wurde Bauland. Aus der Beschreibung von Horst Müller geht der zunehmende Reichtum der verzweigten Familie hervor:

„Im Gut Nr. 39 des Gottfried Ernst Müller, Kirchstraße 2, wuchsen sechs Söhne heran, die allesamt einen Bauberuf erlernten. Sie wurden Zimmerleute, Baumeister und Architekten; und sie blieben fast alle in Leutzsch. Zwei von ihnen gründeten eigene Baugeschäfte in Gundorf und Möckern. Der dritte Sohn Johann Friedrich Arno (sen.) (1866 – 1941) kaufte 1899 das damals noch unbebaute Grundstück Lindenauer Straße 11 und gründete ein eigenes Unternehmen. Er baute ein Wohnhaus für die eigene Familie und im Hinterhof ein Baugeschäft. (...) Später traten die drei Söhne und der Schwiegersohn ebenfalls in das Geschäft ein. Alle vier waren Baumeister. Das Familienunternehmen wuchs ständig weiter. Es war inzwischen in der Stadt und im ganzen Raum Leipzig tätig. Man baute Siedlungs-, Land- und Wohnhäuser sowie für die Stadt, die Bahn und die Post. 1931 waren 250 Mitarbeiter beschäftigt.“<sup>140</sup>



<sup>140</sup> Horst Müller a.a.O., S. 57 f.

## ..... Ein Spaziergang über den Friedhof von Leutzsch ...



Im Hof des Hauses William-Zipperer-Str. 126 war der erste Baubetrieb der Familie Müller. Das Haus Sattelhofstraße 5 wurde um 1910 von einem Architekten der Familie geplant. Das Miethaus in der Sattelhofstraße wurde um 1930, dasjenige in der Weinbergstraße / Benediktusstraße wurde um 1939 von einem Baubetrieb Müller errichtet.

Man zog im Jahre 1939 von der heutigen Franz-Flemming-Straße in die Rückmarsdorfer Straße; das Baugeschäft ist nicht mehr erhalten. Das Baugeschäft Arno Müller fand in der DDR sein Ende.

(19)



Von Curt Thorer (13. 12. 1956 – 14. 11. 1918) wissen wir, dass er für sich, seine Frau und die drei Kinder dieses „Einfamilienhaus“ errichten ließ mit 22 Zimmern.

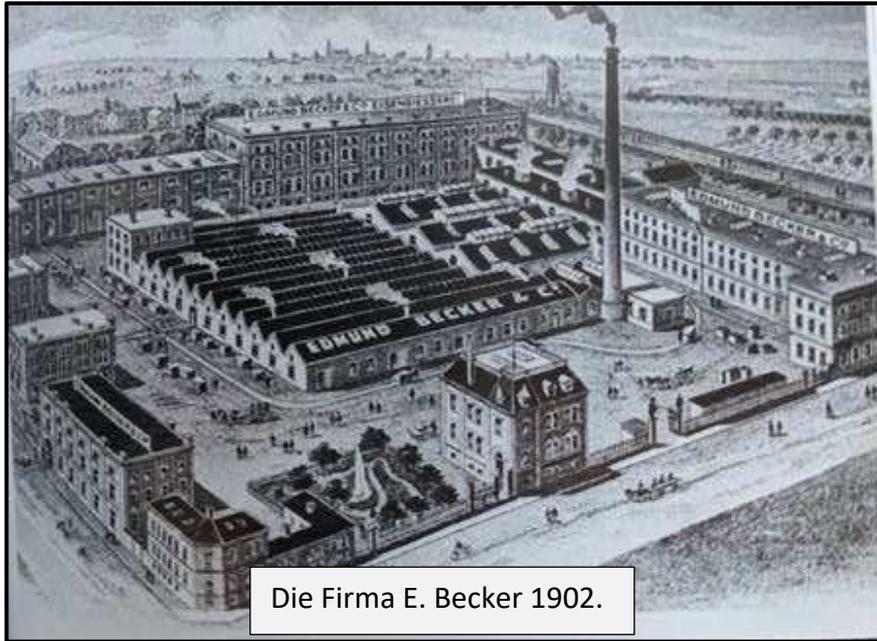
Curt war der zweitälteste Sohn von Theodor Thorer und ebenfalls Rauchwarenhändler. Obwohl er sich früh aus dem operativen Geschäft zurückzog, konnte er sich das am meisten beeindruckende Gebäude im Villenviertel von Leutzsch leisten. Hier befindet sich seit Anfang der 1990er Jahre das Verwaltungsgericht Leipzig. Curt Thorer musste 1915 den Tod seines einzigen Sohnes hinnehmen, der im Ersten Weltkrieg fiel.



## ..... Ein Spaziergang über den Friedhof von Leutzsch ...

(20)

Die Gruft mit Säulenhalle für die Familie von Edmund Becker (17. 2. 1856 – 1. 11. 1940) zeugt ebenfalls in besonderem Maße von einem gesellschaftlichen Geltungsbedürfnis. Die vormalige Gießerei Edmund Becker befand sich auf dem heutigen Areal der Leutzsch-Arkaden. Sie wurde 1883 gegründet und hatte bereits ein Jahr später 114 Mitarbeiter. Produziert wurden zunächst Holzbearbeitungsmaschinen, Buchbindereimaschinen und Pianoplatten. Zum Ersten Weltkrieg stellte man auf Kriegsproduktion um (Granaten aus Gusseisen). In den 1920er Jahren produzierte man Zylinderköpfe vor allem für die Firma Opel. Ähnlich wie viele andere Industriebetriebe wurde die Firma 1933 in eine Aktiengesellschaft umgewandelt. Sie hatte damals 350 Mitarbeiter.<sup>141</sup>



<sup>141</sup> 150 Jahre Leipziger Gießerei-Geschichte, S. 83.

## ..... Ein Spaziergang über den Friedhof von Leutzsch ...

In der Gruft befinden sich seit 1996 / 97 eine große Anzahl Urnen; die Namen der Verstorbenen stehen auf drei Platten auf der Anlage.

### (21)

Emil Nitzschke hat es immerhin für kurze Zeit zum sächsischen Staatsminister gebracht. Über seine weiteren beruflichen Erfolge und sein Vermögen ist nichts bekannt. Nach Abschluss der Schulzeit wurde Nitzschke Kaufmann in Leutzsch. „Da er keine höhere Schule oder Universität besuchen konnte, bildete er sich autodidaktisch weiter. Gleichzeitig engagierte er sich ehrenamtlich als Gemeindeältester in der Kommunalpolitik und war Mitglied des Kreis-ausschusses Leipzig. 1909 bis 1918 vertrat er die Nationalliberale Partei als Abgeordneter in der II. Kammer des Sächsischen Landtags. Vor dem Ersten Weltkrieg setzte sich Nitzschke als Vorstandsmitglied für die Ziele der Mittelstandsvereinigung im Königreich Sachsen ein. Nach Kriegsende wurde Nitzschke Mitglied der Deutschen Demokratischen Partei, die er als Vorsitzender in Sachsen und als Mitglied des Hauptvorstandes 1919/20 im Sächsischen Landtag repräsentierte. Unter der Regierung von Georg Gradnauer war Nitzschke vom 4. 10. 1919 bis zum 6. 4. 1920 sächsischer Finanzminister. Nitzschke wurde auch publizistisch tätig und äußerte sich hauptsächlich zu wirtschaftlichen Fragen.“<sup>142</sup>



### (22)

Das schlichte, aber gleichwohl große Grabdenkmal, die sicherlich über einer Gruft errichtet wurde, trägt die für die damalige Zeit typischen Worte „Alwin Böhme und die Seinen“. Im Verzeichnis der Liste der Kulturdenkmale Sachsen findet sich zufällig ein recht ausführlicher Eintrag über Böhme. Alwin Böhme war ein Baugeschäftsinhaber, von dem bekannt ist, dass er zwei Häuser in der Straße Ellernweg errichtet hat. Ganz sicher waren es nicht seine einzigen Projekte. Der Text des Denkmalschutzes lautet auszugsweise: „Für beide viergeschossigen Wohnhäuser wurden am 1. Juni 1932 durch den Baugeschäftsinhaber Alwin Böhme

<sup>142</sup> [https://saebi.isgv.de/biografie/Emil%20Nitzschke%20\(1870-1921\)](https://saebi.isgv.de/biografie/Emil%20Nitzschke%20(1870-1921))

## ..... Ein Spaziergang über den Friedhof von Leutzsch ...

Zeichnungen vorgelegt und der Antrag gestellt, sie mit Zuschuss aus Mitteln der Mietzinssteuer zu errichten.“ Auch wurde erwähnt: „Die projektierten Neubauten kommen genau gegenüber den beiden Häusern zu stehen, die ich im Vorjahr errichtet habe.“



(23)



Max Körting (10) und Wilhelm Mathiesen gründeten 1889 eine Fabrik für elektrotechnischen Anlagenbau, die 1894 nach Leutzsch verzog. W. Mathiesen schuf die noch heute gängigen

## ..... Ein Spaziergang über den Friedhof von Leutzsch ...

Bezeichnungen „direktes“, „indirektes“, „halbdirektes“ und „halbindirektes“ Licht. Später entstanden Gesellschaften in London, Paris, Brüssel und New York. Man produzierte Leuchten für Straßen und Plätze, aber auch für Restaurants, Hotels, Schulen und Behörden. Weil die Firma sich auch der Rüstung verschrieb (militärische Großscheinwerfer), wurde sie nach dem Zweiten Weltkrieg schnell enteignet und firmierte seit 1951 unter dem Namen VEB Leuchtenbau Leipzig. W. Mathiesen verstarb 1936, Max Körting 1948. Körtings Sohn gründete in Westdeutschland eine neue Firma. Wahrscheinlich weil sein Schwager Johannes im Ersten Weltkrieg fiel, engagierte sich Mathiesen stark für den Bau des Kriegerdenkmals von 1921.

(24)



Die Namen Springer und Möller über dieser Gruft erklären sich aus dem Umstand, dass Fritz Springer (1862 – 1930) die Schwester von Christian Möller geheiratet hat. Die beiden Schwager gründeten jung eine Farbenfirma, aus der sich im Laufe der Jahre ein internationaler Konzern entwickelte. Der Betrieb wurde 1948 enteignet und Teil des Kombines Lacke und Farben (Lacufa). Auch Christian Möller liegt hier begraben, nur erhielt er nach dem Krieg keine eigene Tafel auf der Gruftabdeckung mehr.



## ..... Ein Spaziergang über den Friedhof von Leutzsch ...

(25)

Es gibt auf dem Friedhof Leutzsch kein Gräberfeld für gefallene Soldaten. Dieses Kreuz und zwei Tafeln – schlecht erhalten und irgendwie nicht zur Kenntnis genommen – waren und sind ein Versuch der Sinngebung des Sinnlosen, ein Denkmal, das man heute vielleicht mit dem Attribut „bedingt erinnerungsbereit“ versehen würde. Die „Kriegerehrenstätte“ wurde am 30. Oktober 1921 um 11 Uhr vormittags „bei aufhellender Witterung“ und 1000köpfiger Zuschauerschaft eingeweiht. Ein Verein war gegründet worden, und eine Sammlung hatte man veranstaltet. Recht mühevoll hatte man die Namen von 451 gefallenen Soldaten zusammengetragen. Ihre Namen waren auf den beiden Seitenwänden auf Bronzetafeln angebracht. Auf dem Kreuzesschaft stehen (standen) die Worte: *„Unseren treuen Helden, die im Weltkriege 1914 – 1918 für das Vaterland ihr Leben gaben. Wir trauern – wir danken – wir hoffen!“* Und auf den Tafeln stand ursprünglich: *„Nicht umsonst unsere Todesfahrt – Leben blieb der Heimat bewahrt! Als Mauer standen wir ums Land – O Heimat, halte in Zukunft stand!“*



Die Bronzetafeln mit den Namen gingen im Laufe der Jahrzehnte verlustig und wurden in den 1960er Jahren durch einfache Jahreszahlen ersetzt, nunmehr auch 1939 – 1945.

Wer sie bewusst sucht, findet auf dem Friedhof einige namentliche Erinnerungen an gefallene Söhne von Leutzsch (in der Reihenfolge ihres Sterbens):

- Friedrich Johannes Petzold, 18. 10. 1889 – 31. 8. 1914
- Friedrich Teichert, 27. 8. 1891 – 10. 9. 1914 (bei Chalons)
- Johannis Jässing, 28. 7. 1874 – 18. 9. 1914 („Für's Vaterland“)
- Theodor Thorer, 11. 5. 1895 – 23. 7. 1915
- Arthur Lumpisch, 25. 1. 1892 – 25. 9. 1915 (Frankreich)
- Curt Teich, 17. 7. 1898 – 12. 12. 1917 (bei Annaux)

## ..... Ein Spaziergang über den Friedhof von Leutzsch ...

- Gerhard Auerbach, 10. 6. 1915 – 3. 10. 1940,
- Gerhard Möller, 22. 10. 1925 – 21. 1. 1945 (Bajna / Ungarn).

(26)

Hinter dem beeindruckenden Säulengrab Becker befindet sich die Grabstätte Dietzold. Man läuft nicht unmittelbar an ihr vorbei, wenn man sie nicht kennt.

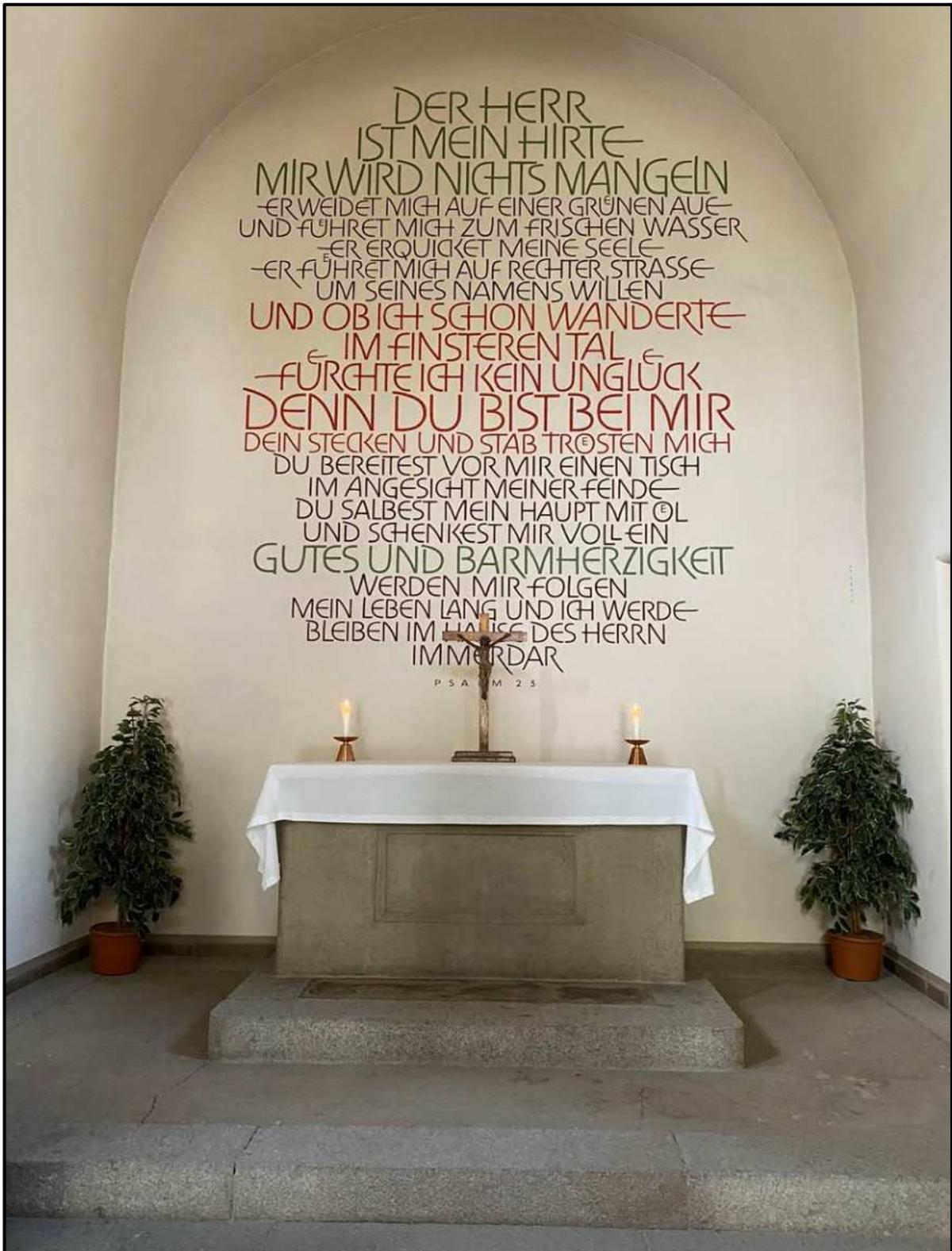
„Im Auftrag des Unternehmers J. Arthur Dietzold wurde nach Plänen des Architekten Emil Franz Hänsel in der heutigen Franz-Flemming-Straße ein Fabrikgebäude errichtet. Zunächst hatte es nur vier Stockwerke und ein Flachdach, auf dem man dann einen Dachstuhl mit weiteren Räumen setzte. So entstand vermutlich dann auch der Giebel mit den großen DIETZOLD-Buchstaben. Hergestellt wurden unter anderem Nägel, Schrauben, Drähte, Springfedern und Kellerfenstergewebe. Ab 1912 zog hier eine Kürschnerei ein, die Tierfelle zu Pelzbekleidung verarbeiteten. Darauf folgte die Produktion von Elektroschaltgeräten. Die Dietzold-Werke gehörten ab 1969 zum Mitteldeutschen Maiswerk und wurden 1974 eine Außenstelle des „VEB Maiswerk Zerbst“. Mit der Wiedervereinigung Deutschlands schloss diese Fabrik ihre Tore und die Bausubstanz wurde sich selbst überlassen.“<sup>143</sup> Arthur Dietzold bewohnte mit seiner Familie eine schöne 1912 erbaute Villa in der Paul-Michael-Straße 11.



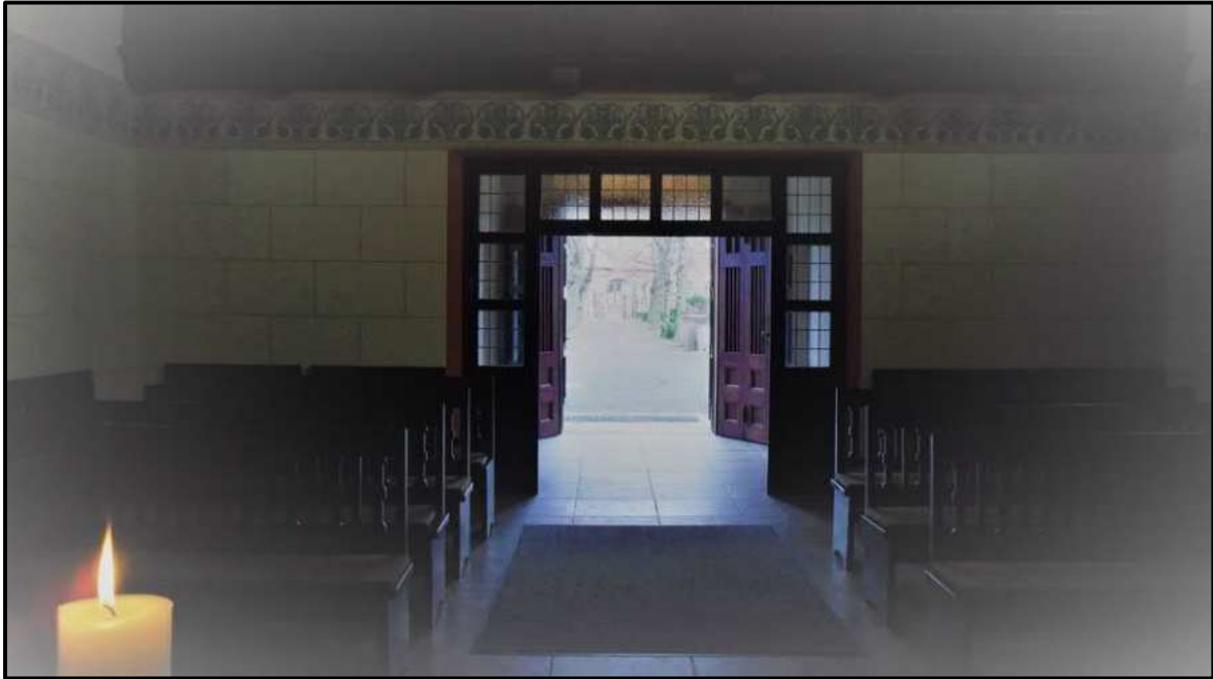
<sup>143</sup> <https://www.leipziger-industriekultur.de/dietzold-werke/>

(27)

„Nach beendeten Vormittagsgottesdienst fand am Totengedenktage die Weihe der von der politischen Gemeinde neuerbauten Friedhofskapelle statt.“ So steht es im Gemeindeblatt vom November 1908. Es muss also einen erheblichen Bedarf an einem solchen Gebäude gegeben haben. Das Haus wurde vor einigen Jahren aufwändig saniert und mit dem 21. Psalm geschmückt. Der Künstler ist Matthias Klemm.



..... Ein Spaziergang über den Friedhof von Leutzsch ...



**(27 a)**

Etwas abgelegen im hinteren Teil des Friedhofs liegt das Grab von Friedrich Rabenschlag. Er gründete 1926 den Madrigal-Chor Leipziger Studenten, der sich 1938 mit der Heinrich-Schütz-Kantorei zum Leipziger Universitätschor vereinigte. Rabenschlag war seit 1933 Kantor der Universitätskirche St. Pauli.

**(28)**

Martin Lösche war der Pfarrer der Laurentius-Gemeinde zwischen 1978 und 1999. Er war ein Leutzscher durch und durch, ein ungewöhnlicher Mensch und vielen ein Freund. Auch nach seiner



Pensionierung blieb er im Ort wohnen und war übrigens Anhänger der legendären Leipziger Fußballszene. Er hat in ungewöhnlicher Weise die Gemeinde mitgeprägt. Er arbeitete intensiv mit der Jugend und in der Jungen Gemeinde. Spektakulär waren die Theateraufführungen in der Kirche. Er engagierte sich für die

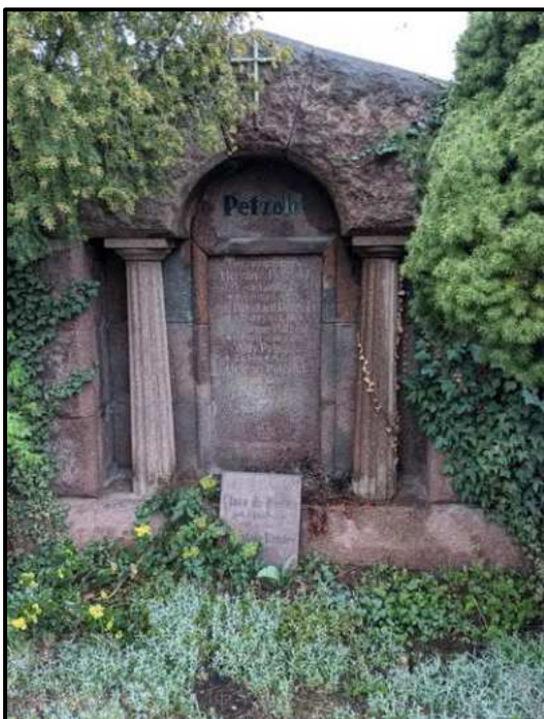
## ..... Ein Spaziergang über den Friedhof von Leutzsch ...

Menschen am Rande der Gesellschaft und hier besonders für die Obdachlosen. Seine Predigten hatten einen klaren Bezug zum Leben, sie kamen von Herzen und gingen ins Herz. Pfarrer Martin Lösche starb plötzlich und unerwartet in Prag.



Über das Wort vom Kreuz schreibt Paulus im Brief an die Korinther. Im Tod von Jesus am Kreuz stellt sich Gott auf die Seite der Ohnmacht. Vielleicht hat Pfarrer Lösche so gedacht und so gelebt, wenn er sich für die Obdachlosen engagierte, und vielleicht hat man ihn darum in der Nähe des Kreuzes auf dem Urnenhain begraben.

**(29 und 30)** Petzold ist ein bekannter Name in Leipzig, und doch gibt es im Moment keine Informationen über die Inhaber dieses Grabes. Vielleicht waren sie mit der Familie Teichert bekannt, welche die Grabstelle in direkter Nachbarschaft innehaben. Oscar Teichert war der Inhaber einer Metallwarenfabrik (Schraubenfabrik) in der Franz-Flemming-Straße. Sein Kontor- und Wohnhaus (errichtet um 1910) existiert noch. Bei ebay kann man noch einige Erinnerungstücke an die Firma (Reklamen, Anzeigen) ersteigern.



Wohn- und Bürohaus O. Teichert.

## ..... Ein Spaziergang über den Friedhof von Leutzsch ...



Vielleicht hat man diese gemeinsame Lage auf dem Friedhof gewählt, weil beide Familien schon in den Anfangswochen des Ersten Weltkriegs ihre Söhne in Frankreich verloren haben. Möglicherweise erklärt sich so die Abgeschiedenheit der Wandstellen: Prominent am Ende einer Hauptachse gelegen, verdeutlichen die Gräber dennoch die Einsamkeit des Schmerzes. Es ist auch denkbar, die abgeschiedene Lage als Ausdruck von Prominenz und sozialer Distanz zu interpretieren, so dass vielleicht nie andere Wandstellengräber an dieser Stelle geplant waren und auch nie angelegt wurden. Es bleibt bislang undeutlich, ob links und rechts weitere Wandstellengräber bestanden (und vernichtet wurden). Alles dies ist jedoch Spekulation.

### (31)

Auf dem Weg zurück zum Ausgangspunkt des Rundganges laufen wir noch einmal an der Kapelle vorbei. Bevor wir an der Außenseite der ehemaligen alten Abteilung entlanggehen, machen wir einen Abstecher zu einer ganz einmaligen Figur, die auf dem Friedhof nicht ihresgleichen hat. Eine von Schmerz und Leiden gezeichnete Frau erinnert an die bekannten Pieta-Darstellungen der Mutter Gottes, nur hier dargestellt ohne den zu Tode gemarterten Sohn auf dem Schoß. Arme und Hände sind frei, vielleicht wirken sie ergeben, und lenken so die Gedanken des Betrachters auf das wehrlos leidende Antlitz. Eine dünne Bekleidung umfließt den Körper, wirkt aber keinesfalls erotisch, sondern verkörpert eher die Nacktheit gegenüber einer höheren Gewalt.

Eine sitzende Frau als Symbol der Trauer ist in der Grabkunst eher selten, auch auf dem Südfriedhof gibt es kein vergleichbares Beispiel. Eine derartige Figur zeigt auch einen Perspektivwechsel in der Grabkunst an, denn es geht nicht mehr um den (die) Verstorbenen die uns zuzurufen: „Ich bin bei Gott!“ Vielmehr sind es die *Hinterbliebenen*, die ein Mitleiden und eine Solidarität in der Trauer einfordern.

## ..... Ein Spaziergang über den Friedhof von Leutzsch ...

Leider ist über den Künstler, die Werkstatt und die hier bestatteten Personen derzeit noch nichts bekannt. Es soll sich allerdings um ein Kunstwerk handeln, dass nach Aussage von alten Leutzscherinnen erst nach dem Jahre 2000 hier seinen Platz fand.



**(32)**

Die Grabstelle Auerbach-Lumpisch ist darum interessant und auffallend, weil es sich um ein geradezu mächtiges Wandgrabmal handelt und die Öffnung der alten Abteilung zu einer neuen Abteilung nach Westen hin dokumentiert.

Das Grab ist zudem ein Erinnerungsort an die gefallenen Männer der Familie im Ersten *und* im Zweiten Weltkrieg, denn Arthur Lumpisch und Gerhard Auerbach liegen nicht hier, sondern in der Nähe des Blutvergießens



## ..... Ein Spaziergang über den Friedhof von Leutzsch ...

begraben. Was die beiden gefallenen Männer betrifft, handelt es sich also um ein Scheingrab. Jede Generation ging in den Krieg und betrauert seine Söhne.

**(33)**

Was ist an diesem Grabmal besonders? Erstens scheint es lohnend und der Mühe wert darauf hinzuweisen, dass es eines der wenigen bekennenden christlichen Grabsteine auf dem kirchlichen Friedhof Leutzsch ist. Zweitens enthält es versteckte, aber sehr schöne Botschaften. Die hebräischen Buchstaben lauten nämlich nichts anderes als *Shalom* (Frieden). Und „3. Johannes 2“ bezieht sich auf den dritten Brief des Evangelisten Johannes an einen gewissen Gaius. Der gemeinte Satz lautet: „*Mein Lieber, ich wünsche, dass es dir in allen Stücken gut geht und du gesund seiest, so wie es deiner Seele gut geht.*“



**Frieden, Gesundheit und seelisches Gleichgewicht – das sind doch schöne Wünsche der Verstorbenen an die Lebenden!**

..... Ein Spaziergang über den Friedhof von Leutzsch ...



## Gespräche über Leutzsch

*Wie unterscheidet sich Leutzsch von anderen Stadtteilen in Leipzig?*

Leutzsch ist ein sehr interessanter Stadtteil, weil wir hier mehr oder weniger alles haben – vom hochherrschaftlichen Villengebiet bis zu schlechten Arbeiterwohnungen. Leutzsch war schon immer sehr industriell geprägt. Ich kann mich nur erinnern, dass wir hier immer unter wahnsinnigem Schmutz gelitten haben, durch die Gießereien, das war schon eine große Belastung. Wir haben als Familie in der Freizeit, im Urlaub immer versucht hier wegzukommen. Darum war es schön, dass wir hier das Grün in der Nähe haben, auch heute noch.

Ich hatte früher eine Dachterrasse gehabt, und da habe ich wöchentlich eine Schaufel Schmutz zusammengekehrt. Jetzt ist die Luft natürlich wesentlich besser geworden! Weil die Betriebe nun alle weg sind, ist es natürlich auch ruhiger geworden. Und auch mit der Straßenbahn kamen jeden Tag Unmengen von Menschen, die hier gearbeitet haben. Das ist jetzt alles weggefallen.

*Wie war das Leben hier bis 1990?*

Es war ein gutes Leben. Es war ein Arbeiterviertel mit Gießereien und vielen anderen Stahlbetrieben und Handwerksbetrieben und dadurch eine hohe Bevölkerungsdichte. Und jede Arbeiterfamilie hatte wahrscheinlich im Schnitt drei Kinder. Also hier war immer was los. Immer. Immer. Es war für mich eine schöne Kindheit, aber sehr, sehr sozialistisch bzw. russisch geprägt. Egal in was für einem sozialen Umfeld – immer spielte der große Bruder eine Rolle. Unsere russischen Freunde. Man wurde so erzogen. Man konnte in der Schule oder draußen nichts Widersprüchliches sagen, ohne dumm angeguckt zu werden. Wenn ich keine Lust hatte, Russisch zu lernen, mir eine Sprache aufzuzwingen, dann war man gewaltig außen vor.

Der Staat hat versucht, die Jugend und alles nach seinen Interessen zu leiten. Das ging früh im Kindergarten los mit Sigmund Jähn, dem ersten Kosmonauten, mit Juri Gagarin, mit Lenin, mit Marx und Engels und Rosa Luxemburg. So ging das bis zur Jugend und zur FdJ, wo man in Jugendstunden und Jugendforen versucht hat, die Menschen zu beeinflussen. Aber wir waren ja nicht dumm. Wir haben schwarz Fernsehen geguckt mit versteckten Antennen unter den Dächern, mit Verstärkern; wir wussten schon, was in der Welt los war. Und dass der Kommunismus uns richtig verarscht hat. Und so ging das weiter bis in den Betrieb mit sozialistischer Brigade, mit Kampfgruppe und so weiter.

Aber als Kind wollten wir vom Sozialismus gar nichts wissen, das hat uns auch nicht interessiert. Wir haben gespielt und sind rumgezogen, waren in den Gartenvereinen und haben Äpfel geklaut. Aber man stand immer unter Kontrolle. Denn egal wo man wohnte, zu jedem Stadtbezirk, zu jedem Straßenzug gab es einen sogenannten Abschnittsbevollmächtigten. ABV. Und der kannte seine Pappenheimer. Der hatte sagen wir drei Straßen und kontrollierte alles. Und dort wo man wohnte, in der Hausgemeinschaft, gab es auch nochmal einen Verantwortlichen, der dem ABV zuarbeitete, mit Hausbuch und solchen Dingen, die ich erst später verstanden habe.

*War es ein gutes Leben in der DDR im Villenviertel?*

Eine soziale Trennung zwischen dem Villenviertel und den anderen Teilen von Leutzsch habe ich anfänglich überhaupt nicht empfunden. Allerdings ist die Gedankenwelt von Kindern geprägt von dem, was man zuhause sieht. Wir hatten zum Beispiel immer ein Auto gehabt. Im Nachhinein betrachtet war unsere Welt doch häufig eine andere als die meiner Schulkameraden aus dem Arbeitermilieu. So ging ich in die Christenlehre; zunächst in der Schule und dann in das Gemeindehaus.

Ich habe eine tolle Jugend gehabt, es hat uns an nichts gefehlt oder wir haben es selber organisiert. Wir waren kreativ, ich habe mir mein erstes Moped selber zusammengebaut. Es hat uns an nichts gemangelt, wenn es auch erst organisiert werden musste. Man hatte Verbindungen. Bestimmte Mängel sind mir erst dann aufgefallen, als ich über Reisebeschränkungen und die Staatsgrenze nachgedacht habe.

Bis zum Jahre 1972, als die Privatwirtschaft in der DDR noch eine gewisse Rolle gespielt hat, gab es überhaupt keine Probleme. Nach 1972 wurde alles etwas schwieriger, auch was die allgemeine Versorgung mit Baumaterial oder mit Handwerkerleistungen anging. Das Geflecht der privaten Verbindungen wurde zum Teil unterbrochen.

*Und die Wohnverhältnisse außerhalb des Villenviertels?*

Die Wohnverhältnisse waren schlecht bis katastrophal. Gut, es hatte jeder eine Wohnung, das stimmt. Aber für 25 DDR-Mark Miete im Monat – was soll da mit dem Haus passieren? Dann hat man sich gegenseitig geholfen, man ist dann von Kumpel zu Kumpel auf der Suche nach Beton und hat versucht, seine Wohnung selbstständig in Schuss zu halten. Bis weit in die 1980er Jahre gab es noch Toiletten auf halber Treppe. Es hatten nicht alle Innentoilette, Ofenheizung war gang und gäbe. Und das war immer schlimm, wenn der Kohlenmann kam. Und die Keller sahen aus, der Dreck und alles.

Es gab bis dahin auch noch Waschhäuser, das kann sich heute gar keiner vorstellen. Da schrieb man sich in ein Buch ein, wer große Wäsche hat. Da wurde ein Kessel angeheizt, dann wurde gewaschen, dann gingen die Kinder in die alten Wannen baden. Das war immer wie Volksfest. Da trafen sich die Muttis immer: „Gisela, bringst du Kaffee runter? – Ja, ich habe heute Kuchen gebacken.“ Es wurde getafelt, die Kinder wurden gewaschen, die Frauen haben sich erzählt, es war wie ein Volksfest. Man darf nicht alles schlechtreden. Aber man musste sehr aufpassen was und wie man etwas sagt.

*Jetzt sind die Häuser schön renoviert, aber man kennt die Nachbarn nicht mehr.*

Ja. Früher kannte jeder jeden schon aufgrund der sozialen Verhältnisse. Weil es wenig gab wusste man, der ist Bäcker, der ist Handwerker usw. Und so kam man zusammen. Und durch viele Tauschaktionen kannte man eben jeden.

Im Vergleich zu Halle schien hier ja vor 1990 noch die Sonne... Hier ist viel Grün, und es gab immer einen Zusammenhalt von Menschen. Es war immer Kontakt, man hat sich begrüßt und konnte sich aufeinander verlassen. Der Vermieter wurde nun ein kapitalistischer Vermieter, und man landet auch schon mal vor Gericht.

## ..... Gespräche über Leutzsch .....

*Ich möchte noch etwas über die ehemalige Industrie sprechen. Können Sie mir die Atmosphäre in der Franz Flemming-Straße vor 1990 beschreiben? War es dreckig, war es laut, war die Straße voller Menschen?*

Also dreckig war sie, es war keine schöne Straße. Außer Industrie gab es da ja nichts weiter. Bei Schichtwechsel war die Straße voll. Und wenn der Dreck abgeblasen wurde, da war die Straße gelb und grau; es war ein dreckiges Viertel. Aber es strömten nicht nur Arbeiter zur Schicht, sondern im Viertel waren auch mehrere Kombiatsleitungen ansässig, und diese Menschen bewegten sich ebenfalls auf der Straße, und zwar zu Fuß und nicht etwa mit dem Auto. Insofern war da kein soziales Gefälle gegeben und viele fühlten sich auch als Arbeiter. Das Schichtsystem ging am Ende zur rollenden Woche über, im Viertel wurde viel für die Rüstung gearbeitet. Die Franz Flemming-Straße war eine auf Arbeit hin angelegte Straße. Die Wohnverhältnisse waren dabei zum Teil so katastrophal, dass sich Familien schämten, Besuch zu empfangen. Die Toiletten auf halber Treppe waren normal; aber man lebte auch mit einem *Schirm* in der Küche!

Es gab in der Straße *Essenszeiten*; die Schülerinnen und Schüler gingen in die Kantine von Lack und Farben zur Mittagsmahlzeit, was sie auch als angenehme Unterbrechung wahrnahmen. Einige Ehemalige schwärmen noch heute von den Senfeiern. Auch Einschulungsfeiern fanden im großen Kulturraum von Lacufa statt.



Die beiden Metallfiguren (ein Gießer und ein Schmied) waren Symbole der Leutzscher Industrie. Sie standen seit 1882 am Haupteingang der Gießerei Edmund Becker in der Junghansstraße. Monika Kirst entdeckte sie später auf dem Gelände der Halberg Guss in der Merseburger Straße, wo der Gießer 2015 einem technischen Unfall zum Opfer fiel.

## ..... Gespräche über Leutzsch .....

*Und wie sind die Leute zur Arbeit gekommen? Mit der Straßenbahn?*

Viele mit der S-Bahn. Die S-Bahnstation brummte. Die Straßenbahn brachte jeden Tag unzählige Menschen zur Arbeit. Die Leute haben nicht unbedingt in der Nähe der Arbeit gewohnt. In den 70er Jahren entstand das Neubaugebiet Schönefeld, und die katastrophalen Wohnverhältnisse in Leutzsch führten dazu, dass viele Menschen nach Schönefeld zogen. Ganze Teile von Schulklassen zogen dorthin.

*Wer erinnert sich an die Betriebe in der Franz-Flemming-Straße, die heute nicht mehr stehen? Wann begann der Abbruch?*

Da muss man unterscheiden zwischen Verlassen und Abbrechen. Das Verlassen war wohl zwischen 1990 und 1993. Der Abbruch kam dann später, sehr oft begleitet von Brandstiftungen. Das waren keine Kinder, und das hatte etwas mit Versicherungen zu tun. Es hat so oft gebrannt, dass man es nicht aufzählen kann. Zeitlich fiel das oft mit einem Besitzerwechsel zusammen. Manchmal hat es aber auch ganz normal gebrannt, zum Beispiel die Müllaufbereitungsanlage. Um die Jahrtausendwende war die Sanierung in vollem Gange, von den Betrieben der DDR waren kaum noch welche da. 2004 ist der letzte Schornstein gefallen. Die anderen Gebäude sind zum Teil praktisch weggekehrt worden. Die große Halle von Flemming ist einfach eingefallen.

*Kann sich jemand erinnern, was im Objekt Körting & Mathiesen beheimatet war und was dort produziert wurde?*

Als Schüler musst man da alle vierzehn Tage in die Produktion. Das war der „Unterrichtstag in der Produktion“ (UTP). Wir haben Register-Eisen gesägt oder Kohlefilter in Atemmasken genäht oder auch Menü-Gabeln hergestellt, denn jeder Betrieb hatte auch eine Konsumgüterproduktion. Es gab einen Betrieb für Starkstromanlagenbau (FEM), einen großen Betrieb für Medizintechnik, eine Fachhochschule mit einer direkten Verbindung zur Sektion Physik der Universität, dann noch den Leuchtenbau, und je nachdem wie die Exportzahlen waren, wurden die Räume geschoben. Man war also auf der Ebene der Improvisation miteinander verflochten. Die GISAG hat ihre Panzerketten über die Georg-Schwarz-Straße geschafft, und die Betriebe teilten sich auch das Heizwerk. Wer kein gelernter DDR-Bürger ist, dem sind diese Strukturen schwer vermittelbar. Der hat als Schüler auch keine Grundausbildung Metalltechnik genossen. Man konnte sich auch nicht ohne weiteres zwischen den Betrieben wechseln, sondern man wurde *delegiert*.

Über diese Arbeitsbedingungen wird man wenig Zeugen finden, denn das ist mit viel Schmerz verbunden. Die abgewickelten Fachkräfte sah man später mit Bierflaschen bei den Parkplätzen oder auf den Brachflächen stehen, größere Gruppen von Männern mittleren Alters und ein paar Frauen – sie hatten alles verloren, ihre Arbeit, ihre Existenz, im Prinzip ihr Leben. Die kamen an ihrem alten Arbeitsplatz vorbei, an der Ausfahrt der ehemaligen Gießerei, die saßen teilweise in den Ruinen drin und waren menschliche Wracks.

Im Gebäude von Körting & Mathiesen war später ein Bildungsträger und Vertretungen von Industrieunternehmen aus dem Westen. Die Medizintechnik ist unmittelbar nach der Wende weg. Der ganze Betrieb war zusammengebrochen, weil man einfach sehr unwirtschaftlich gearbeitet hatte. Einige Kollegen haben sich mit dem Vertrieb und der Reparatur von

## ..... Gespräche über Leutzsch .....

medizintechnischen Geräten selbstständig gemacht; die haben praktisch das *know how* ihres Betriebes verwertet.

Der Begriff Körting & Mathiesen war nur interessierten Leutzschern bekannt oder vielleicht, wer bei Leuchtenbau gearbeitet hat. Auch die Villen der Firmengründer sind wohl nur interessierten Leutzschern bekannt.

*Wie würden Sie die Veränderungen im Stadtteil in den letzten dreißig Jahren beschreiben?*

Ich gehe mal von der Georg-Schwarz-Straße aus. Die war früher wie der Broadway – ein Geschäft am andern! Die Straße war belebt von morgens früh bis abends die Bordsteine hochgeklappt wurden. Es waren Kinos vorhanden, es war alles da! Und nach der Wende konnte man wöchentlich miterleben, wie das Schlag auf Schlag zurückging. Die Menschen verschwanden, die Läden schlossen, die Häuser standen leer, die Leute sind weggezogen in den Westen, es war Leerstand, die Betriebe wurden übernommen und dann geschlossen, es brach alles weg. Es war wie ein Niemandsland hier, wie ausgestorben.

Manche Menschen waren dummgläubig und dachten, es wird alles besser. Die dachten, sie sind in ihren Betrieben noch sicher. Und als die Betriebe dann von Großindustriellen übernommen wurden, ging es ja Schlag auf Schlag. Dann kam die Angst. Man hatte zwar D-Mark, aber dann kam die Angst: Wieviel DM habe ich am Ende wenn ich meine Arbeit verliere? Es regierte die Unsicherheit, wir wurden sozusagen überrumpelt. Wir mussten von jetzt auf gleich lernen, wozu die Wessis ein ganzes Leben Zeit hatten. Und das war hart.

Die ersten Jahre nach der Wende hat es einen recht traurig gemacht... Wie viele Geschäfte geschlossen wurden...die einfach nicht mehr da waren. Die Leute die wegzogen. Die Häuser die verfielen. Dann wurden die Häuser wieder renoviert. Aber das Gefüge war verloren, die Geschäfte gab es nicht mehr, die Georg Schwarz-Straße war früher wesentlich belebter. Es ging dann wieder voran, aber anders.

Ich würde mir wünschen, dass sich gewisse Leute mal Fotos von der Belebtheit des Viertels angucken und versucht wird, dies neu zu erschaffen. Man bekommt heute alles, aber es fehlen die kleinen Tante-Emma-Läden, die kleinen Schlossereien, die Geschäfte, die Kleinindustriellen, der Mittelstand – wenn man den hier wieder ansiedeln würde, dann wäre es hier auch belebter.

*Gab es nach 1990 einen auffälligen Wegzug? Der Begriff Wegzug und Zuzug war ja sozusagen nur eingeschränkt bekannt.*

Der erste Wegzug in Leutzsch begann eigentlich, als Grünau fertiggestellt wurde. Da sind viele Leutzscher nach Grünau gezogen. Aber nach 1990 haben viele Menschen das Viertel verlassen, zum Teil über Landesgrenzen hin. Anfang der 1990er Jahre begann dann auch allmählich ein Zuzug aus den alten Bundesländern, diese Leute suchten dann schöne geräumige Altbauwohnungen.

*Haben Sie den Eindruck, dass im Viertel noch viele Alteingesessene wohnen, die dann auch den Charakter des Ortes bestimmen?*

## ..... Gespräche über Leutzsch .....

Das ist wohl von der Generation abhängig. In der letzten Zeit sind sehr viele junge Leute zugezogen. Diese alte Generation ist häufig vereinsamt, weil die Kinder irgendwo anders sind. Nimmt man ein Klassentreffen der um 1960 Geborenen als Maßstab, so stehen vielleicht dreißig Prozent noch in irgendeinem Kontakt miteinander. Es gibt auch das Phänomen, dass ältere Menschen in ihren Heimatort Leutzsch zurückkehren und manchmal sogar ihre Kinder mitbringen. Auch gibt es hier viele „Mischpaare“, eigentlich ein schrecklicher Ausdruck nach dreißig Jahren.

*Was kann man aus denkmalpflegerischer Sicht zu Leutzsch sagen?*

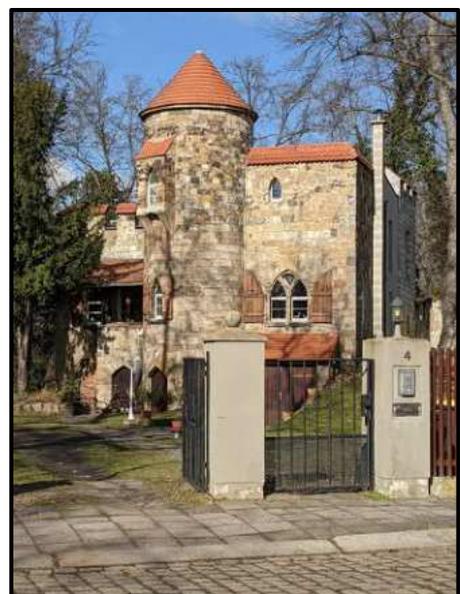
Leutzsch ist zunächst etwas abseits gewesen, und hinkte was die Investitionen in Sanierungen anging, zum Beispiel gegenüber der Südvorstadt hinterher. Dennoch gab es in den neunziger Jahren zunächst viele Investoren die schnell sanierten und deren Anträge schnell von der Denkmalschutzbehörde abgearbeitet wurden. Das stockte dann zur Jahrtausendwende etwas, und besonders der Bevölkerungsrückgang in Leipzig machte sich, was die Investitionsbereitschaft anging, in der Georg-Schwarz-Straße negativ bemerkbar. Die schrumpfende Stadt wurde hier zu einem Problem.

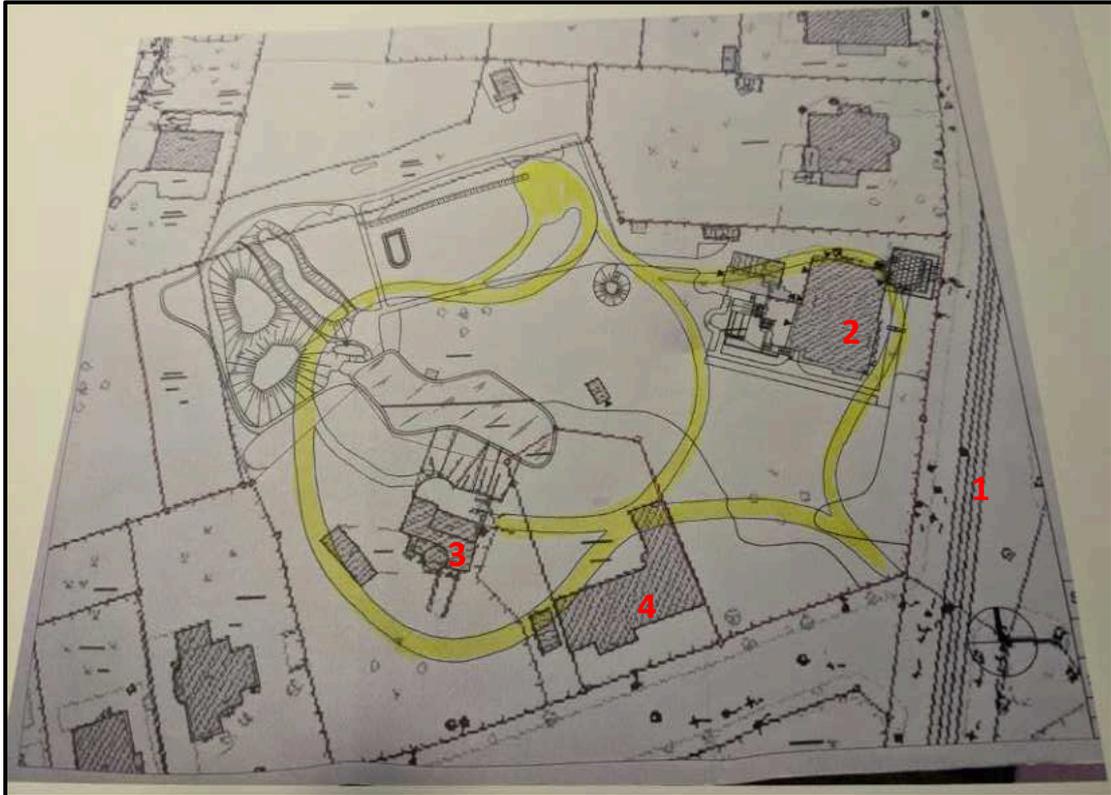
*Was sind dann die Besonderheiten von Leutzsch?*

Eine Besonderheit ist die Georg-Schwarz-Straße, die als Magistrale und Ausfallstraße sehr verkehrsreich und damit laut und unattraktiv war und zum Teil noch ist. Mit dieser Adresse kam man bei den Banken nicht gut an. Die erste Sanierungswelle war in der William-Zipperer-Straße und nicht in der Georg-Schwarz-Straße. Dann sind die kommunalen Wohnbauten von den Genossenschaften oder von der LWB saniert worden.

Für die Georg-Schwarz-Straße gibt es seit kurzem eine soziale Erhaltungssatzung um der Gentrifizierung vorzubeugen, was natürlich für das Villenviertel unsinnig wäre. Im Villenviertel gingen die Villen nach und nach in privates Eigentum über und wurden hochwertig saniert. Es blieb das Ärgernis der baulichen Verdichtung auf den Gartengrundstücken in den Jahren zuvor. Mittlerweile gibt es viele denkmalgeschützte Gärten, die es in den neunziger Jahren noch nicht gab. 1993 war die Erfassung der schützenswerten Gebäude soweit abgeschlossen, aber erst mit der Einrichtung einer Stelle für Gartendenkmalpflege im Landesamt für Denkmalschutz wurde dieses Thema relevant.

Die Villen sind fast alle in privater Hand, das heißt, dort wohnen die Besitzer selbst. Es gibt Ausnahmen, wie das große Gebäude des Schwiegersohns von Theodor Thorer, Paul Hollender, oder die Doppelvilla im englischen Landschaftsgartenstil für die Thorer-Töchter, aus dem zunächst ein Hotel und dann Eigentumswohnungen entstanden. Aber viele große Villen sind in einer Hand geblieben und wurden von betuchten neuen Eigentümern saniert und werden von diesen nunmehr selbst bewohnt.





Die Gartenanlage der Familie Hahn gliederte sich in den Wirtschaftshof, die Parkanlage, den Nutzgarten sowie die Wildnis im hinteren Bereich des Gartens. Nach und nach wurden bei Geldknappheit vor allem südwestlich gelegene Teile verkauft. In den 1930er Jahren kam es zu allerlei Verkäufen entlang der Philipp-Reis-Straße. Nach dem Zweiten Weltkrieg strukturierten die verschiedenen Mieter des Hauses die Anlage neu. Es verschwanden die geschwungenen Wege.

Die Karte aus der Studienarbeit von Jana Neukirch zeigt die ursprüngliche Wegführung des Landhausgartens der Familie Ludwig Hahn. 1 = Rathenaustraße; 2 = das „Landhaus“; 3 = Die „Burg“; 4 = Neubau DDR. Bearbeitung der Karte H. S.

*Was kann jemand über Leutzsch sagen, der 2005 in die William-Zipperer-Straße zog?*

Es gab in der William-Zipperer-Straße große Unterschiede hinsichtlich der Renovierungen. Es gab schon damals viele renovierte Häuser in der Straße, aber das Gros der Häuser war unrenoviert. Das Projekt Brunnenviertel kam ja erst viel später, die Fassaden waren grau, vieles sah traurig aus, und dazwischen waren diese Inseln der renovierten Gebäude.

*Und es gab mehr Parkplätze.*

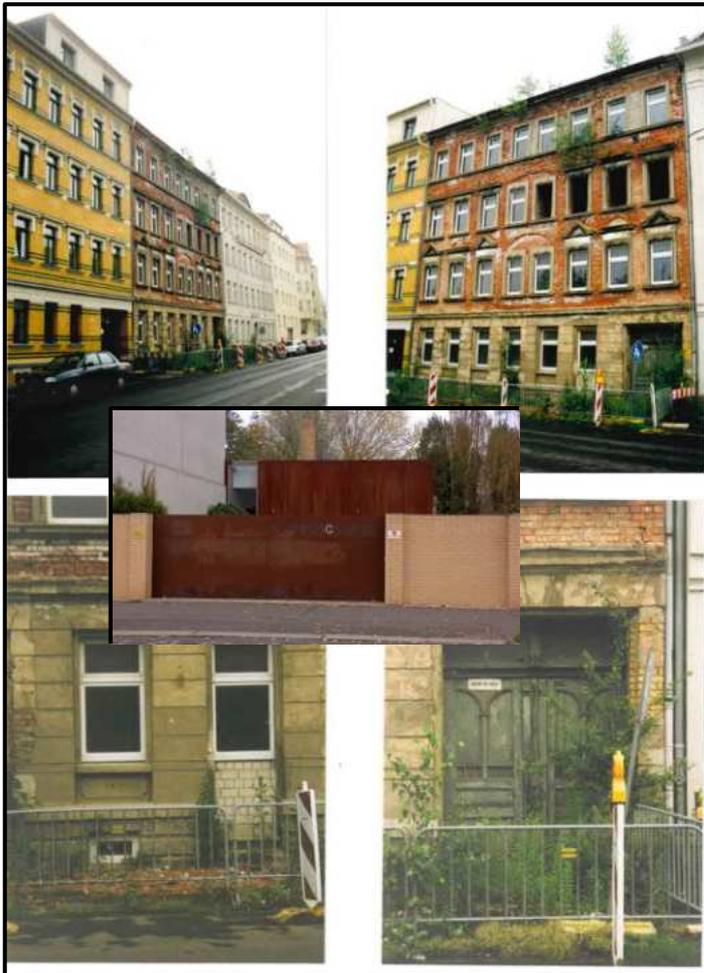
Es gab definitiv mehr Parkplätze; mit dem fortschreitenden Sanierungszustand hat sich das sehr, sehr rasch geändert. Am Anfang hat man praktisch direkt vor dem Haus noch einen Platz gefunden; inzwischen muss man sehr, sehr lange suchen. Aber natürlich hat Leutzsch durch diese Sanierungswelle sehr gewonnen. Die Linden wurden gepflanzt, die waren anfangs nicht da. Die William-Zipperer-Straße war eine triste, sehr lange Straße, die ja ziemlich gerade verläuft, eine kahle Straße ohne Bäume und mit grauen Fassaden, und jetzt stehen da Bäume.

## ..... Gespräche über Leutzsch .....

*Wie würden Sie die soziale Schichtung in Ihrer Straße und in Ihrer Nachbarschaft beschreiben?*

Im Haus selbst kennen wir uns alle, was auch daran liegt, dass es ein privat vermietetes Haus ist und nicht durch eine anonyme Hausverwaltung. Die Kontakte zu den Nachbarhäusern sind relativ begrenzt, ich grüße mich mit vier bis fünf Menschen.

*Und wie würden Sie den Charakter von Leutzsch beschreiben, und was hat sich da in den letzten 15 Jahren verändert?*



Ich habe das Viertel am Anfang durchaus als sehr proletarisch wahrgenommen, eher ein Arbeiterviertel. Durch den steigenden Sanierungsgrad sind glaube ich Leute hierhergezogen, die diesen meinen Eindruck aufgeweicht haben. Man sieht Familien mit Kindern, und ich habe auch den Eindruck, dass sich die früher vergleichsweise homogene Bevölkerung diversifiziert hat. Hier leben jetzt Leute mit einem Bürojob oder Menschen mit einer sagen wir mal anspruchsvolleren Tätigkeit. Man kann dabei nicht von einer Gentrifizierung sprechen, sondern von einer positiven sozialen Durchmischung. Von einer Gentrifizierung kann keine Rede sein, es handelt sich nach wie vor nicht um ein „In-Viertel“. Es gibt auch in der Nähe kaum Kneipen.

Nr. 102 im März 2004 und heute.

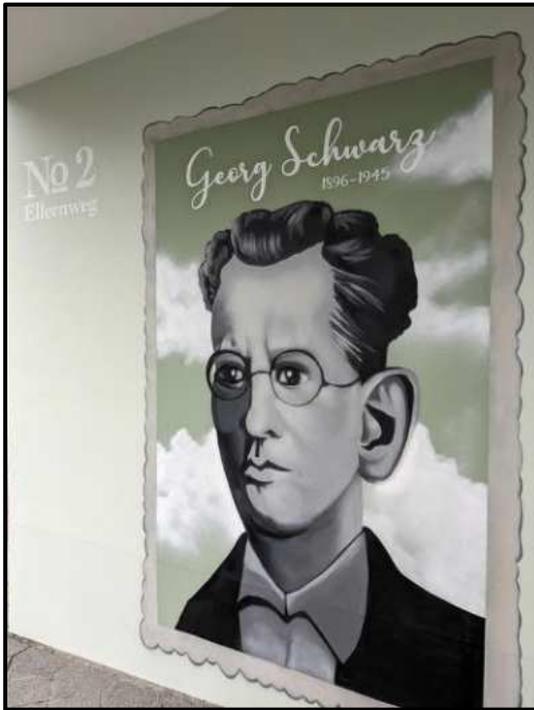
*Können Sie etwas sagen zur Georg-Schwarz-Straße?*

Diese Straße ist stärker als die William-Zipperer-Straße schon immer eine Geschäftsstraße gewesen. Viele Läden und Geschäfte wurden allerdings zurückgebaut. Jedoch hat sich viel getan, es gibt wesentlich mehr Läden als in der William-Zipperer-Straße, es gibt aber kaum Kneipen, vielleicht liegt dies auch daran, dass die Gebäude von Anfang an als Ladengeschäft aber nicht als Kneipen konzipiert und gebaut wurden. Die Straße ist wesentlich lebendiger als vor 15 Jahren, aber das konzentriert sich eher ab dem Diakonissenhaus stadteinwärts.

*Wie würden Sie Leutzsch charakterisieren, nachdem Sie hier fast zwanzig Jahre leben?*

..... Gespräche über Leutzsch .....

Leutzsch ist nach wie vor ein Viertel, in dem die Entwicklung sehr volatil ist. Die Bevölkerung ist sehr in Bewegung. Leutzsch ist wahrscheinlich eher ein Wohnviertel als ein Geschäfts- oder Handelsviertel. Es gibt den einen oder anderen Ansatz. Es entwickelt sich eine neue Mischung auch mit Kreativen. So einen richtigen *Drive* zum *In-Viertel* in dem man feiert, in dem man sein will, in dem man wohnen will, erkenne ich aber nicht. Das ist bisher ausgeblieben, aber das vermisse ich auch nicht. Heute ist es für mich weitgehend ein Wohnviertel, und da braucht es auch keine Kneipenmeile.



## Anhang

### Anhang

#### Impressum

##### *Herausgeber:*

Bürgerverein Leutzsch  
Georg-Schwarz-Straße 122  
04179 Leipzig  
Tel. 0341-2462435  
[buergervereinleutzsch@gmx.de](mailto:buergervereinleutzsch@gmx.de)

##### *Text, Recherche und Layout:*

Dr. Horst Siegemund

Stand: Januar 2022

##### *Mit Dank an:*

Christine Burger, Inge Buschmann, Katrin Ernst, Clemens Ernst, Annemarie Flemming, Joachim Flemming, Karl-Heinz Hälbig, Dana Harnge, Andreas Hermann, Frank Heyme, Dr. Thomas Hoscislawski, Gisela Jentsch, Alexandra Knorn, Helmut Mack, Michael Pahle, Ralf Rautenberg, Susanne Ruccius, Fritz Schaarschuh, Dolly Seifert, Gundula Sonne, Thomas Staudt, Uwe Ulyneec, Isabel Viehweg, Dagmar Vorpahl, Jürgen Wallstabe, Constanze Würfel, die Mitarbeiterinnen der Deutschen Nationalbibliothek.

##### *Bildnachweis:*

Alle Fotos stammen aus dem Archiv des Bürgervereins oder wurden speziell für diese Arbeit ehrenamtlich angefertigt bzw. zur Verfügung gestellt. Der Bürgerverein dankt besonders Herrn Joachim Flemming für die Überlassung von Privatdokumenten sowie Frau Ulrike Baumecker vom Amt für Denkmalpflege Leipzig.

#### Verzeichnis der verwendeten Literatur

*Die Angaben sind geordnet nach dem ersten Nachnamen bzw. Substantiv.*

Theo Adam: Leipziger Wohnverhältnisse im Vergleich. Ergebnisse einer britischen Studie von 1905. In: „Eine Wohnung für alle“. Geschichte des kommunalen Wohnungsbaus in Leipzig 1900 – 2000. Leipzig 2000 (Pro Leipzig), S. 37.

Martin Albrecht: Die Untersuchungshaftanstalt der Staatssicherheit in Leipzig. Mitarbeiter, Ermittlungsverfahren und Haftbedingungen. Berlin 2017 (Der Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR).

Der Leipziger Auwald. Ein Natur- und Erlebnisführer. Leipzig 2013, S. 42 (Edition Leipzig).

Bauhausleuchten? Kandem-Licht! Die Zusammenarbeit des Bauhauses mit der Firma Kandem. Ausstellungskatalog des Museums für Kunsthandwerk Leipzig / Grassimuseum 2002 (Arnoldsche Art Publishers).

## Anhang

Die Bau- und Kulturdenkmäler von Sachsen. Stadt Leipzig. Die Sakralbauten, Band II, München / Berlin 1995 (Deutscher Kunstverlag), S. 1063 ff.

Beiträge zur Betriebsgeschichte des VEB Narva ‚Rosa Luxemburg‘ Leuchtenbau Leipzig, Band 1. Herausgegeben von der Parteileitung der Betriebsorganisation der SED des VEB NARVA ‚Rosa Luxemburg‘ Leuchtenbau Leipzig. O. O., o. J., S. 5 f.

Christian Bertram / Gert Gröning: Leipziger Schrebervereine und ihre gesellschaftspolitische Orientierung zwischen 1864 und 1919. Frankfurt/M. 1996 (Verlag Waldemar Kramer).

Markus Böik: „Tradition“ zwischen Ab-, Um- und Aufbruch. Über argumentative Traditionsbezüge beim postsozialistischen Wirtschaftsumbau durch die Treuhandanstalt. In: Steinberg / Schäfer / Töpel 2016, a.a.O., S. 157 – S. 175.

Ingbert Blüthner-Haessler: Pianofortebau. Elementar und umfassend dargestellt von einem Klavierbauer. Frankfurt/M. 1991 (Verlag Erwin Bochinsky).

Ingbert Blüthner-Haessler: 150 Jahre Pianofortebau. Leipzig 2003 (Leipziger Verlagsgesellschaft).

Vera Denzer / Andreas Dix / Haik Thomas Poroda (Hrsg.): Leipzig. Eine landeskundliche Bestandsaufnahme im Raum Leipzig. Köln usw. 2015 (Böhlau).

Deutschlands wirtschaftlicher Wiederaufbau. Herausgegeben von Victor Klinkardt, Leipzig 1920.

Karl-Heinz Ehler: Der Leipziger Rauchwarengroßhandel im letzten Jahrzehnt. In: Der sächsische Wirtschaftsraum. Leipziger Beiträge zur Raumforschung, Heft 3 (1938).

Erinnerungsblätter zur Jubiläumsfeier anlässlich des 40jährigen Bestehens der Lack- und Farbenwerke Springer & Möller A. G. Leipzig-Leutzsch am 5. Oktober 1935.

Walter Fellmann: Der Leipziger Brühl. Leipzig 1989 (VEB Fachbuchverlag Leipzig),

Gartenzeit. Was man vom (eigenen) Garten erzählt. Erfurt 2017 (Hrsg. Stadtverwaltung Erfurt).

Barbara Edle von Germersheim: Unternehmervillen der Kaiserzeit (1871 – 1914). München 1988 (scaneg).

Geschichte des Kleingartenwesens in Sachsen. Zum 100-jährigen Jubiläum der Gründung des Verbandes von Garten- und Schrebervereinen 1907. Hrsg. vom Landesverband Sachsen der Kleingärtner e. V.

Geschichte der Stadt Leipzig, Band 3, Leipzig 2018 (Leipziger Universitätsverlag)

Geschichte der Stadt Leipzig Band 4. Vom Ersten Weltkrieg bis zur Gegenwart. Leipzig 2019 (Leipziger Universitätsverlag).

## Anhang

150 Jahre Leipziger Gießerei-Geschichte. Edition Leipzig 1999.

Otto Goertz: Leipziger Wohnungsbau der Nachkriegszeit. Leipzig 1930.

Paul Gründling: Das Bauornament. Lehrbuch für Maurer, Steinmetze, Zimmerer, Dachdecker, Tischler und Bauschlosser. Leipzig 1907 (Neudruck 1998 Reprint Verlag Leipzig).

Handbuch für Chronisten im Sächsischen Kleingärtnerverein. Hrgg. vom Landesverband Sachsen der Kleingärtner e. V. 2012.

250 Jahre Handwerk. 100 Jahre Handel. 80 Jahre Veredelung. Herausgegeben von der Firma Thorer und Hollender im Frühjahr 1962.

Rüdiger Hartmann: Ein Weg in den Westen. Der Verlag Julius Klinkhardt in den Jahren 1945 – 1950. In: Uwe Sandfuchs / Jörg W. Link / Andreas Klinkhardt (Hrsg.): Verlag Julius Klinkhardt 1834 – 2009. Verlegerisches Handeln zwischen Pädagogik, Politik und Ökonomie. Bad Heilbronn 2009 (Klinkhardt), S. 143 – S. 167.

Kandem 1889 – 1939. Jubiläumsausgabe der Kandem-Hausmitteilungen August 1939.

Christoph Kaufmann: Stadtbaurat Walther Beyer. Ein Pionier der Nachkriegszeit. In: Nadja Horsch (Hrsg.): Kunst und Architektur in Mitteldeutschland. Thomas Topfstedt zum 65. Geburtstag. Leipzig 2012 (Plöttner), S. 203 – S. 217.

Günter Katsch / Johann B. Walz: Deutschlands Kleingärtner in drei Jahrhunderten. Leipzig 2011 (Bundesverband Deutscher Gartenfreunde e. V.); Peter Warnecke: Laube Liebe Hoffnung. Kleingartengeschichte. Berlin 2001 (W. Wächter).

Lasst die Kinder zu mir kommen! 110 Jahre evangelischer Kindergarten St. Nikolai. Eine Chronik der Jahre 1905 – 2015. Leipzig 2015 (Nikolaikirchgemeinde).

Monika Kirst: Leutzsch. Erlebt, erkundet, zugehört. Leipzig 2016 und 2017 (Creativ Werbeagentur Kolb).

Kleingärten im Wandel. Innovationen für verdichtete Räume. Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung Bonn 2019.

Stefan W. Krieg (Hrsg.): Max und Paul von Bleichert. Unternehmer und ihre Villen. Leipzig 2004 (Sax-Verlag).

Stefan W. Krieg / Bodo Pientka (Hrsg.): Paul Möbius: Jugendstil in Leipzig. München 2007 (Deutsche Verlagsanstalt).

Ulrich Krüger: „...auf jeden Fall muss Neues und Einzigartiges geschaffen werden.“ Leuchtengestaltung von Bauhaus-Künstlern für die Körting & Mathiesen AG in Leipzig-Leutzsch 1928 – 1932. In: Leipziger Blätter 41 (2002), S. 35 – S. 37.

## Anhang

Ulrich Krüger / Gabriele Leech-Anspach: Der Leipziger Unternehmer Max Körting und sein Werk. Beucha 2007 (Sax-Verlag).

Ulrich Ladurner: Die große Freiheit. Mein Schrebergarten, die Nachbarn & ich. Hamburg 2019 (Ellert & Richter Verlag) oder auch Stefan Schwarz: Der kleine Gartenversager. Vom Glück und Scheitern im Grünen. Berlin 2021 (Aufbau Verlag).

Caroline Lakusen / Sylvia Doria: Die neue Schrebergarten-Kultur. O. O. 2017 (Deutsche Verlagsanstalt).

Bernd Langer: März, 1920. Kampf gegen den Kapp-Putsch. Leipzig 2020 (Plague e. V.).

Brigitte Lehmann: Leipzigs Auwald ein Mysterium. Ein Spaziergang im Vorfrühling von Zwenkau bis Luppenau. Leipzig 2019, S. 75 f. (Engelsdorfer Verlag).

Leipziger Spaziergänge. Leutzsch. (Sabine Knopf; Leipzig 2021, Lehmstedt Verlag).

Stefan Leppert: Paradies mit Laube. Das Buch über Deutschlands Schrebergärten. München 2009 (DVA).

Leutzsch, seine Einverleibungsgeschichte nebst allgemeiner Kritik und Darlegung der finanziellen und sonstigen Verhältnisse. Verfassungsausschuss des Gemeinderates (Walther Flemming) 1913.

Hagen W. Lippe-Weißenfeld: Das Klavier als Mittel gesellschaftlicher Distinktion. Kultursoziologische Fallstudie zur Entwicklung der Klavierindustrie in England und Deutschland an den Beispielen Broadwood und Bechstein. Frankfurt/M. 2007 (Peter Lang).

Horst Müller: Zur Geschichte des Dorfes Leutzsch bei Leipzig. Brandenburg/Havel 2013 (Kopie in der Deutschen Nationalbibliothek).

Deutsches Museum der Kleingärtnerbewegung Leipzig. Kleingärten und Kleingärtner im 19. und 20. Jahrhundert. Leipzig 1996.

Jana Neukirch: Der Garten der Familie Hahn. Ein Landhausgarten in Leipzig-Leutzsch. TU Dresden Wintersemester 2006/07 (Ein Exemplar beim Amt für Denkmalpflege Leipzig, Frau Baumecker).

Sonja Petersen: Vom „Schwachstarkastenkasten“ und seinen Fabrikanten. Wissensräume im Klavierbau 1830 bis 1930. Münster usw. 2011 (Waxmann).

Robert Pick: Das Berliner Massenmietshaus. Architektur im Kaiserreich (1870 – 1914) zwischen Spekulation und Gemeinnützigkeit. Dissertation TU Berlin 1993.

KGV Prießnitz-Morgenröte e. V. Jubiläums-Festschrift. 110 Jahre Naturheilbewegung, 90 Jahre Prießnitzverein, 90 Jahre erstes beheizbares Freischwimmbad in Deutschland. (Belegexemplar in der Deutschen Nationalbibliothek, 1998).

## Anhang

Privatgrün 2004. Kunst im privaten Raum. 55 Interventionen. Köln 2004 (Salon Verlag).

Pro Leipzig: Leutzsch. Eine historische und städtebauliche Studie. 2009.

Michael Schäfer: Herren im eigenen Haus. Leipziger Unternehmerfamilien und Familienunternehmen zwischen Jahrhundertwende und 1920er Jahren. In: Dieter Ziegler (Hrsg.): Großbürger und Unternehmer. Göttingen 2000 (Vandenhoeck & Rupprecht), S. 144 – S. 166.

Adelheid von Saldern: Neues Wohnen. Wohnverhältnisse und Wohnverhalten in Großwohnanlagen der 20er Jahre. In: Axel Schildt / Arnold Sywottek (Hrsg.): Massenwohnung und Eigenheim. Wohnungsbau und Wohnen in der Großstadt seit dem Ersten Weltkrieg. Frankfurt/M. 1988 (Campus), S. 201 – 221.

Margrit Schild: Gehend verstehen – Spaziergangswissenschaft. In: Privatgrün 2004, a.a.O., S. 27 – S. 31.

Paul J. van Sluijs: Gedwongen vriendschap. Amsterdam 2015 (Uitgeverij Prinsen).

Arno Specht / Uwe Schimunek: Geisterstätten Leipzig. Vergessene Orte. Berlin 2014 (Jaron Verlag).

Swen Steinberg / Michael Schäfer: Wirtschaft und Erinnerung. Umriss und Aspekte eines Forschungs- und Praxisfeldes. In: Swen Steinberg / Michael Schäfer / Veronique Töpel (Hrsg.): Wirtschaft und Erinnerung. Industrie und Handel zwischen Traditionalismus, Identitätsbildung und Musealisierung. Leipzig 2016 (Leipziger Universitätsverlag), S. 11 – S. 29.

350 Jahre Thorer. 250 Jahre Handwerk, 100 Jahre Handel, 80 Jahre Veredelung. Herausgegeben von der Firma Thorer & Hollender im Februar 1962.

1992 – 2002. Zehn Jahre Verwaltungsgericht Leipzig. Festschrift zum zehnjährigen Bestehen des Verwaltungsgerichts Leipzig 1. 7. 1992 – 30. 6. 2002. Herausgegeben von der Präsidentin des Verwaltungsgerichts Leipzig, Leipzig 2003.

Dirk-Henner Wellinghoff: Transformation des Kombines Farben und Lacke. Wiesbaden 1998 (Deutscher Universitätsverlag).

Wohn- und Bürgerhäuser im Leipziger Musikviertel. Beucha 2007 (Sax Verlag).

„Eine Wohnung für alle“. Geschichte des kommunalen Wohnungsbaus in Leipzig 1900 – 2000. Leipzig 2000 (pro Leipzig).



